Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 16. März 1935 Nummer 6

Inhalt

Oculi . . . . . Johannes Heinzelmann
Das Licht der Welt . . . . . Carl Mensing
Geschichtswissenschaft und Volksbewusstsein . Hermann Schuster
Vom Auftrag des Staates . . . . . Hugo Hickmann
Kampf um den deutschen Gott . . . . . Hermann Tögel
Von der Erbanlage zum rassischen Merkmal . . . . . Otto Hubele
Heinrich Schütz u. Joh. Seb. Bach als christl. Gestalten Ulrich Leupold
Ludwig Klages und wir Christen . . . . . Carl Mensing
Hemmungen, und wer daran schuld sei . . . . . Martin Rade
Von der Kirche zur Sekte . . . . . Georg Sinn – Hermann Mulert
Des Glaubens Unverwüstlichkeit (Luther) . . . . . .
Die evangelische Kirche Oesterreichs . . . . . Hermann Mulert
Dank . . . . . Emma Müllenhoff
Religiöse Jugendbewegung in der Schweiz . . . Ed. Platzhoff-Lejeune

Blick in die Welt – Aus Zeitschriften

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 34 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

JOHANN NIKOLAUS FORKEL:

Über Joh. Sebastian Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke

Nach der Originalausgabe von 1802 neu herausgegeben mit Einleitung und ausführlichem Nachwort von Joseph M. Müller-Blattau. Kart. Mk. 2.25, Leinen Mk. 4.—

Diese kostbare kleine Bach-Biographie des Göttinger Universitäts-Musikdirektors Joh. Nik. Forkel, die noch aus unmittelbarer Bach-Überlieferung vor allem mit den Söhnen Wilhelm Friedemann und Philipp Emanuel schöpft, ist ein mit hinreißender Begeisterung geschriebenes Werk, in welchem Bachs Kunst eine richtige und hohe Beurteilung findet.

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Evang. Diakonieverein E. V.
2500 Schwestern — 270 Arbeitsfelder

Krankenpflege, Wirtschaft und Anstalts-Erziehungsarbeit, Säuglings- und Kinderkrankenpflege / Unentgeltliche Ausbildung für evangelische junge Mädchen. Mit und ohne staatliche Prüfung. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Keine Verpflichtung für die Zukunft. Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Lyzeums- bzw. Mittelschulabschluß, gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.** Eintrittsalter 19—30 Jahre.

Hauswirtschaftliche Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit ½jähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann danach Einstellung in einem Diakonieseminar zur weiteren Ausbildung auf einem d. obengenannten Gebiete erfolgen.

Ev. Fröbelseminar Kassel, Lessingstraße 5. **Sozialpädag. Seminar.** Hausmutterschule (Hauswirtschaftliche Vorstufe 1 J., für Abiturienten ½ J.). **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Kursus** 2 J., für Abiturienten verkürzter Lehrgang 1 J. **Jugendleiterinnenkursus** 1 J.

Staatlich anerkannte hauswirtschaftliche Frauenschule (Töchterheim am Brasselsberg), Kassel-Wilhelmshöhe, Wiederholdstraße 20.

Prospekte und nähere Auskunft durch den evang. Diakonieverein
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8

Frühlingstage im Thüringer Wald
verbringen Sie am angenehmsten
in dem altbekannten
Haus der Christlichen Welt / Waldhaus Karin-Sigrid
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Für die Zeit vom 15. März bis 15. April wird den Gästen bei vierwöchigem Aufenthalt ein **Einheitspreis von 100 Mark** berechnet, bei kürzerem Aufenthalt werden während dieser Zeit 10% Rabatt auf die regulären Pensionspreise gewährt.

Gute, reichliche Verpflegung. Auf Wunsch vegetarische und Diätküche. — Prospekte durch die Leiterin
Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

„Wir staunen über die Größe des Unternehmens . . ."
Deutsches Pfarrerblatt
„Ein Kirchendokument, dessen Quellenwert schon jetzt als einzigartig zu erkennen ist . . ." Die Literatur

In der Sammlung
EKKLESIA
Selbstdarstellung der christlichen Kirchen
erschien
DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN OESTERREICH
Preis RM 7.50

Über diesen Band wird geurteilt:

„Die Anteilnahme des Weltprotestantismus an der heutigen Lage des Protestantismus in Oesterreich ist allgemein. Vorliegender Band bietet ein vorzügliches Mittel, dieser Anteilnahme die **Grundlagen gediegener und umfassender Sachkenntnis** zu geben. Hervorgehoben zu werden verdient der vornehme, aus einer sicheren kirchlichen Haltung sprechende Ton der Darstellung." Protestantische Rundschau, Berlin

„Wir können nur wünschen, daß **gerade dieser Band** recht viel gelesen werde. Als selbstverständlich nehmen wir aber an, daß er bei uns in **keiner Gemeindebücherei** fehlen darf. Er gibt ja die **erste Kirchenkunde Oesterreichs,** wie eine ähnliche für das DeutscheReich noch immer fehlt." Der Säemann, Graz

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Hessischer Diakonieverein E. V.
Darmstadt, Freiligrathstr. 8

Unentgeltliche Ausbildung in der Krankenpflege. Sicherstellung und Versorgung der Schwestern; st. a. Krankenpflegeschulen: Hanau a. M., Nordhausen a. H. / Gemeindekrankenpflegestationen. Orthop. Universitätsklinik Gießen; Entbindungsheim Worms a. Rh. / St. a. Frauenschule für Volkspflege und evang. Gemeindehilfe; Haushaltungsschule in Darmstadt.

RGG
2. Auflage, gebraucht
zu kaufen gesucht.
Angebote mit Preisangabe an
Hans Orth, Darmstadt
Herderstraße 18

Werbt
für die
Christliche Welt
Probehefte auf Wunsch gern kostenlos, auch direkt an aufgegebene Adressen

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 6 — Gotha, 16. März 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Oculi [Sp. 241] — Das Licht der Welt [Sp. 241] — Geschichtswissenschaft und Volksbewußtsein [Sp. 243] — Vom Auftrag des Staates [Sp. 245] — Kampf um den deutschen Gott [Sp. 249] — Von der Erbanlage zum rassischen Merkmal [Sp. 251] — Heinrich Schütz und Joh. Seb. Bach als christliche Gestalten [Sp. 257] — Ludwig Klages und wir Christen [Sp. 261] — Hemmungen, und wer daran schuld sei [Sp. 267] — Von der Kirche zur Sekte [Sp. 269] — Des Glaubens Unverwüstlichkeit [Sp. 272] — Blick in die Welt [Sp. 272] — Die evangelische Kirche Oesterreichs [Sp. 277] — Dank [Sp. 278] — Von der religiösen Jugendbewegung in der Schweiz [Sp. 279] — Aus Zeitschriften [Sp. 284] — Bücher und Schriften: Untersuchungen über Klemens von Alexandria (Munck); Gottes Wort deutsch (Schöttler); Kirche, Schule und Religionsunterricht im völkischen Staat (Freitag); Das Katechismusproblem in der katholischen Kirche (Raab); Bummel in mein Kinder-Land (Greiner); Das Leben von Joh. Seb. Bach (Hesselbacher); Joh. Seb. Bach (Bülow); Joh. Seb. Bach (v. d. Heydt); Joh. Seb. Bach (Cranach-Sichart); Siegfried von der Trenck (Spiero); Meine Wehr und Waffe; Meine Arbeit und Freude (Jaeger); Konfirmandenscheine; Die Passion des Joh. Seb. Bach (Holstein); Mein Schöpfer, steh mir bei (Noa) [Sp. 285] — Chronik [Sp. 288] — Verschiedenes: Quellenwerk über die Innere Mission; Das Oekumenische Seminar; Für Verleihung von Ehrenpatenschaften [Sp. 291] — Anzeigen

Oculi

Laß doch auf dich, Herr, meine Augen sehn,
Daß nicht mein Fuß im Netze sich verstricke;
Sei du das Licht, nach dem ich suchend blicke,
Mein Ziel, auf das die letzten Wünsche gehn!

J H

Das Licht der Welt

Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12

Das Wort geht mir nach, seit mein Sohn es sich als Einsegnungsspruch erbat. Ich sah ihn damals verwundert an. Wer kennt seinen Sohn im Innersten? Jedenfalls war da ein tieferes Verlangen, als ich es geahnt hatte. Ob nicht in jedem Menschen, wenn auch ganz verborgen, ein Drang nach jenem Lichte ist, das die Welt nicht spendet?

Man könnte heute manchmal daran irre werden, so selbstgenügsam scheinen Viele zu sein. Ist nicht die Erde und jedes Herz des Lichtes voll? „Ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehen!“ Und dann zürnt man christlicher Lehre, daß sie alle Lichter auslösche neben dem einen; daß sie die strahlende Schönheit der Natur nicht genügend anerkenne; daß sie gütiger, weiser und tapferer Menschen vergesse; daß sie vermutlich nie in strahlende und reine Kinderaugen gesehen.

Aber macht der Herr denen Vorwürfe, die an den Blumen sich erquicken, die er selbst gepriesen hat, am Kinde von der Menschheit sich erholen, das er selbst in ihre Mitte gestellt hat? Tadelt er die Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen? Hat er selbst nur die Dunkelheiten gesehen und nicht der Liebe des Johannes sich gefreut? Aber „er kannte sie alle“. Er kannte den Augenblick, der über unser Vermögen geht. Er erfuhr die Stunden, da er „die ganze Nacht betete“ und mit den Dämonen rang. Er wußte die Zeit, da auch die, die er als die Starken sich auserlesen hatte, innerlich zusammenbrechen.

Er tadelte die Fröhlichen nicht, die jauchzten, dieweil „der Bräutigam bei ihnen war“. Aber zu sich rief er die Mühseligen und Beladenen. Ihnen, den vom Schicksal Gezeichneten, wurde er das Licht der Welt. Da es Nacht war, schritt er zu ihnen über die Wogen. Und er spottete nicht derer, die schufen im Ueberschuß eigener Kräfte. Ich vermute, er hätte nicht finster gesehen, wenn sie singend um das Feuer der Sonnenwende springen und mächtige Worte hören von germanischer Urkraft, die aus dem starken eigenen Innern sich beständig erneut. Gerade dann haben solche, die sich gedrungen fühlten, im Dienste der Pflicht ihre ganze Kraft einzusetzen, und eben darum sich nie genug taten, sich zu ihm hingewandt. Wer nie mit Aufbietung letzter Kräfte gerungen hat, hat ihm nie ganz zu Füßen gelegen. Wer nie versucht hat, aus sich ein Ganzer zu sein, wird nie ein Gebrochener. Aber immer steht Jesus bereit, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; denen ein Licht zu sein, die an sich selbst irre werden und im heißen Ringen nach dem Ideal in die Nacht der Verzweiflung versinken — weil sie ganz wahr, ganz rein, ganz tapfer, ganz gut werden wollten und nie zu den Halben gehörten.

„Wer mir nachfolgt“ — ja, wohin ging er? Nicht in das Licht, sondern immer gerade in das Dunkel hinein, vom Himmel auf die Erde, vom Mutterherzen weg (die Zeichnung Dürers!) zu den gehässigen Menschen, aus dem trauten Jüngerkreis mitten hinein in Feindschaft und Tod; nie „drum herum um den großen Krummen“, sondern mitten hindurch. Da ist dein Schicksal! Sieh ihm in seine starren Augen! Da ist dein Sterben! Verbirg es dir nicht. Da ist der Böse in dir! Sei ihm nicht blind. Sondern offenen Auges mitten hindurch! Die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Das ist nicht der äußere Tod. Da bist du ja schon drüben. Sondern die Gelähmtheit auf dem Krankenbett; die Ohnmacht der Seele. Da die Sonne ihren Schein verlor, barg er sich in die Hand seines Vaters und wurde das Licht der Welt.

So sollen wir das Licht des Lebens haben. Die Welt, das ist das Alte, das nun erstarrt ist. Das Leben, das ist bei Johannes immer das Neue, das Kommende, das Zukunftskräftige, das Schöpferische, stammend nicht aus der „Welt", sondern aus dem unerschöpflichen Licht. Nicht die Vergangenheit gebiert die Zukunft. Nie kann die Welt über sich selbst hinaus, und wenn das Erbgut in uns noch so herrlich wäre. Sondern aus dem Ewigen, von „dem Lebendigen" strömt die erhöhende Kraft. Du stirbst? Du wirst auferstehen! Heute!

Chemnitz Carl Mensing

Geschichtswissenschaft und Volksbewußtsein

Der Umbruch der Zeiten, in dem wir leben, geht auch an der Wissenschaft nicht vorüber. Er erschüttert Fundamente, die für alle Zeit fest gegründet zu sein schienen. Wenn wir ein beliebtes Schlagwort gebrauchen wollten, so könnten wir sagen, die Wissenschaft ist aus dem statischen Zustand in den dynamischen übergegangen. Sie kann nicht mehr auf ihren Ergebnissen ruhen, sie muß wieder mit höchster Anstrengung kämpfen. Diesen Umschwung hat die Naturwissenschaft (Physik und Chemie) in stürmischem Tempo während des Jahrzehntes nach dem Kriege erlebt. Und jetzt wird die Geschichtswissenschaft von noch heftigeren Stürmen geschüttelt. Es galt als ausgemacht, daß Germanentum und christliche Religion durch eine Art von Wahlverwandtschaft aufeinander angewiesen seien, daß insbesondere unser deutsches Volk, durch die großen Ideen des Christentums befruchtet, sein eigenes Wesen erst recht gefunden und zur Blüte gebracht habe, wie andererseits das Christentum, in Palästina entstanden, seine bleibende Heimat und seine echteste Entfaltung im germanisch deutschen Volkstum gefunden habe.

Diese Auffassung wird jetzt leidenschaftlich bestritten. Man versichert uns, das Christentum sei als ein Fremdkörper dem deutschen Wesen gewaltsam eingefügt, sei immer ein Fremdkörper geblieben und müsse und werde jetzt wieder ausgeschieden werden. Das Christentum sei bei uns also nur eine Episode; eine Fehlentwicklung von über 1000 Jahren sei wieder gutzumachen. Das wäre in riesigen Ausmaßen ein ähnliches Problem, wie es für Goethe schon seit langem vorlag, indem die Einen meinten, der größte deutsche Dichter sei durch die italienische Reise und die Einwirkung der Antike erst zu seiner klassischen Vollendung gebracht, die Anderen dagegen, er sei zu seinem und unserem Unheil durch diese fremden Einflüsse von seiner ursprünglichen echt deutschen Bahn (Götz, Urfaust) abgelenkt und verkünstelt worden.

Das Problem der Beziehung des deutschen Volkstums zum Christentum ist zum großen Teil rein historisch und müßte deshalb ja wohl allgemeingültig und überzeugend zu lösen sein — wenn nur nicht gerade eben heute die Methode historischer Wissenschaft so heiß umstritten wäre. Die voraussetzungslose, objektive Wissenschaft, die bisher Allgemeingut der Völker und insbesondere unser deutscher Ruhm war, wird neuerdings, wie auf der Trierer Tagung der deutschen Schulmänner und Philologen aufregend zutage trat, heftig bestritten. Und zwar nicht in dem Sinne, daß peinliche Gewissenhaftigkeit es für unmöglich erachtet, ganz voraussetzungslos, völlig objektiv zu betrachten und zu urteilen; nein, diese Voraussetzungslosigkeit selbst gilt gar nicht mehr als erstrebenswertes Ziel. Es wird statt dessen grundsätzlich die von Blut und Leidenschaft getragene Betrachtung und Beurteilung der geschichtlichen Vorgänge gefordert. Es wird uns immer wieder aus tiefster Ueberzeugung entgegengehalten, auch die Wissenschaft (nicht nur die Kunst) habe dem völkischen Staat zu dienen und müsse deshalb mit völkischem Temperament betrieben werden.

Es ist nichts absolut Neues, was uns hiermit gesagt wird. Schon Fichte hat in seinen berühmten „Reden" die Ueberzeugung ausgesprochen, daß auch Wissenschaft und Philosophie nicht ohne Beziehung zum nationalen Staat sein könnten, sondern ihm dienen müßten.

Aber man würde doch Fichte mißverstehen, wenn man das in dem Sinne deuten wollte, als solle die Wissenschaft nicht streng nach ihren eigenen Maßstäben getrieben, sondern unmittelbar bestimmten nationalen oder gar politischen Lieblingsideen dienstbar gemacht werden. Fichte wußte, daß alles Große und Echte aus der Totalität eines Menschen hervorgeht. „Was für eine Philosophie Jemand habe, das hängt davon ab, was für ein Mensch er ist." Der wirklich deutsche Wissenschaftler kann also gar nicht anders, als auf deutsche Art Wissenschaft treiben und damit auch der deutschen Sache dienen. Aber wenn zur deutschen Art die Gründlichkeit gehört und die unbestechliche Wahrheitsliebe, wenn es spezifisch deutsch ist, eine Sache um ihrer selbst willen zu betreiben, so muß doch wohl die strenge Wissenschaft, die mit allem Ernst um möglichste Voraussetzungslosigkeit sich bemüht, als echt deutsch bewertet und festgehalten werden. Wenn die Neuerer uns die Losung einer Wissenschaft aus Blut und Gefühl empfehlen und durch die Wissenschaft bestimmte Ziele erreichen möchten, die dem leidenschaftlich erregten völkischen Gefühl als Wunschgebilde vorschweben, geraten wir dann nicht in die Gefahr einer undeutschen, gelegentlich vielmehr in Westeuropa vertretenen Denkweise, die in ihrem kurzsichtigen Utilitarismus auch der Wissenschaft bestimmte nationale Zwecke und Aufgaben vorschreiben möchte? Dann wird die Wissenschaft um ihres unmittelbaren Nutzens willen geehrt und gepflegt. Das war bisher nicht deutsche Art. Wir haben seit den Tagen Immanuel Kants eine Wissenschaft gehabt, die nicht nach dem Nutzen, sondern nur nach der Wahrheit fragte; und auf dieser strengen Wissenschaft ist der Wunderbau der deutschen Technik gegründet worden, d. h. die rein wissenschaftliche Wissenschaft hat die größten praktischen Erfolge gezeitigt. Sie sind der Gotteslohn für denjenigen, der nicht nach ihm begehrte. Es geht auch hier nach dem Bibelwort: „Trachtet allein nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Das heißt für unsern Fall: Trachtet allein nach der Wissenschaft und ihren strengen Forderungen, so wird euch der äußere Erfolg dazu geschenkt.

Hannover-Kleefeld Hermann Schuster

Vom Auftrag des Staates

1

Bei der neueren Auseinandersetzung über die Grenzen der Staatsgewalt im besonderen Hinblick auf das Verhältnis von Staat und Kirche begegnet es nicht selten, daß sich gegensätzliche Auffassungen gemeinsam auf reformatorische Grundsätze berufen. Hier wird der Machtanspruch des Staates auf kulturellem Gebiete in die Schranken verwiesen, weil das lutherische Bekenntnis die Zwangsgewalt des Staates auf die Abwehr des Bösen als die ihr ausschließlich, aber auch einzig zustehende Funktion beschränke. Dort wird der Totalitätsanspruch des Staates mit dem religionspolitischen System der Reformationszeit gerechtfertigt, das die Fürsorge für das kirchliche Wesen der weltlichen Obrigkeit anvertraute. Es darf hier nur auf wenige Beispiele verwiesen werden.

Die theologische Erklärung der Bekenntnissynode zu Barmen vom 31. Mai 1934 führt aus:

Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt... unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen... Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.

Die gleiche Auffassung begegnet in der Erklärung Karl Barths, der die Freie Reformierte Synode in Barmen am 4. Januar 1934 zugestimmt hat:

Die Kirche erkennt im Staate auf Grund der Weisung des Wortes Gottes die Anordnung des göttlichen Befehls und der göttlichen Geduld,... Recht zu finden und mit Gewalt aufzurichten und aufrechtzuerhalten... Damit ist abgelehnt die Ansicht, als sei der Staat die höchste oder gar einzige Form sichtbar-zeitlich gestalteter geschichtlicher Wirklichkeit.

Zur Abwehr staatlich-politischer Grundsätze bei Leitung und Gestaltung der Kirche beruft sich auch eine Erklärung von Theologieprofessoren vom 13. Mai 1934 auf das reformatorische Bekenntnis, wenn auch die Auslegung, die hier das Bekenntnis findet, eine Erweiterung des staatlichen Aufgabenkreises zuläßt:

Der Staat hat nach reformatorischem Bekenntnis nur eine Aufgabe: die irdische Ordnung zu bewahren und zu pflegen.

Andererseits erklären die „28 deutsch-christlichen Thesen":

Staat und Kirche gehören als die beiden großen Ordnungskräfte eines Volks zusammen. Ihr Verhältnis ist das des Vertrauens und nicht des Vertrages.

Dies Bekenntnis zu einer staatsverbundenen Volkskirche wird wieder mit der Berufung auf die Reformation gerechtfertigt:

So werden Luthers ursprüngliche Gedanken über Staat und Kirche Wirklichkeit.

Es dürfte nicht unwichtig sein, darauf hinzuweisen, daß in beiden Fällen die schnellfertige Berufung auf reformatorische Grundsätze keine tragkräftige Begründung bedeutet. Denn das reformatorische Bekenntnis geht von einer völlig anderen als der in der Gegenwart gegebenen Staatswirklichkeit bei seiner Sinndeutung des Staates aus. Und wiederum hat die Uebertragung der Fürsorge für das kirchliche Wesen in der Reformationszeit eine Struktur der Obrigkeit zur Voraussetzung, die durch die neuzeitliche Staatsgestaltung überholt und beseitigt ist.

Die selbstverständliche Grundlage für alle Aussagen der Reformationszeit über das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt bildet die Anschauung von der Ganzheit des corpus christianum. Zur Ausübung der weltlichen und geistlichen Gewalt sind zwei Aemter als Ordnungen Gottes eingesetzt, die weltliche Obrigkeit und das Predigtamt. Beide sind Träger lebensnotwendiger Funktionen der einen christlichen Ganzheit. Die theologische Sinndeutung der Gottesordnungen in dem Bekenntnis ist zeitgebunden, insofern ihr die primitive Gestalt staatlicher Obrigkeit als Anschauungsmaterial dient, bei der damals der Umfang der Staatsaufgaben noch eng beschränkt ist. Aber auch insofern das reformatorische Bekenntnis auf das Neue Testament zurückgreift, begegnet es der weltlichen Obrigkeit nur als der feindlichen Zwangsgewalt, die Vollmacht hat, um der Ordnung des Ganzen willen Unterordnung des Einzelnen zu fordern. Das ist die für die urchristliche Gemeinde gegebene Staatswirklichkeit, mit der sie sich auseinanderzusetzen hatte. Eine wahrhaftig unbequeme Aufgabe, in der schwierige Spannungen und Versuchungen beschlossen liegen. Sie findet aber, trotz der Passivität der christlichen Haltung gegenüber dem Staat, aus der christlichen Glaubensgesinnung, die eine über die Welt erhabene Freiheit begründet, eine geradezu erstaunlich positive Lösung: Auch der feindliche heidnische Staat ist Ordnung Gottes. Ein Staat, der nicht nur mit seiner Schwertgewalt der Macht des Bösen wehrt, sondern der seine Machtmittel in den Dienst des Volkes stellt und alle Glieder des Volkes zur Mitarbeit am Aufbau der Volksgemeinschaft aufruft, ist im Gesichtskreis des neutestamentlichen und reformatorischen Denkens noch nicht vorhanden. Darum kann das reformatorische Bekenntnis auch nicht vorbehaltlos als einzige kritische Norm angewendet werden, wenn christliches Staatsverständnis die Grenzen der Staatsgewalt feststellen soll. Christliche Staatsdeutung ist stets auf die gegebene Staatswirklichkeit bezogen worden, und sie darf ihr zu keiner Zeit ausweichen, wenn sie nicht die christliche Grundhaltung zum Staate preisgeben will.

Für das religionspolitische System der Reformation war es das Hauptanliegen, die Kirche ihrem eigenen Auftrag zurückzugeben, der Verkündung des Wortes Gottes. Daher sollte ihr Herrschaftsanspruch über die weltlichen Lebensordnungen zurückgewiesen werden, nicht um der Freiheit dieser Lebensgebiete willen, sondern um der Kirche willen, weil diese der Entartung preisgegeben ist, wenn sie nach fremder Macht strebt. Allerdings wurde damit das reformatorische Prinzip zwangsläufig eine vorwärtstreibende Kraft auf der Bahn zur Ausweitung der Staatsaufgaben. Aber die Uebertragung von Aufgaben im Dienste von Kirche, Erziehung und Wohlfahrt auf die weltliche Obrigkeit hatte eben zur Voraussetzung, daß es sich dabei nur darum handelt, das Amt der Kirche für seinen ihm von Gott aufgetragenen Dienst freizumachen durch eine sinnvolle Umschichtung der Zuständigkeiten unter den Aemtern des einen corpus christianum. Es bedurfte dazu nicht einmal einer Gleichschaltung. Die Volksgemeinschaft war auf Glaubensgemeinschaft gegründet, und die Obrigkeit war das durch die ihm von Gott verliehene Autorität und Macht zu besonderem Liebesdienst berufene Glied der Kirche. Es ist daher schlechter-

dings unzulässig, das religionspolitische System der Reformation als Rechtfertigung in Anspruch zu nehmen, wenn dem konfessionell-paritätischen oder religiös-neutralen Staat der Gegenwart Funktionen im Raum der Kirche oder auf dem Gesamtgebiet des Geisteslebens zugewiesen werden.

2

Dennoch behalten Bibel und Bekenntnis für die evangelische Grundhaltung zum Staatsproblem als maßgebende verpflichtende Richtlinie ihre einzigartige Bedeutung. Hauptaufgabe des Staates ist es, dem Bösen zu wehren. Dazu ist ihm die Schwertgewalt verliehen. Um der Sünde willen ist der Staat Zwangsordnung. Aber der Wirkungskreis staatlicher Funktionen greift im modernen Staat über den Bereich einer auf Gewalt und Zwang beruhenden Notordnung weit hinaus. Der Staat hat das Recht zu verwalten und zu wahren. Damit hat er das seiner Verantwortung anvertraute Leben gegen das Böse zu schützen. Aber ihm ist nicht nur das Leben der Einzelnen anvertraut. Für den Staat der Gegenwart ist nicht nur seine Bezogenheit auf das Verhältnis von Obrigkeit und Untertan konstitutiv. Der Staat trägt Verantwortung für das Leben der ihm anvertrauten Gesamtheit. Für den modernen Nationalstaat ist die Bezogenheit auf das Volk konstitutives Moment. Durch seine Schwertgewalt weist er die Struktur der Wehrorganisation auf, die das Leben des Volkes zu schützen und gegen alle Widerstände zu verteidigen hat. Diese Aufgabe schließt die positive Verpflichtung ein, für das Wachstum völkischen Lebens freien Raum zu schaffen. Als politische Ordnung des Volkstums ist der Staat aber überall zuständig, wo das Leben des Volkes Schutz und Hilfe der staatlichen Macht fordert. Er ist zu Diensten verpflichtet, wo er mit seinen Mitteln die Lebensentfaltung zum Nutzen der Volksgemeinschaft fördern kann. Die Verantwortung für Kraft und Gesundheit des Volkstums verpflichtet ihn auch zum Dienst am geistigen Leben des Volkes. Für diesen Auftrag genügen nicht die Funktionen einer Zwangsordnung, die vielleicht die Gefahren der Entartung noch abzuwehren vermag. Auch hier ist der Staat als Anwalt des Volkes — dieser Begriff verbindet in zwangsläufiger Folgerichtigkeit die Funktionen der Abwehr mit solchen eines positiven Einsatzes — aufgerufen, die Entfaltung des gesamten kulturellen Lebens, soweit ihm dazu Kräfte und Mittel gegeben sind, durch positive Dienste zu fördern.

Der reformatorische Ansatz zur Sinndeutung des Staates reicht also gegenüber der gegenwärtigen Staatswirklichkeit nicht aus. Er behauptet seine volle Gültigkeit für die *eine* Form staatlicher Funktionen, versagt aber bei der Aufgabe, die staatliche Ganzheit als Ordnung Gottes zu deuten. Er bedarf daher der Entschränkung und Weiterführung. Weil aber die von der reformatorischen Deutung erfaßte Grundfunktion des Staates wesensmäßig und darum unzertrennlich zu jeder Staatsform gehört, und weil der Staat als Zwangsordnung bis zu den äußersten Grenzen des Bereichs staatlicher Funktionen allgegenwärtig bleibt, kann christliches Staatsverständnis auch nie das Ergebnis reformatorischen Staatsdenkens unbeachtet lassen und auf seine Weisung als kritisches Prinzip verzichten. Alles christliche Staatsdenken muß von der Erkenntnis begleitet sein, daß im Raum der Staatsgewalt niemals unbedingte Freiheit gewährleistet sein kann, sondern jederzeit das Leben von Zwang bedroht ist mit allen Gefahren, die sich aus der Dämonie der Macht ergeben. Den absoluten Totalitätsanspruch des Staates hat daher christliches Staatsdenken in die ihm von Gott gesetzten Schranken zu weisen. Nicht im Sinne eines individualistischen Liberalismus, der die staatlichen Funktionen nur anruft, wo es ohne den Staat nicht geht, im übrigen aber den Einzelnen und die nationalen Lebensgebiete gegen jeden Eingriff der Staatsgewalt sicherstellen will, sondern aus der Verantwortung für den dem Staate aufgetragenen Dienst am Volke. Die Ordnung des Staates ist durch andere autonome Ordnungen Gottes begrenzt, deren Wesen die Einfügung in eine Zwangsordnung grundsätzlich nicht zuläßt. Gerade wenn der Staat seinen Dienst am Leben des Volkes sinnvoll ausrichten will, ist er daher zur Selbstbeschränkung genötigt.

Wenn christliches Staatsdenken solchen Grundsätzen allgemeine Richtlinien entnehmen würde, um nach ihnen die Grenzen der Staatsgewalt festzusetzen, so wäre dabei verkannt, daß es dafür eine allgemein gültige Norm nicht gibt und nicht geben kann, und daß daher für die Lösung des Problems allgemeine Richtlinien versagen müssen. Der zulässige *Umfang der Staatsgewalt* wird wesentlich durch das Maß von *Autorität und Vertrauen* bestimmt, das ein konkreter Staat in einer besonderen geschichtlichen Lage und in seiner ihm eigentümlichen Verfassung besitzt. Es braucht zum Beispiel sachlich kein Widerspruch zu sein, wenn Em. Hirsch gegenüber dem Weimarer Staat die Ausgliederung aller kulturellen Gebiete empfahl, dagegen den Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates anerkennt. Es ist nicht zufällig, daß evangelischer Kulturwille gegenüber dem Weimarer Staat nicht selten sich auf die gleiche Linie der Distanzierung wie der Katholizismus gewiesen sah, während er für dieselbe Haltung der katholischen Kirche im Reiche Bismarcks kaum Verständnis aufbrachte. Der Staat ist nur so weit zu kulturellen Funktionen ermächtigt, als seine Vollmacht durch seine Autorität begründet und von dem Vertrauen des Volkes getragen wird. Für Autorität und Kredit des Staates ist wichtigste Voraussetzung die Stabilität der Staatsführung. Der entartete Parlamentarismus des Weimarer Systems hatte so labile staatspolitische Verhältnisse entstehen lassen, daß kulturpolitische Kontinuität unmöglich geworden und eine ernste Krise des deutschen Kulturstaates herbeigeführt war. Die Wertgebundenheit der Kulturgebiete erfordert für deren Pflege auch ein Organ von gleicher weltanschaulicher Grundhaltung. Aus der konfessionellen Aufspaltung des Staatsvolkes und der weltanschaulichen Neutralität des Staates ergeben sich für staatliche Kulturpflege so große Schwierigkeiten, daß die Grundsätze des reformatorischen religionspolitischen Systems, das den konfessionell gebundenen Staat voraussetzt, keinesfalls ohne weiteres Anwendung finden können, auch dann nicht, wenn der Inhalt dieser Neutralität nur Toleranz wäre. Ferner bleibt zu beachten, daß eine bestimmte geschichtliche Lage und ein außerordentlicher völkischer Notstand auch staatliche Notformen rechtfertigen können.

Um einem Mißbrauch von Aussagen aus der Re-

formationszeit in der gegenwärtigen geistespolitischen Lage zu wehren, muß noch einmal daran erinnert werden, daß das Anliegen der Reformatoren ein ganz anderes ist, als die Kirche gegen Staatseingriffe zu schützen oder auch die Kirche enger mit dem Staate zu verbinden. Die geistliche Gewalt soll nicht „in ein fremdes Amt fallen" (Conf. Aug. XXVIII). Damals war eine Entartung der Kirche abzuwehren, die im weltlichen Bereich nach Herrschaft strebte und den ihr aufgetragenen geistlichen Dienst vernachlässigte. Heute ist die Gefahr der Entmächtigung einer Kirche abzuwehren, die sich in die Knechtschaft der Welt begibt und ihrem Auftrag nicht mehr allein aus der Gebundenheit ihrer Verantwortung vor Gott zu dienen vermag.

3

Im Zusammenhang dieser kritischen Erörterung ist nicht Raum für einen sachlichen Beitrag zum Verhältnis von Staat und Kirche. Wohl aber darf mit zwei Bemerkungen zur Auseinandersetzung über die hiermit angedeutete verwickelte Problematik abgeschlossen werden:

1. Jede Kirche bedarf unbedingt der Freiheit für ihren Dienst, das Wort Gottes zu verkündigen. Jede Beschränkung dieser Freiheit durch den Staat wäre für sie unerträglich. Aber die Freiheit evangelischer Verkündigung hat ein gewisses Maß von allgemeiner geistiger Freiheit zur notwendigen Voraussetzung. Insofern ist es kirchliches Anliegen, daß der staatliche Totalitätsanspruch sich nicht erst dort selbst beschränkt, wo er die Grenze des kirchlichen Bezirks erreicht. Die Bedenken gegen die kulturellen Funktionen der Staatsgewalt verstehen sich um so mehr, als sie durch die Polarität von Geist und Macht tief begründet sind. Die reformatorische Staatsauffassung soll nie vergessen lassen, daß der Staat wohl „gute Ordnung" Gottes, aber um der Sünde willen Zwangsordnung ist, um vor der zerstörenden Wirkung einer Dämonie der Macht im Bereiche des Geistes zu warnen.

2. Die kirchlichen Aussagen über den Staat dürfen nicht einseitig an dem reformatorischen Bekenntnis und dem geschichtlichen Befund der Reformationszeit orientiert sein. Die in der Gegenwart gegebene volksstaatliche Wirklichkeit fordert ihre eigene christliche Sinndeutung. An dieser neuzeitlichen Staatswirklichkeit ist bei der Deutung des staatlichen Auftrags, seines Inhaltes und seiner Begrenzung die kritische Norm eines christlichen Staatsdenkens anzuwenden. Es wäre verfehlt, eine an sich wohl fundamentierte Stellung von einem fragwürdigen Standort aus behaupten zu wollen.

Leipzig Hugo Hickmann

Kampf um den deutschen Gott

Kampf um Gott in der religiösen Erziehung. Von Aler Elbertzhagen. Leipzig, Armanenverlag 1934. 25 S. 80 Pf.

Christentum oder artgemäßer Glaube? Von W. Mundle. Duisburg-Meiderich, Graffmann 1934. 24 S. 30 Pf.

Die deutsche Nation und das Christentum. Germanische Religion, Mythus, Totaler Staat. Von Friedrich Duensing. Berlin, Runge 1934. 63 S. 1.60 M.

Vorgeschichte als Uroffenbarung? — Wunschbilder und Wirklichkeit germanischer Religion. Beides von Georg Müller. Witten, Evangelischer Presseverband für Westfalen 1934. Je 36 S. 30 Pf.

Fünf sehr verschiedene Schriften flattern unruhig um die Frage der Religion im Raum des gegenwärtigen Deutschlands.

Der Schulrat (Elbertzhagen) hat lehrreich geschrieben. Rasse und Religion sind wesenseins. „Die Rückbeziehung eines Wesens auf seinen ursprünglichen Rassewillen ist seine Religion." Daß die Weltreligionen trotzdem von Volk zu Volk gewandert sind, ohne daß die Verschiedenheit der Rassen sie hemmte, wird nicht erwähnt. In Deutschland soll der Religionsunterricht in der Richtung der nordischen Rasse erteilt werden. Was dieser widerspricht, wird entfernt. Was ihr von der Religionsart der andern Rassen nicht entgegen ist, soll geduldet werden. Welcher „Kernrasse" der einzelne Deutsche bei der großen Rassenmischung des deutschen Volkes angehört, sagt ihm als Retter in der Not eindeutig der geheimnisvolle „Rassewille". Was der Verfasser über die Religionsart der sechs deutschen Rassen sagt, ist, abgesehen von vielen willkürlichen und zweifelhaften Einzelheiten, richtig; denn die Rasse färbt wirklich die Religion, ohne sie freilich schaffen zu können. Praktische Einzelvorschläge über Lehrplan und Lehrart des neuen Religionsunterrichts, die man von einem Schulmann erwarten darf, sucht man vergebens. Mit geistreichen Einfällen und kühnen Behauptungen kann die Schule nichts anfangen.

Dagegen schreibt der Pfarrer (Mundle) in streng christlichem Sinne. Hundert andere Pfarrer der Bekenntnisfront würden ähnlich schreiben. „Der Gedanke lag Luther völlig fern, ein ‚artgemäßes' deutsches Christentum seinen Volksgenossen zu bescheren." „Dann kann es aber auch nicht unsere Aufgabe sein, nun endlich die deutsche Form des Christentums zu suchen, als ob wir bisher noch nicht die vollkommen dem deutschen Wesen gemäße Form des Christentums gehabt hätten." „Schon der Gedanke, daß sich das Evangelium der Art eines Menschen oder eines Volkes anpassen müsse, tritt der Würde und Hoheit der Botschaft von Christus zu nahe." Hat nicht so strenger Geist zuerst auch den deutschen Christbaum als „Abgötterey" und „des Satans Capell neben der Kirch" bekämpft? Zuletzt hat er ihn doch in die Kirche hineinlassen müssen.

Dieser Schulrat und dieser Pfarrer verhalten sich zueinander wie Bewohner verschiedener Himmelskörper.

Unter der Führung von Friedrich Duensing wenden sich eine Reihe von Schriftstellern, die auf dem nationalsozialistischen Standpunkt stehen, in einzelnen Aufsätzen gegen die religiösen Anschauungen Ernst Bergmanns und gegen die Wissenschaft Herman Wirths. In überzeugender Weise wird an der Hand vieler Bilder die Methode Wirths als unwissenschaftlich nachgewiesen. Die evangelischen Ueberzeugungen werden gewahrt: „Es ist festzustellen, daß der totale Staat bei seiner Berührung mit der Kirche eine Grenze gefunden hat." „Die Beseitigung der ‚liberalen Freiheit der Kirche' bedeutet nicht die Aufhebung der echten Gewissensfreiheit." „Zu ihrer Freiheit gehört, daß nicht nur die Lehre der Kirche freigegeben ist, sondern auch ihre irdische Ordnung als Kirche." Freilich sollte Alexander Müller in seinem wertvollen Aufsatz „Der totale Staat und die Kirche Christi" nicht schreiben: „Inwieweit der Staat die Grenze überschritten hat, soll hier nicht untersucht werden"; eine solche Untersuchung vom nationalsozialistischen Standpunkt aus wäre gerade eine der wichtigsten Aufgaben gewesen.

In den letzten beiden Schriften wendet sich G. Müller nach weitausgedehnten und sehr eingehenden Vorarbeiten gegen den „Einbruch des sogenannten nordischen Heidentums" in den Raum der Kirche. Dabei kennzeichnet er Ernst Bergmann als einen Wissenschaftler, der für das Wesen der Religion kein Verständnis hat, während eine Aussprache mit dem religiösen Wilhelm Hauer ertragreich sein könne. Herman Wirth beurteilt er beinahe zu günstig, wenn er in seiner Vorstellung von einer nordischen Urreligion, in seiner Runendeutung und sogar in der Ura-Linda-Chronik viel Beachtenswertes findet. In Wirklichkeit ist Wirth eine künstlerische Persönlichkeit, ein schwungvoller Dichter, der sich nur in die Wissenschaft verirrt hat.

Mit vollem Recht weist Georg Müller in seiner zweiten Schrift drei Reihen von Tatsachen nach, die schwärmerische Freunde des Germanenglaubens gern nach den Wünschen ihres Herzens womöglich ins Gegenteil umdichten möchten: 1. Die germanische Religion kennt neben der Liebe zu dem Freund-Gott auch die Furcht vor Gott, wie die zahlreichen, quellenmäßig belegten Fälle von Menschenopfern beweisen.

2. In der germanischen Religion gibt es keine Mystik. 3. Außer der gewaltsamen Bekehrung der Sachsen durch Karl den Großen und den Gewalttaten der beiden Olaf von Norwegen sind die Germanen freiwillig Christen geworden.

Zu den Anliegen aller fünf Schriften ist zu sagen: Es zeigt sich nirgends eine neue deutsche Religion, die geeignet wäre, die breiten Volkskreise religiös zu befriedigen. Das Christentum bleibt. Aber man soll es nicht wie bisher dem Zufall überlassen, wie dieses ein deutsches Gepräge annimmt, sondern soll sich nach bestem Wissen und Vermögen bemühen, diesem natürlichen Vorgang nachzuhelfen. Politik ist fernzuhalten; aber das deutsche Volksgemüt soll sich mit dem Christentum verschmelzen.

Löbau i. S. Hermann Tögel

Von der Erbanlage zum rassischen Merkmal

Rasse als Problem und Aufgabe 2

1. Anlage, Eigenschaft und Merkmal

Was man in der Vererbungslehre als „Anlage" bezeichnet und in welchem Bestandteil der Zelle sie gelagert ist, wurde im vorigen Heft auf Spalte 203 ff. darzulegen versucht. Die Gesamtheit der Anlagen oder die Erbmasse (erbliche Konstitution) ist aus Untersuchungen an ihren Trägern nicht direkt erkennbar, sondern sie kann erst aus den zahlreichen Eigenschaften, welche in oder an dem entwickelten Organismus wahrgenommen werden, rückschließend als vorhanden angenommen werden. Dieser Rückschluß von den erkannten Eigenschaften auf die ihnen zugrunde liegenden Anlagen bringt uns aber in den meisten Fällen, wie wir noch sehen werden, nicht den ganzen Anlagenkomplex zur Erkenntnis, sondern nur solche Anlagen oder Gene, die sich im Erscheinungsbild irgendwie „durchgesetzt" haben. Hier müssen wir, um keine Verwirrung anzurichten, sogleich betonen, daß die Erbanlagen in den Chromosomen nicht die Erbmerkmale selbst sind, die wir äußerlich feststellen, sondern zwischen beiden ein höchst komplizierter Wirkungszusammenhang liegt, den wir nachstehend wenigstens in seinen Grundlinien aufzeigen wollen. Der eigentlich tragende Mittelbegriff, der außerordentlich schwer abgrenzbar ist und sich zwischen die unsichtbare Anlage und das sichtbare Merkmal einschiebt, ist der Begriff „Eigenschaft".[1]) So sind z. B. unser „Schädelindex" oder unser „Körperwuchs", unsere „Nase" oder unsere „„Haarfarbe" wohl von bestimmten Rassenforschern festgelegte Merkmale, die sie zur Unterscheidung und Kennzeichnung von Rassetypen festhalten, an deren Zustandekommen aus der Anlage aber mehrere Eigenschaften beteiligt sein können. Ferner wissen wir heute ziemlich genau, daß eine Eigenschaft von mehreren Anlagen bedingt sein kann, wie umgekehrt eine Anlage mehrere Eigenschaften hervorzubringen vermag.[2])

[1]) Biologische Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene. Von Hans Weinert. S. 79. (Vgl. für diese und die folgenden Buchangaben die Literatur auf Sp. 208.)

[2]) So ist z. B. bei einer Kreuzung zwischen der weißen und roten Rasse der Wunderblume das Erscheinungsbild sämtlicher Nachkommen der ersten Generation „rosa". Vererbt wurde aber, wie wir sehen, nicht die Eigenschaft der „Rosa-Blütenfarbe", sondern die Eigenschaft für weiße und rote Blütenfarbe. So ist ein Merkmal von mehreren erblichen Eigenschaften hervorgebracht.

In jedem Organismus gibt es zwei durch ihren Aufbau und Aufgabenbezirk unterschiedene Zellen: die Körper- und Fortpflanzungszellen. Die Fortpflanzungs- oder Geschlechtszellen (Gameten [Ei- und Samenzelle]) sind es, die durch ihre Vereinigung bei der Befruchtung den Ausgangspunkt jeder anderen Zellart bilden und die für eine Eigenschaft des neu entstehenden Wesens immer nur eine Anlage enthalten. Die Körperzellen dagegen besitzen für jede Eigenschaft die Anlagen zweimal. Dieser grundlegende Unterschied wird sofort klar, wenn man sich überlegt, daß die erste Körperzelle jedes neuen Organismus durch Verschmelzung zweier Zellen, der Ei- und Samenzelle, entsteht, daß also die väterliche und mütterliche Anlage zu einem Anlagenpaar zusammentreten. Die Tatsache, daß jedes „Kind" das Produkt eines Elternpaares ist, zeigt schon, daß jeder Eigenschaft dieses Kindes mindestens ein Anlagenpaar zugrunde liegen muß.[3]) Bevor wir uns nun über die ziemlich klaren Ergebnisse und notwendigsten Fachbegriffe der von Mendel entdeckten und 1865 und 1869 veröffentlichten Vererbungsregeln Aufschluß geben, versuchen wir uns eine Vorstellung von der großartigen Theorie zu machen, welche die Entfaltung der Erbanlagen und die Bildung der Organe und Körpermerkmale zum Gegenstand hat.

2. Theorie der Biogenesis[4])

Das einzige, was wir über die Natur der Erbanlagen wissen, ist lediglich als Ergebnis aus ihren Wirkungen erschlossen. Wohl bestehen die verschiedensten Mutmaßungen über die Anordnung derselben innerhalb der Chromosomen, deren jedes

[3]) Jedes Lebewesen entwickelt sich aus einer einzigen Zelle, die durch die Vereinigung von Ei- und Samenzelle entstanden ist. Diese erste Zelle teilt sich nun im Laufe der Entwicklung in 2, 4, 8, 16, 32 Zellen bis zu den Milliarden, von denen de Vries bei Pflanzen, Tier und Mensch (vgl. Sp. 206) sprechen konnte. Nach der noch zu besprechenden Biogenesistheorie bekommt jede dieser Körperzellen infolge der beständigen und gleichmäßigen Teilung der Chromosomen (indirekte Zellteilung) die ganze Erbmasse mit, so daß sie latent in ihnen ruht. Ein Teil dieser Zellen erlangt nun eine besondere Ausbildung, ein anderer Teil bleibt aber noch unausgebildet. Diese letzteren bilden sich erst in einem bestimmten Reifestadium aus. Bei dieser Reifeteilung, die bei Pflanze, Tier und Mensch in den Hauptzügen übereinstimmt, bilden sich die Fortpflanzungszellen (Ei- und Samenzelle), und zwar in der Weise, daß unmittelbar aufeinander zwei Zellteilungen folgen. Dadurch wird erreicht, daß die Zahl der Chromosomen in den Fortpflanzungszellen auf die Hälfte herabgesetzt wird, damit bei der Wiedervereinigung in der Befruchtung keine „Summierung der Erbmasse" eintritt. Durch diese zweite direkte oder Reduktionsteilung wird also verhütet, daß die nachfolgenden Generationen die Anlagen bei der Befruchtung jedesmal verdoppeln (es verschmelzen dabei ja immer zwei Zellen!) und dadurch alle einzelnen Anlagen viermal, achtmal usw. in jedem neuen Wesen vertreten sein müßten.

[4]) Die „Biogenesistheorie" ist die Lehre von der Entwicklung eines lebenden Organismus; sie geht von dem Grundsatz aus, daß auch die Organismen sich dem umgestaltenden Einfluß der Außenwelt nicht entziehen können. Dieser ändernde Einfluß auf den Organismus als Ganzes wirkt sich auch in seinen Teilen aus (Goethe im Faust: wo „ein Tritt tausend Fäden regt, ein Schlag tausend Verbindungen schlägt"), so daß an der Vererbung erworbener Anlagen festgehalten wird. Die Entwicklung der Einzellebewesen besteht daher aus Vorgängen, welche durch Einwirkungen der Außenwelt auf die inneren Anlagen hervorgerufen werden.

der Träger von meist sehr vielen Anlagen ist (so hat man z. B. bei der Fruchtfliege, die nur vier Chromosome besitzt, bereits über 1000 „Eigenschaften" festgestellt), aber in keiner Weise verraten uns diese Tatsachen etwas über das lebendige Kräftespiel, das zwischen der ersten lebenden Zelle und dem fertigen Organismus den wundervollen Aufbau aller übrigen Zellen nach Form und Arbeitsweise bestimmt. So ist es gelungen, nachzuweisen, daß manche Erbanlagen nur dann ihre Wirkung entfalten, wenn eine ganz bestimmte andere Erbeinheit noch anwesend ist. Man spricht in diesem Falle von Anlagenkoppelung. Während der Entwicklung des Einzelwesens besteht nun zwischen solchen Erbeinheiten größte gegenseitige Abhängigkeit. Jakob Graf schreibt darüber in seinem vortrefflichen Lehrbuch:[5])

Im Verlauf der langen Reihe von Lebensvorgängen, die sich von der befruchteten Eizelle bis zum fertig entwickelten Organismus abspielen, stehen sämtliche Erbanlagen in innigster Wechselbeziehung zueinander. Sie werden durch etwas Gemeinsames verbunden und regiert, so daß dasjenige Lebewesen entsteht, das in der befruchteten Eizelle bereits bestimmt ist.

Es muß also über der Gesamtheit aller Erbanlagen eines Organismus noch eine höhere Gesetzmäßigkeit bestehen, welche die Entfaltung der einzelnen Erbanlagen lenkt, ihr Zusammenspiel regelt und sie zu einer geschlossenen Lebenseinheit, dem Organismus, zusammenfaßt.

Für alle Einzelwesen einer bestimmten Formgruppe ist dieses Gesetzmäßige, das die einzelnen Erbanlagen eines Lebewesens zu einer Einheit werden läßt, vollständig gleich. Wir kennen es nicht näher, aber es ist vorhanden.

Gerade diese Fragen nun, die das innerste Wesen des Entwicklungsprozesses eines menschlichen oder tierischen Organismus betreffen, zeigen uns eine weitere Bruchstelle an, an der der menschliche Geist und all die von ihm erfundenen Mittel und Mittelchen nicht von selbst weiterkommen. Seit Jahrhunderten schon liegen die Naturforscher im Streite untereinander, ohne dies Rätsel bis heute gelöst zu haben. Die Gegensätze bestehen auch heute noch in unvermindertem Maße fort, wenn sie auch durch die Fortschritte der Wissenschaft auf eine höhere Stufe gehoben worden sind. Wieder stehen sich die Forscher im Angesichte dieses übervernünftigen Zusammenhanges in zwei sich befehdenden Lagern gegenüber, wobei die einen mehr der Präformationstheorie[6]) (Weismann und Roux), die anderen mehr der Epigenesistheorie[8]) (Spencer, Nägeli, Hertwig und Driesch) zuneigen. Wenn wir uns für keine der Richtungen hier entscheiden, so soll doch der Hinweis nicht unterlassen werden, daß gerade an solchen Bruchstellen das Hereinragen göttlicher Wirkkräfte spürbar wird. Und kein Geringerer als Nikolaus Cusanus (1401—1464) schloß aus der Erfahrung solcher Bruchstellen in der Natur und im menschlichen Wissen auf ein göttliches Urwesen, in dem sich alle Gegensätze aufheben. Allein in Gott schien ihm die coincidentia oppositorum (die Einheit aller Gegensätze) möglich, und das Schauen dieser Einheit war nur durch fromme Versenkung in die geheimnisvolle Tiefe göttlichen Urwesens erreichbar.[7])

[5]) Vererbungslehre, Rassenkunde und Erbgesundheitspflege S. 102—103.

[6]) Vgl. voriges Heft, Sp. 207, Anmerkung 10.

[7]) Wie sehr auch neueste Arbeiten in Theologie und Kirche ihre Aufmerksamkeit wieder den Naturvorgängen widmen, zeigen ein paar Sätze aus Lütgerts „Schöpfung und Offenbarung" (Gütersloh 1935, C. Bertelsmann): „Die geregelte Ordnung der Natur hat eine doppelte Wirkung: man kann sich auf sie verlassen, und man muß sich nach ihr richten. Diese doppelte Haltung wird durch die Natur zugleich gefordert und erweckt, begründet. Die Natur erweckt Vertrauen, Gehorsam, Liebe und Furcht, Grauen. Diese Wirkungen der Natur stehen nebeneinander, und zwar so, daß sie sich gegenseitig nicht verdrängen oder aufheben. Man darf deswegen auch keine dieser Wirkungen der Natur auf den Menschen bestreiten, weil sie scheinbar einander widersprechen. Es ist eine coincidentia oppositorum, wie alles Lebendige sie in sich trägt. Sie entspricht dem Unbegreiflichen, Geheimnisvollen in der Natur . . . Dieser Zug überträgt sich ohne weiteres auf das Gottesbewußtsein. Der Charakter des Unbegreiflichen, Furchtbaren, Geheimnisvollen, der Eindruck eines Willens, dessen Grund unerforschlich ist, geht von der Natur aus (S. 157).

Nach der Biogenesistheorie, die wohl die beste Grundlage der gegenwärtig herrschenden Vererbungslehren ist, vollzieht sich der Entwicklungsprozeß von der ersten Keimzelle (Artzelle) bis zum vollendeten Organismus durch die gleichmäßige Verteilung der Erbmasse auf alle übrigen sich bildenden Zellen und Zellverbände, die dann je nach inneren und äußeren Faktoren von Stufe zu Stufe sich zu eigner innerer Struktur und Arbeitsweise auseinanderentwickeln. Die Zellen werden „differenziert" infolge von Arbeitsteilung, wobei die Organe nicht schon „en miniature" in der Anlage vorhergebildet sind (wie es die Präformationstheorie annimmt), sondern erst im Laufe der Entwicklung dazu „determiniert", von einem höheren Ganzen aus dazu „bestimmt" werden.[8]) Wohl sind die Erbanlagen, die man als die inneren Faktoren bezeichnen kann, die wichtigsten, aber letzten Endes bestimmen äußere Faktoren wie: Schwerkraft und mechanische Kräfte, Zug und Druck, Licht und Wärme und die zahllosen chemischen Kräfte, welche in den Stoffen der Luft, des Wassers und der Erde wirksam sind, die Gestaltbildung und Arbeitsweise der Einzelteile, die in der Rassenkunde uns dann als Merkmale und Eigenschaften entgegentreten. An keiner Stelle der Biologie (der „Lehre vom Leben") braucht dem Wissenschaftler die Ehrfurcht vor dem Höchsten und Unergründlichen verlorenzugehen, wenn er nur genügend weit in ihre Fragestellungen eindringt. So schreibt Hertwig in seiner ausgezeichneten „Allgemeinen Biologie", die als Wissenschaft die Grundlage jeder Erb- und Rassenkunde sein muß, einmal:[9])

Niemand vermag durch physikalisch-chemische Analysen zu beantworten, warum an diesem oder jenem Ort unter Zug und Druck gewisse Zellen Knochenbälkchen bilden, warum dort Zellen Speichelfermente absondern, dort zur Empfindung von Licht, Schall oder Geruch geeignet geworden sind, oder gar sich zu einem Auge, einem Hör- oder Riechlabyrinth zusammengeordnet haben. Zwar können wir überall bei den genannten Bildungen Beziehungen zur umgebenden Natur nachweisen, die physikalisch und chemisch als notwendig er-

[8]) Einen Beweis dafür, daß die Organ- und Merkmalsbildung eines Organismus durchaus nicht von der Anlage fest vorgeschrieben ist, geben die von Spemann angestellten Transplantationsversuche. Ihm ist es gelungen, auf einer frühen Stufe der Embryonalentwicklung dasselbe Stück Ektoderm (äußeres Keimblatt), das er an die verschiedensten Stellen eines Keimlings „umpflanzte" (der Versuch wurde an einem Tritonkeim durchgeführt), zu einem Auge, Hirn, Rückenmark usw. sich entwickeln zu lassen, je nach der Umgebung, in die er das herausgeschnittene Stück Ektoderm neu einpflanzte. Driesch kam so einmal zu der Formel, die Organbildung als „Funktion des Orts" zu bezeichnen.

[9]) S. 701—702.

kannt und verstanden werden können; der Naturprozeß aber selbst, der zu ihrer Entstehung geführt hat, die Tätigkeit der Zelle, welche alle diese zweckmäßigen Bildungen ins Leben ruft, ist uns ebenso unverständlich wie der Prozeß des Empfindens und Denkens, der sich in unserem Sinnes- und Nervenapparat abspielt... Die Entwicklung des Auges, des Ohres, des Kehlkopfes sowohl wie des Knochens hat noch Niemand mechanisch begriffen; und gleiches läßt sich von jedem Entwicklungsvorgang behaupten; denn überall treffen wir auf einen Faktor, der sich zur Zeit einer mechanischen Erkenntnis absolut entzieht, der aber von allem der wichtigste ist: auf die Tätigkeit des Zellenorganismus...

Wir sehen: auch der religiös empfindende Mensch, und vielleicht gerade er, braucht sich nicht zu scheuen, in die Grundlagen der Erb- und Rassenlehre einzudringen — wenn er nur tief genug graben will. Was uns an wirklich feststehenden und auch dem Verstand zugänglichen Ergebnissen dieser Wissenschaften überliefert ist, ist nicht der Art, daß es uns als ein absolut „Diesseitiges" und „Natürliches" erscheinen muß. Die Anlagen und ihre Entfaltungsweise führen uns fast an jedem Punkt über das bloß Rationale hinaus, und keinem Redner braucht man Glauben zu schenken, der zu behaupten wagt, daß christliches Denken und wissenschaftlicher Geist einander an dieser Stelle widersprechen: denn jedes neue Wesen, jedes Kind, ist mit all seinen Merkmalen und Eigenschaften ein lebendiger Zeuge göttlicher Schöpferkraft, in deren „Innres" kein „erschaffner Geist" eindringt.[10])

Zusammenfassung

Die Weiterführung dieser Gedanken, die zur Erb- und Rassenlehre hinführen sollen, müßte nun die Wirkung der Anlagen und damit die Grundbegriffe der Vererbungslehre beschreiben. Bevor wir aber diesen Schritt in eine andere Wissenschaft hinübertun, sei uns als Abschluß dieses Aufsatzes erlaubt, einige Verbindungslinien zwischen der naturwissenschaftlich-biologischen und der religiösen Naturauffassung zu ziehen.

Es konnte bis jetzt der Eindruck erweckt werden, als sollte in den beiden ersten Aufsätzen der Finger immer nur auf die Fragwürdigkeit der biologischen Forschung gelegt werden, um damit dies heute so außerordentlich wichtige Gebiet schmackhaft und einer bestimmten Absicht nutzbar zu machen. Gegen solche Betrachtungsweise kann der Biologe mit Recht Einspruch erheben. Und doch ändert sich die Sachlage sofort, wenn wir hier unumwunden zugeben, daß das, was wir als „Ansatzpunkte" bezeichnet haben, mit denen wir unsere Wanderung in andere Wissensgebiete fortsetzen wollen, innerhalb des biologischen Arbeitsgebietes bereits „Endprodukte" langer wissenschaftlicher Untersuchungen sind. Die eigentlich wissenschaftliche und unumstrittene Leistung liegt in den zahllosen Experimenten, die diesen unseren Ansatzpunkten voraus gehen. Die Meilensteine an der Grenze jeder Wissenschaft, sei es der Mathematik, Astronomie, Chemie, Physik oder der Biologie, welch letztere in einem gewissen Sinne das Endglied zwischen Natur- und Lebenswissenschaften darstellt, haben den Charakter des Uneinsehbaren, des Geheimnisvollen, Mystischen. Es erübrigt sich, Beispiele anzuführen.

Besondere Bedeutung kommt dieser Feststellung des geheimnisvollen Charakters aller Wissenschaften in ihren letzten Endergebnissen aber zu, wenn damit ein Hinweis auf die Einheit mit den übrigen Wissenschaften verbunden werden kann. Ob wir nämlich den Begriff der Anlage oder des Organismus, der Lebenskraft oder des Naturprozesses uns vornehmen: immer bleibt ein letzter Rest übrig, der unausdrückbar ist, bei dem der Biologe in heroischer Entsagung Halt macht und zu neuen Ansatzpunkten umkehrt; andere Wissenschaften aber setzen gerade hier ein und müssen weiterfragen. Was wir vom biologischen Leben wissen, ist vermittelt durch die allgemein einsehbaren Gesetze des Verstandes, die als Grundgesetze der Natur (vgl. die Kantische Wendung: „Der Verstand ist selbst der Quell der Gesetze der Natur") auch unbedingte Naturgesetze genannt werden können. Wo die Gesetze der Vernunft versagen, da bleibt dem naturwissenschaftlich gerichteten Biologen nur eine doppelte Entscheidung: entweder Umkehr zu einem neuen Ansatzpunkt — oder ahnendes, gläubiges Weiterforschen. Beide Entscheidungen sind innerhalb der Biologie als Wissenschaft selbst schon vollzogen: der Begründer der Entwicklungsmechanik Roux (1835 bis 1924) läßt die Grenze der naturwissenschaftlichen Forschung mit der Grenze zusammenfallen, die der Geltung der Zahl gesteckt ist; Hans Driesch aber, der Begründer des Vitalismus, der an der Zoologischen Station in Neapel zu der Ueberzeugung kam, daß im Getriebe der Materie ein nichtmaterieller, irrationaler Faktor ist, den er Entelechie nennt, hat diese Grenze bereits durchbrochen. Wenn man nun innerhalb der biologischen Wissenschaft bereits mit beiden Ueberzeugungen weitergearbeitet hat und zu neuen Ergebnissen gekommen ist, wer will es uns da verdenken, wenn wir den Hauptwert biologischer Forschungsarbeit gerade an jenen Stellen erkennen, die für unser Weiterfragen am bedeutsamsten sind?

Was in der Biologie von einem Lebensvorgang mechanistisch und zahlenmäßig, experimentell und gedanklich festgelegt wird, ist nur dieser Vorgang als solcher, sein Ablauf in Raum und Zeit, die in die Sprache der Mathematik umgesetzte Entwicklung eines Mechanismus. Es ist aber nicht der Lebensvorgang in seiner Lebendigkeit und Ganzheit, in seinem Wesen als Organismus und Geschöpf. Mit der Idee des Organischen aber ist der Gedanke schöpferischer Kraft zutiefst verbunden. Wer will es uns da verdenken oder gar als üble Absicht hinstellen, wenn wir hinter die Schöpferkraft zur Urkraft, hinter das Geschöpf zum Schöpfer selbst vordringen wollen?

Kiel Otto Hubele

[10]) Man vgl. die Schrift von Wilhelm Bölsche: „Was muß der neue deutsche Mensch von Naturwissenschaft und Religion fordern." (Berlin, Buchholz & Weißwange 1934. 61 S. —.90 M.) Bölsche stellt hier im Anschluß an die von Goethe vertretene idealistische Naturauffassung und an den heutigen Volksbegriff die Forderung, daß das religiöse und naturwissenschaftliche Weltbild sich durchdringen und versöhnen sollen: „Der religiöse Mensch glaubt ja auch sonst vielfach an ein tieferes Verhältnis zu seinem Weltgeist, das ihn persönlich erhebt und beglückt. Wo soll das den Naturforscher stören und vollends den, der sich enger an das Volk schließt und auch dort solchem geheimen Zusammenhang und Einfluß zwischen dem Ganzen und Einzelnen in allen größten Augenblicken auf Schritt und Tritt begegnet und seinen Trost darin findet?... Wer will einen entscheidenden Gegensatz suchen, wenn der eine nur mehr beim Geheimnis verharrt und der andere noch etwas tiefere Visionen darin zu schauen glaubt?..." (S. 53.)

Heinrich Schütz und Joh. Seb. Bach als christliche Gestalten

Welche Bedeutung haben Schütz, Händel und Bach, besonders die beiden Kirchenmusiker im engeren Sinne, Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach, eigentlich heute noch in der Welt des Christentums, insbesondere in unserer deutschen evangelischen Umwelt? Was bedeuten sie als „christliche Gestalten" neben ihrer rein musikalischen Aktualität?

In aller Vielgeschäftigkeit der Feste und Jubiläumsfeiern, ja gerade in dem reinen Idealismus vieler Jubiläumsveranstaltungen fühlen wir ja nur um so deutlicher, wie fern uns in Wirklichkeit die Gefeierten stehen, wie wenig wir eigentlich Grund haben, Bach und Schütz als die Unseren in Anspruch zu nehmen. Es mag sein, daß unser Zeitalter, ob zum Vorteil oder zum Nachteil, es gelernt hat, sich in jede noch so ferne Kulturerscheinung und -stimmung hineinzuleben. Aber gerade gegenüber der Frage, was die genannten Meister in der Welt des Christentums bedeuten, werden wir darauf halten müssen, daß die Grenzen zwischen einer echten Begegnung der Zeiten und einem gefühlsmäßigen Einleben nicht verwischt werden.

Wo überhaupt von der Bedeutung von Schütz und Bach als christlicher Gestalten die Rede ist, erliegt man ja immer nur zu leicht der Versuchung, sie gleichsam als die „Musikheiligen" der evangelischen Kirche anzusprechen. Denn das Licht, das von ihren Werken widerstrahlt, ist so stark, daß es uns oft so ist, als wären sie selbst mit einem Heiligenschein umgeben. Ihre Gestalt wird gleichsam durch die Musik verklärt und erscheint über alles Irdische hinausgehoben; ja ihr ganzes Musikertum hat gar keine Beziehungen mehr zu der profanen Musikmacherei ihrer oder unserer Zeitgenossen, sondern gilt schon an sich als ein priesterlicher Dienst. Wir brauchen dies Bild nicht weiter auszumalen; es ist oft genug in poetischen Tönen geschildert worden. Zwar wird die Frage nach der Gegenwartsbedeutung eines Bach oder Schütz damit auf einen Schlag gelöst: solche Heiligen stehen über den Zeiten; sie sind ihrer eigenen Zeit ebenso fremd oder nah wie der unsrigen. Damit ist jedoch unsere Frage nicht beantwortet. Denn hier geht es ja gerade um die Wirklichkeit unserer Zeit und darum, wie Bach oder Schütz wirklich waren. Und wenn wir zunächst von der letzten Frage ausgehen, so widersprechen die geschichtlichen Tatsachen dem idealen Bild der verklärten Meister auf Schritt und Tritt.

Wenigstens soviel wir aus Briefen und Akten, aus Anekdoten und Berichten der Mitlebenden schließen können, standen auch diese Meister genau so fest mit beiden Füßen auf dem Erdboden, wie nur einer von ihren oder unseren Zeitgenossen. Schütz ist in seiner Art ebenso realistisch wie Grimmelshausen. und Bach weiß wenig von der religiösen Feinfühligkeit, die nicht fern von seinem Wirkungskreis in Herrnhut aufkam. Den Kampf ums tägliche Brot wissen beide Musiker mit Nachdruck zu führen und nehmen diese wichtige Frage keineswegs auf die leichte Achsel. Besonders bei Bach, der eine vielköpfige Familie zu erhalten hatte, ist der haushälterische Sinn stark ausgeprägt; wenn auch der häßliche Anwurf seines Rektors Ernesti, er sei gegenüber Geldspenden der Schüler nicht unempfänglich gewesen, auf den Verleumder zurückfällt; denn Vornehmheit und Unvoreingenommenheit Anderen gegenüber bildeten im Gegenteil einen hervorstechenden Charakterzug bei Bach. Bekannt ist auch seine Gastfreundschaft. Aehnlich hat sich Schütz nicht gescheut, als der sächsische Kurfürst unter den Kriegswirren zuerst die Musikergehälter sperrte, seinen Chorsängern aus eigenen Kräften beizuspringen.

Aber das bleibt immer eine Sache christlichen Anstandes. Nirgends finden wir ein Wort davon, daß Schütz oder Bach ihre musikalische Gabe als Vorrecht oder als besondere Verpflichtung aufgefaßt hätten, ja daß ihnen auch nur ihre Sonderstellung als Künstler und Sänger des Evangeliums bewußt geworden wäre. Im Gegenteil: Schütz nimmt jahrelang seine ganze musikalische Beschäftigung überhaupt nicht ernst. Nachdem er spät genug mit 26 Jahren von Italien aus sein Opus 1 vorgelegt hat und, wie er selbst sagt, „von den fürnehmsten Musicis angefrischet worden ist. bei dem studio musices zu verharren", läßt er sich doch, kaum wieder nach Deutschland zurückgekehrt, noch einmal bei der Juristenfakultät inskribieren, um in die Verwaltungslaufbahn zu steigen. Nur durch das energische Eingreifen des Kassler Landgrafen entscheidet sich dem Einunddreißigjährigen endgültig der musikalische Weg. Aber noch als Siebenundsechzigjähriger kann er es aussprechen, er bereue es, jemals auf das „in Deutschland wenig bekannte und gewürdigte studium musicum so viel Fleiß, Arbeit, Gefahr und Unkosten gewandt zu haben".

Bach war als Sohn eines Geschlechts, in dem der Musikerberuf seit Generationen einfach eine Selbstverständlichkeit bedeutete, mit seinem Beruf sicher fester verwachsen. Aber auch er sieht in seiner Gabe nichts Außergewöhnliches, Ueberdurchschnittliches. Wenn er bisweilen gefragt wurde, wie er es denn angefangen habe, der Kunst in einem so hohen Grade mächtig zu werden, antwortete er gewöhnlich: „Ich habe fleißig sein müssen; wer ebenso fleißig ist, der wird es ebenso weit bringen können" (Forkel). Fr. W. Marpurg hatte zwar in seinen „Legenden einiger Musikheiliger" (!) 1786 unter anderem die Anekdote mitgeteilt, Bach sei bisweilen als armer Dorfschulmeister gekleidet in eine Kirche gekommen, und habe den Organisten gebeten, ihn einen Choral spielen zu lassen, um dann das durch sein Spiel erregte allgemeine Staunen der Anwesenden zu genießen oder vom Organisten zu hören, er müsse entweder Bach oder der Teufel sein. Doch haben Bachs Söhne ausdrücklich betont, daß durch diese Darstellung das Bild ihres Vaters, der von solchen Scherzen nie etwas wissen wollte, völlig verfälscht werde.

Diese nüchterne, man möchte sagen, profane Einschätzung ihres Musikertums bei Schütz und Bach prägt sich auch in ihrem Schaffen selbst aus. Gewiß soll nach jenem berühmten Ausspruch Bachs „des Generalbasses finis und Endursache anders nicht sein als nur zu Gottes Ehre und Recreation des Gemüts". Aber doch „finis und Endursache"; der Generalbaß als solcher bleibt eine rein handwerkliche Angelegenheit. Und Bach selbst gründet auf dieses soli deo gloria keinen musikalischen Anspruch, etwa in dem Sinn, daß er seine Kirchenmusik als eine freie Gestaltung seines Glaubens

aufgefaßt hätte. Dem widerspricht die ganze Art seines Schaffens, in dem er viel weniger dem inneren Muß der Intuition als dem äußeren Zwang der Gelegenheit, der Gottesdienste oder anderen Veranstaltungen folgt, die mit Musik versorgt sein wollten. Dem widerspricht aber vor allen Dingen seine eigene Einschätzung seines Schaffens. Denn es ist ja charakteristisch, daß die kurze Reihe von Werken, die er selbst dem Druck anvertraut hat, fast ausschließlich Kompositionen des strengsten kontrapunktischen Stils umfaßt. Das äußerlich Angelernte, die „musikalische Gelehrsamkeit", wie man damals sagte, ist es also, was er selbst in seinem Schaffen des Drucks wert erachtet. Nicht viel anders hat auch Schütz, unbeschadet seiner Stellung im Lager des musikalischen Fortschritts, immer wieder betont und durch die Tat erwiesen, daß „in dem schwereſten studio contrapuncti Niemand andere Arten der Komposition in guter Ordnung angehen könne, er habe sich denn vorhero in dem Stylo ohne den bassum continuum (= a capella-Stil) genugsam geübet" (Vorwort zur Geistlichen Chormusik 1648).

Indessen hat Bach gerade mit dieser Seite seiner Kunst bei den Zeitgenossen und Nachfahren, die ganz im Banne der Empfindsamkeit standen, kaum mehr als verständnisloses Erstaunen geerntet. Vollends die romantische Musikästhetik des 19. Jahrhunderts, die Musik vornehmlich als unmittelbaren Ausdruck des persönlichen Seelenlebens auffaßte, mußte diese kontrapunktische Form als eine Unnatur des Bachschen Zeitalters ansehen: „Trocken, steif, pedantisch, wie Perücke und Zopf in Noten dargestellt" (Richard Wagner).

Es ist nicht leicht, dagegen die Situation der musikalischen Entwicklung, in der wir uns zur Zeit befinden, in einem Wort zu zeichnen. Aber es darf doch als ein ganz wichtiges Symptom gelten, daß heute gerade die kontrapunktischen Werke Bachs eine Renaissance erleben, wie sie noch vor wenigen Jahren undenkbar erschien, ja daß von der Linearität aus ein ganz neuer Zugang zu Bach erschlossen worden ist. Kompositionen wie die großen Katechismusvorspiele für Orgel (Klavierübung 3), die Goldberg-Variationen für Cembalo (Klavierübung 4), das „Musikalische Opfer" oder die „Kunst der Fuge" finden geschlossene Wiedergabe und locken mehr und mehr begeisterte Hörer heran, so daß man hier und da fast schon von „Repertoire-Stücken" sprechen kann. Es liegt im Zuge dieser Entwicklung, daß man ganz allgemein bei der Aufführung Bachscher Werke das „Gearbeitete" und „Gelehrte" daran möglichst zum Ausdruck kommen läßt und in jeder Weise die objektiven Formmomente betont. Bezeichnend die Rückkehr zu den originalen Instrumenten der Bach-Zeit: Cembalo, Silbermann-Orgel, Viola da Gamba usw., gerade ihres „steifen und trokkenen" Tones wegen. Das Bach-Werk des Berner Musikhistorikers Ernst Kurth hat dieser ganzen Bewegung mit der Ueberschrift „Linearer Kontrapunkt" auch die musiktheoretische Rechtfertigung gegeben.

Aehnlich liegen die Dinge bei Schütz. Nur daß man hier weniger von einem neuen Zugang sprechen kann, als davon, daß Schütz überhaupt seit dreihundert Jahren erstmalig wieder einen breiteren Boden des Verständnisses findet. Zwar ist seine Kunst der Linienbildung durchaus anders, viel mehr vom Vokalen bestimmt als die Bachs. Aber es ist doch auch bei ihm die Linearität, die uns anzieht. Bezeichnend ist, daß die Schütz-Bewegung von den Passionen ausging, deren ganze Kunst in der Führung der einstimmigen Sprechgesänge liegt (während im Gegensatz Bachs Passionen heute nicht mehr so stark im Mittelpunkt des Interesses an Bach stehen). Daneben hält die Geistliche Chormusik, ein Werk, das Schütz ausdrücklich als Musterbeispiel strengen Stils herausgegeben hat, wohl die höchste Aufführungszahl.

So hat sich im Wandel der Musikanschauung auch das Bild der großen Meister verschoben, und gerade die rein handwerkliche Seite ihres Schaffens — wenn man das so ausdrücken darf — ist bestimmend in den Vordergrund getreten. Damit erhebt sich aber die Frage: Kann man diesem Bild von Bach und Schütz gegenüber überhaupt noch von ihrer Bedeutung als „christlichen Gestalten" sprechen? Oder sind wir damit nicht vielmehr bei einem rein profanen Bild der Meister angelangt?

Man könnte antworten und hat auch in den letzten Jahren oft darauf hingewiesen, daß gerade der lineare Stil die gegebene Form einer evangelischen Kirchenmusik darstelle; denn das Prinzip der musikalischen Linie erlaubt eine weitgehende Rücksichtnahme auf das vertonte Wort, das Prinzip kontrapunktischer Verarbeitung bedingt die denkbar stärkste Vergeistigung des Musikalischen, beides Eigenschaften, die dem Geist der evangelischen kirchlichen Feier entsprechen. Grundsätzlich genommen ist das sicher richtig. Aber gerade Bach und Schütz selbst haben diesen Stil nicht angewandt, um möglichst liturgisch zu schreiben — das hatten sie nicht nötig — sondern um möglichst musikalisch zu schreiben. Der liturgische Charakter ihrer Kirchenmusik war ihnen selbstverständlich, unproblematisch; dafür sorgten schon die Vorschriften der Kirchen- und Gottesdienstordnung, das argwöhnische Interesse der Geistlichen und Gemeinden. Aber ihnen kam es eben darauf an, ihr ganzes Können, ihre ganze musikalische Gelehrsamkeit in den Dienst dieser liturgischen Aufgabe zu stellen. Ein Werk wie Schützens Chormusik oder Bachs Katechismusvorspiele zeigt uns, wie wichtig ihnen die Aufgabe erschien, den Gottesdienst musikalisch auszugestalten; es zeigt aber auch, daß sie dieser Aufgabe am besten zu dienen glaubten, indem sie ihre Musik so kunstreich wie möglich gestalteten.

Und in diesem Sinne dürfen sie allerdings, noch abgesehen von ihrem persönlichen Christentum, auch unserer Zeit als große christliche Gestalten gelten — nicht, weil ihr Musikantentum christlich überhöht oder verklärt wäre, sondern weil es um der Kirche und des Evangeliums willen zu einer rein musikalischen Vollendung getrieben ist, wie sie seither nicht mehr erreicht wurde. Nicht trotz der spröden Form ihrer Musik, sondern gerade in und durch diese Form sind Bach und Schütz „christliche Gestalten". Daher kümmert uns Christen von heute nicht so sehr ihre fromme Persönlichkeit, sondern es ist im Sinne der Meister, wenn die Werke selbst von ihnen künden, und wenn sie uns dazu ermahnen, mit gleicher Mühe und Kunst den musikalischen Gottes-Dienst zu verrichten und zu fördern.

Berlin Ulrich Leupold

Ludwig Klages und wir Christen

1

Klages ist zur Zeit unter den Denkern vielleicht der schärfste Hasser des Christentums. Er weiß erschütternd die Fülle der Untaten aufzuzählen, die gegen Mensch und Erde im Namen des Christentums begangen worden sind. „Mischmasch von Irrtum und Gewalt" konnte der 75jährige Goethe die ganze Kirchengeschichte nennen. Er hat auch andere Urteile. Klages würde allein an jenes sich halten. Er bekämpft nicht die Religion an sich, aber unter allen Formen die christliche am schroffsten, schon weil sie sich die Religion des Geistes nennt (nicht der Gefühle, des Gemütes, der Stimmungen, der Ekstasen); weil es die Religion ist, die den Willen der Menschheit bewußt auf ein Ziel treibt, da doch von einem Ziel in der Welt des wirklichen Lebens nimmer die Rede sein könne und gerade der Geist im freien Werden und Wachsen die Seele ersticke. Denn das ist bekanntlich der Titel des umfassenden Werkes von Ludwig Klages: „Der Geist als Widersacher der Seele", von dem der letzte Band 1932 bei J. A. Barth in Leipzig erschienen ist (das ganze Werk zählt 1478 große Seiten).

Es kann in diesem Blatt nicht meine Aufgabe sein, es zu analysieren und zu kritisieren. Vor aller Kritik müßte man eine sehr saubere Darstellung des Inhaltes geben, was mit einigen Seiten nicht getan wäre; und dann müßte man eine noch viel ausführlichere Widerlegung versuchen oder wenigstens die angreifbaren Punkte herausholen; man müßte ein Buch dazu schreiben, wie es auch schon geschehen ist. Wiederum eine bloße Anzeige hat keinen Sinn, da doch die vorhandenen Werte für uns als Theologen sich nicht so kurz feststellen lassen.

2

Klages ist sehr leicht zu widerlegen, wenn man seinen Hauptgedanken als abstrus abweist, daß nämlich der bewußt wollende Geist — stammend aus einem uns völlig fremden Kosmos — sich wie ein Schmarotzer in das feine Seelengefüge des sich traumhaft abspinnenden Geschehens dieser Welt eingenistet habe, um als abgründiger Feind diese ganze Erscheinung und damit uns alle bis auf den Grund zu zerstören; und daß dieser Feind aufgetreten sei erst mit dem Beginn der geschichtlichen Menschheit, während die vorgeschichtliche mythische Menschheit (die Pelasger, nach einem Ausdruck Bachofens) sich noch glücklich in Traumwelt und Sehertum und Schauung befand; ein Zustand, der jetzt nur noch in der Ekstase sich einstellt. Hat nun Luther alle Ekstase als höchst verdächtig und satanisch und der gesamte Protestantismus sie (als für die religiös-sittliche Höherentwicklung der Menschheit ungesund) verworfen, so begreifen wir, daß Klages wohl im Katholizismus noch wertvolle Züge echter Frömmigkeit entdecken kann, aber gar nicht im Protestantismus.

Der denkende Durchschnittsmensch wird lächelnd die Behauptung von jenem anderen Kosmos ablehnen. Aber was trieb Klages zu einer so seltsamen Behauptung? Schwimmt er einfach mit in der großen Schar derer, die jetzt den Intellekt nicht genug herabsetzen können und mit Vorliebe von „Weisheitseulen" und „Geistesakrobaten" sprechen? Oder erlebt er eine tiefere Leidenschaft? Leidet er an der „Tragik der Göttlichkeit des Lebens", das mit wachsender Geschwindigkeit sich jetzt zersetzt? An der Dämonisierung der Maschine, an der ganzen Zivilisation, auf die nur durch ein kaum mehr zu hoffendes Wunder eine neue Kultur, eine beglückende Beseeltheit wieder folgen könne? Leidet er tragisch am Uebermaß seines eigenen messerscharfen Geistes, wie er es am Schlusse seines Buches gegen die andeutet, die spöttisch sagen: „Du bekämpfst den Geist mit dessen eigenen Waffen"? In der Tat könnte man den Schlußgedanken eine Art Freitod nennen, die Kraft des Würgers zu benutzen, um diesen selbst zu bezwingen. So völlig vereinzelt wäre das ja nicht in der Philosophie. Auch Schopenhauer hebt mit dem Intellekt dessen Schöpfer und damit den Intellekt selbst auf. Und Nietzsche hat in seinen geistvollsten Reflexionen gerade dem Geiste die Grube gegraben. Entspringt nicht jedem zuletzt aus seinem Pathos die Waffe, mit der er sein Leiden überwindet?

3

Gehen wir aber dem nicht weiter nach. Sondern nehmen wir zunächst eine Hauptvorstellung aus dem Gedankenreichtum von Klages heraus, die gerade den frommen Menschen sympathisch berührt. Die Welt ist beseelt bis in ihr innerstes Gefüge. Gerade weil der Geist (klarbewußtes Denken) von der Seele völlig geschieden wird, kann diese um so mächtiger im All walten, in Stein und Stern, in Blatt und Tier. In jedem Leib tritt sie in die Erscheinung. Er ist nichts anderes, als, sonderlich in der Bewegung (und er ist ja selbst im Stein immer bewegt), die Ausdrucksform der Seele. Durch sie schwingt er im Zusammenhang mit dem Kosmos; er wieder bedingt die individuelle Gestalt der Seele. Doch dauert das Individuum nicht, denn alles ist Wandel. Triebkräftig wie Träume entfaltet sich aus eigenem Inneren die Welt der Erscheinungen, ohne Halt, ohne Ziel, sich selbst genug in buntestem Wechsel.

Ist aber jede Erscheinung beseelt, so teilt sie sich auch den anderen mit. Zwei Wanderer stoßen auf einen Wasserfall. Der eine, ein kluger und tatbereiter Techniker, erfaßt die Wucht des Falles. Er sieht schon Maschinen im Schwung und berechnet eine Fülle von Möglichkeiten. Auch möchte er das Wasser prüfen auf seinen heilsamen, ja vielleicht auf seinen Goldgehalt. Die Zivilisation darf sich freuen. Der andere, ein Künstler, gibt sich mit geöffneter Seele dem Schauspiel hin. Sein Innerstes ist berührt, von einem Geheimnis in dieser Kraft getroffen; ein Dämonisches, eine Seele, ein Urbild spricht zu ihm. Dieses wird er besingen oder malen, wenn er zur Gestaltung kommt, wie er als Porträtkünstler nicht das Aeußere, sondern das Wesen, den Charakter, das regsame Urbild eines Menschen darstellt. Er rechnet nicht, er erlebt, er nimmt teil am Leben, das ihn ergreift im eigentlichen Sinn dieses Wortes. Er ist von einer stärkeren Seele des Kosmos in Besitz genommen; nun besitzt er diese, indem er sie neu gestaltet. Das, was wirkt in der Wirklichkeit, hat ihn gepackt und reißt ihn in die großen Zusammenhänge des Alls. Ein Schaffender heißt er nun; aber es schafft in ihm und erfüllt ihn mit jenen Seligkeiten, die der vorgeschichtliche Mensch noch kannte; denn auch das Erschauern ist dem Entzücken verwandt und „das

Schaudern der Menschheit bester Teil". Aber nur die Künstler fühlen das noch ganz, ein Goethe, in dem es „dröhnt". Und Religion ist, wo so die Seelen ineinander fluten.

Sollen wir dieses Weltbild allzuleicht als Ueberschwang der Phantasie abtun? Ist nicht Schleiermachers Beschreibung des religiösen Vorgangs damit verwandt, daß nämlich in jeder Erscheinung, jedem Geschehen, das unsere Sinne trifft, das Universum selbst uns berührt, daß in allem die geheimnisvolle Gottheit mit uns redet, nur daß dem Denker Klages diese Gottheit sich auflöst in eine Fülle von Dämonen (dieses Wort nicht im schrecklichen, sondern nur einfach lebendigen Sinne genommen), von Urbildern, die in der Fülle der Bilder auf uns wirken. Man hat Schleiermacher um solcher mystischer Gedanken willen in das Heidentum verdammt (auf Grund seiner Glaubenslehre könnte man das wirklich nicht). Aber nach Klages steht eben solches Heidentum stärker in der Frömmigkeit als wir. In seinen Reden über die Religion ging Schleiermacher dieser Frömmigkeit nach; und die Theologie sollte sich vor gleichen Wegen nicht scheuen. Denn auch das Christentum ist ein Bau, der ohne das Fundament einer erlebten Urfrömmigkeit leicht in die Luft dogmatischer Begriffe gebaut ist. Kunst und Religion waren einmal zwei Rosen an einem Stengel, Theater und Tempel nahe einander verwandt. Die deutsche Romantik hatte dafür ein offenes Auge. War sie vielleicht unsere letzte fromme Zeit?

4

Die Deutschen Christen hätten so viel Theologie besitzen sollen, hierauf ihr Augenmerk zu richten. So schnell sie wieder, ohne festen Fuß, auf die Bekenntnisse sich gestellt haben, hätten sie merken müssen, daß ihnen eine besondere Aufgabe zufiel, die nun von der Deutschen Glaubensbewegung (natürlich unchristlich) in die Hand genommen worden ist. Es handelt sich darum, was es denn für uns mit dem Gedanken von Blut und Boden auf sich hat. Man kann ihn als gläubiger Christ ablehnen. Aber die Theologie darf ihm nicht ausweichen. Sie wird nicht eher Ruhe vor ihm haben, als bis sie ihn in die eigene Gedankenwelt hineingearbeitet oder aber als fremdes Gift aus jedem christlichen Gedanken ausgeschieden hat.

Ist es noch gestattet, von Stimmungen, Gefühlen, Erlebnissen in unserer Glaubenswelt zu reden? Wir kennen den Zorn namentlich der „Theologen der Krisis", der Dialektiker, gegen die Deutschen Christen. Sie sind mit dem Vorwurf der Irrlehre und des Zerflatterns ins Heidentum schnell zur Hand. Aber man wird mit einer Ketzerei nicht eher fertig, als bis man ihr Wahrheitsmoment herausgeschält hat. Denn jede Ketzerei schmarotzt an einer Wurzel, die man in der Kirche nicht mehr beachtete und verdorren ließ. Die Theologen der Krisis scheiden sorgsam Religion und (christlichen) Glauben. Um der Herrlichkeit des Glaubens willen (der gerade in Ungestimmtheit der Seele sich zu bewähren hat) redet man von „Religion" so wegwerfend wie möglich. Es sei kindisch, Tannenbäume und Birken an heiliger Stätte zu errichten; entstehender Lichterkult muß schnell gedämpft werden. Der strenge Geist Calvins geht unter uns um. Sinne sind Sünde, Natur ist gefallene Welt, die Mutter Erde hat mit den himmlischen Gewalten nichts zu tun.[1]) Die Kirche hält zwar das Alte Testament fest und damit den Gedanken, daß Gott diese Welt geschaffen hat. Aber so stark als möglich betont sie nun auch das andere, daß die Welt durch die Sünde radikal verderbt, daß alle christliche Kraft nur Gnade und in der Natur eine Regung zur Reinigung der Seele nicht mehr da sei. Heimatgefühle gehören dann zur Natur; das Vaterland hat in der Heilsordnung nun keine Stellung, und der Staat, allerdings ein Geistesgebilde, ist doch nur dazu da, die irdischen Dämonen zu bändigen, daß sie nicht alle zarten Ansätze zum Reiche Gottes ersticken — eine äußere Ordnung um den Tempel herum, in dem allein das Heilige waltet.

Es ist ersichtlich, daß die Kirche mit solcher Lehre den Mächten unserer Zeit nicht gerecht werden kann. Einmal zugestanden, daß in der Deutschen Glaubensbewegung wirkliches Heidentum sich regt, so ist doch noch die Frage, ob sich die Kirche einem Aufflammen aus dem Urgrund der Dinge einfach feindselig gegenüberstellen kann. Hat der leidenschaftliche Protest von Klages gegen die mörderische Zerstörungswut des mit dem Christentum verbundenen Abendlandes gegen eine Fülle alter Kulturen in Menschheit, Tier- und Pflanzenreich ein Recht? Kann man ihn lesen ohne innere Bewegung? Ist Amerika, diese Ausgeburt des Puritanertums, wirklich das Ideal? Sind die Neger ein primitives Geschlecht, dessen Verderb durch die Maschine, nebenhergehend der Umwandlung durch die Mission, zu wünschen ist? Es genügt nicht, daß man dazu Albert Schweitzers Bild vom Neger kenne, der es wesentlich mit Küstenleuten zu tun hat, mit Stämmen, die aus ihrer Kultur durch die Berührung mit der Zivilisation längst herausgerissen sind. Man muß Wilhelm Mensching hören, der in Zentralafrika noch mit einem in sich begründeten Negertum mit Väterweisheit, Frömmigkeit und sozialer Fürsorge für alle Stammesgenossen zu tun hatte. Und dann wird man stiller auf die bitteren Vorwürfe von Klages lauschen. Es gibt keine Religion ohne Bodenfrömmigkeit. Es ist etwas Wahres daran, daß aus dem Blut, d. h. aus der Erbmasse eines Volkes, aus seinem unbewußten Seelentum auch seine besondere Frömmigkeit emporwächst, die man nicht ungestraft verwirft. Ohne eine Pflege frommer Uebung, die von Geschlecht zu Geschlecht fortschreitet, die nicht erdacht, sondern gewachsen und geworden ist, wird nie der Boden bereitet, über dem dann der christliche Glaube mit mächtigen Schwingen sich erhebt. Ich begrüße dankbar eine scharfe Scheidung zwischen bodenständiger Religion und einem allgeistigen Glauben. Aber man hat auf die Dauer diesen nicht ohne jene.

5

Ludwig Klages meint, die Frömmigkeit der Primitiven, die einem glücklichen, wenn auch zuweilen erschauernden Traumleben gleiche, werde durch den Geist einfach zerstört. Ich stimme seiner Beobachtung zu, daß die Seele stärker im Traum (also im geistlosen Zu-

[1]) Das bedeutende Werk von Leese (Krisis und Wende des christlichen Geistes, 1932, vgl. CW 1933, 119 ff.) hat auf die Einseitigkeit, der hier oft Kirche und Theologie verfallen sind, den Finger gelegt, so energisch, daß Leese eine Zeitlang geneigt schien, Hauer die Hand zu reichen, was aber dann doch nicht anging.

stand) lebt, als im Wachsein. Im Traum sind wir alle noch Dichter, im klaren Bewußtsein nicht, von anderen stärksten Traumerlebnissen ganz zu schweigen. Auch vergesse man nicht, daß die Heroen des Christentums in ekstatischen Zuständen himmlische Wirkung fanden, der Theologe Paulus nicht ausgenommen. Alle Ekstase aber gehört in die Naturfrömmigkeit, nicht in die Geistesfrömmigkeit, genau wie die entscheidenden Traumerlebnisse dieses Apostels, der ebenso stark als Mystiker wie als Theologe war und von der irdischen Dämonie etwas wußte. Selbst die Propheten des Alten Testamentes, ausgesprochene Geistesmenschen, verleugneten diese Naturseite der Frömmigkeit nicht — auch Luther nicht; er übergab sie nur dem Teufel. Dabei ist aber zuzugestehen, daß das Schwergewicht der Propheten, des Paulus, Luthers und Calvins auf seiten des Geistes lag.

Desto zorniger wendet sich Klages gegen diese „Lebenszerstörer". Es dürfte kein Denker vor ihm so scharf den Akt des Denkens erfaßt haben, als es hier geschieht. Im Geiste wird sich das Leben seiner selbst bewußt. Es ist durchaus nicht immer ohne Bewußtsein dessen, was an ihm geschieht. Ein Mann ergeht sich im Wandern; er will nichts, er ist von sich gelöst; die Sonne, das Blätterrauschen, der erfrischende Wind mögen ihr Werk an ihm tun; er verhält sich passiv; er lebt nur, aber er lebt auf; er gleitet mehr und mehr auf dem Strom des Lebens selbst dahin. Da fesselt irgend etwas seine Aufmerksamkeit — es entzückt, es erschreckt ihn; alle Bilder, die um seine Sinne wandelten, entschwinden. Dieses eine hält er fest. Er stellt es unter Bewußtsein; er ordnet es ein in bestimmte Kategorien, er nennt, er begreift es, und dieses Umsetzen in einen Begriff ist die Tat des Geistes. Wir verstehen nun, warum von Geist erst in der klar und bewußt sprechenden und denkenden geschichtlichen Menschheit die Rede ist. Jeder Akt des Geistes gebietet Stillstand. Er ist dem Werden, dem Fluß der Bilder entnommen, er führt ins Sein. Plato nennt dieses die wahre Wirklichkeit. Ein Begriff steht ein für allemal fest; er lebt nicht mehr in der gemeinen Wirklichkeit; er lebt in der Idee. Alles spürbare Leben ist veränderlich, derselbe Pulsschlag kehrt niemals wieder. Die Vorgänge können ähnlich sein, sind sich aber nie gleich. Ein geheimnisvoller Rhythmus im Fließen des Lebens gibt diesem Anmut und Schönheit; er ist die Seele des Lebens. Wir fühlen ihn, und er nimmt uns auf seine Schwingen. Der Geist aber setzt an seine Stelle den Takt. Ist nun der vom Geist festgesetzte Takt die höhere Wirklichkeit oder liegt sie im nur erfühl- und erlebbaren Rhythmus? Der Geist erfindet mit Stolz das Metronom, das die leicht bewegten Finger zum Gleichlauf zwingt. Aber wer nie zum Rhythmus kommt, stets nur im Takt bliebe, der hat nie Musik. Die Seele des Lebens ist ihm tot. Die Veränderlichkeit des Lebens ist seine Schönheit. Der Geist hat nur die stets gleiche Wahrheit.

Mit peinlicher Mühe hat Klages diesen Gegensatz zwischen Geist und Leben herausgearbeitet. Es ist damit die völlige Entfremdung oder gar Feindschaft beider Welten noch nicht bewiesen. Geist und Leben könnten polare Mächte *eines* Urgeschehens sein. Aber es ist gut, daß sie einmal so gewissenhaft auseinandergehalten werden in einer Tiefenbesinnung, die ich hier nur andeuten kann. Descartes, der nur Geist und Leib als Polaritäten anerkannte, und mit ihm die ganze rationale Technisierung der Welt ist hiermit abgetan und die geheimnisvolle Seele wieder in ihr Recht eingesetzt, mit ihrer Scheu vor begrifflicher Erfassung. Alle Seelenmächte leben wieder auf. Nur ein Beispiel: es war ein Triumph des Geistes, als Kant die Existenz des Raumes leugnete. Die punktuelle (nicht fließende) Tätigkeit des Geistes mußte dazu führen. Aber gibt es kein *Raumerlebnis*? Im gewaltigen Dom? Unter breitschattender Buche? Unter den Sternen? Im Heimatdorf? Ist das alles keine Wirklichkeit? Es ist stärkstes Erleben, von keinem Verstand zu tilgen, wenn auch der Geometer, der die Kirche ausmißt, das allergeringste Raumerlebnis hat. Das Messen zerstört das Raumgefühl. Und so zerstört das Tun des Geistes eine blühende Welt, die Tat des Glaubens zerstört, als Geistestat, Andacht und Stimmung.

Geben wir es einmal zu, daß der Geist vegetatives Leben, bis hinein in kühnste Träume und ekstatischen Aufschwung, stört und zerstört. Suchen wir diese Gedanken von Klages recht zu würdigen. Ich bin immer dafür, allem, was bedeutsam geschieht, und zu allen neuen Erkenntnissen Ja zu sagen, statt dies alles kritisch zu zersetzen. So auch hier. Allerdings machen wir das nicht mit, im Geist den Teufel und Widersacher des Lebens zu sehen. Wohl aber nennen wir ihn „das ganz Andere". Und in demselben Augenblick stellen wir die gesamte Welt der Erscheinung unter das Gericht dieses Geistes; am allerschärfsten die sichtbaren Erscheinungen der Frömmigkeit, die uns zu der Täuschung verführen könnten, daß wir in ihnen schon den Geist Gottes selbst haben, daß wir uns auf ihnen wiegen können; dann würden wir im Moment der aufsteigenden Lebensnot mit ihnen in den Grund fahren. Wir können Klages nicht die Hand reichen und sagen: „Du bist unser Freund", da er nun einmal unser zorniger Feind ist; auch der Feind muß geachtet und darf nicht umgebogen werden. Aber wir können seine scharfsinnigen Darlegungen anerkennen und doch in der *Wertung* des so verhaßten, lebensfeindlichen Geistes uns völlig von ihm unterscheiden.

Es ist mir immer merkwürdig gewesen, daß diese Lebensphilosophie und die dialektische Theologie zu gleicher Zeit aufmarschierten, ohne voneinander zu wissen, und daß ihre Schilde nun hart gegeneinander klingen. Aber in einem ganz wichtigen Punkte sind sie verwandt und treten sie miteinander der ganzen Welt entgegen, in dieser Erkenntnis der lebenzerstörenden oder richtenden Macht des Geistes. Hierauf sollte die Theologie achten. Der Geist sagt, daß alles, was entsteht, wert ist, daß es zugrunde geht. Der Geist sagt, daß jede gewonnene Form des Lebens wieder zerbrochen werden muß. Der Geist schaut die Unzulänglichkeit alles sichtbaren Werdens. Der Christ fügt hinzu: Der Geist stellt diese Welt unter das Gericht Gottes. Es erscheint sehr sonderbar, daß Klages den Geist kommen läßt von einem ganz anderen Kosmos, der unseren Kosmos bezwingt. Wir setzen statt dieses fremden Kosmos die „ganz andere", geheimnisvolle Welt des Göttlichen. Aus unserer Welt kann man nicht das Reich Gottes machen, aber seine Grundpfeiler können in diese Welt hineingesetzt werden, und darüber kann der uns noch völlig unerkennbare Tempel des Reiches

Gottes durch den beständigen Zugriff der göttlichen Majestät erbaut werden. So scheiden wir uns allerdings in der Wertung des Geistes völlig von Klages, sind ihm aber dankbar für die Klarheit, mit der er Geist und gewordenes (und immer neu sich aus sich selbst gestaltendes) Leben trennt.

Wenn er dabei zugleich der Seele wieder ihre Rechte gibt und den regsamen Leib als Ausdrucksform der Seele ehrt (seine Gedanken darüber sind sein Meisterstück), so ersteht von hier aus eine Hoffnung, daß der Sinn für die Natur und die Ehrfurcht vor Gott einander wieder finden werden; daß der Sinn für Blut und Boden (die Nährquellen der Seele), den die Deutschen Christen haben, und die ganz andere Art der Frömmigkeit der Dialektiker noch zu einer fruchtbaren Synthese kommen. Beide sind polare Erscheinungen, nicht gleich und doch auch nicht nur Gegensätze, sondern einander bedingend in der stets wiederkehrenden Stufenfolge christlicher Frömmigkeit. Daß man dies erkenne und daraus die Folgerungen ziehe, ist freilich ein weites Feld. Es sollte aber bebaut werden.

Chemnitz Carl Mensing

Hemmungen, und wer daran schuld sei

Siehe CW Nr. 4 und 5: „Das Bibelbuch" und „Die Bibel als Literatur"

Wenn der Bibelleser merkt, daß das Bibelbuch zugleich eine (tausendjährige) Literatur ist, versteht er vieles, was ihm sonst schwer verständlich blieb. Aber es erwachsen ihm, wie wir gesehen haben, neue Schwierigkeiten. Wie viel möchte er noch begreifen, das dunkel und seltsam ist. Er sieht sich nach Hilfe um. Die wird ihm auch geboten. Aber von so verschiedenen Helfern. Und indem sie ihren Dienst anbieten, verklagen sie sich gegenseitig, als sei der Andre schuld.

Tatsächlich steht es so, daß für die Bibelfremdheit und Bibelflucht, für die Unfähigkeit der Lesenden, sich mit der Bibel dankbar vertraut zu machen, zwei ganz entgegengesetzte Hemmungen ohn' Ermüden verantwortlich gemacht werden.

Die eine Hemmung ist die Inspirationslehre, die andre die Kritik.

Theologen, also Sach- und Fachverständige, stehen auf beiden Seiten. Und so schon lange. Keine Richtung weicht der andern und überwindet die andre. Zu jenen steht die geschlossene Schar der strengen, engen Bibelchristen mit ihrer ganzen Frömmigkeit, zu diesen der zerstreute, schwer zu fassende Haufe der Aufgeklärten und Bildungsbeflissenen, darunter religiös Suchende aller Art.

Jenen Bibeltheologen — um diese Front kurz so zu bezeichnen — wird vorgeworfen, sie seien an der Geringschätzung und Ablehnung der Bibel schuld, indem sie sie buchstäblich für von Gott inspiriert, wörtlich vom Heiligen Geist eingegeben erklären. Ihre Losung: „Die Bibel ist Gottes Wort." Und wer dem nicht zustimmt, wird von ihnen für einen Ungläubigen, für einen Heiden und Zöllner erachtet. Der Ernst, die Strenge, die Sicherheit und Unbedingtheit, mit der diese Ueberzeugung auftritt, hat etwas Imponierendes. Gerade heute wieder, wo man auch Autorität verlangt, auch Sicherheit seines Heilsgutes, scheint nichts willkommener als eine solche ungebrochene, buchstabentreue Bibelgläubigkeit.

Und gerade ihr gilt von der andern Seite der Vorwurf: Ihr macht der Bibel den Dienst, den sie uns tun soll und könnte, unmöglich. Denn ihr versündigt euch an der Wirklichkeit ihrer Gestalt. So buchstäblich wahr und so in ihrem Wortlaut göttlich ist sie nicht. Eure Ueberschätzung, Uebertreibung bringt die Menschen um den Segen der Bibel.

So stehen nun auf der andern Seite die — „kritischen" Theologen. Wir könnten auch sagen: die „liberalen". Aber dieses Schlagwort ist ja heute zu arg heruntergekommen. Diesen Namen kann man niemandem mehr zumuten! Obwohl er sehr gut und bezeichnend ist. Man fragt dann: liber, d. i. frei, wovon? Und erhält in unserm Zusammenhang die Antwort: eben von der Verbalinspiration, eben von der Lehre, daß das Bibelbuch, wie es heute ist, wörtlich von Gott eingegeben sei. Es genügt aber, von „kritischen" Theologen zu reden, d. i. von solchen, die sich ein krinein, ein Urteilen und Richten erlauben, ein Unterscheiden dessen, was an der Heiligen Schrift göttlich und was menschlich sei.

Dieser Richtung unter den Bibelgelehrten wird nun der Vorwurf gemacht: sie lassen die Menschen durch ihre Kritik, durch ihre wühlende und zersetzende Arbeit an der Bibel nicht zum ruhigen Empfang und Gebrauch der Bibel kommen. Sie lassen ja keinen Stein auf dem andern; Fragen, Probleme, Zweifel treten an Stelle der frommen Hingabe. Und — „wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn"?

Das sind die Vorwürfe, die hinüber und herüber gehn, und die Hemmungen, die für ein sonst empfängliches Gemüt sich von dort oder da her gegen den Bibelgebrauch, den Bibelglauben ergeben.

Uebergänge, Zwischenformen, Vermittlungen zwischen den beiden Fronten interessieren uns jetzt nicht. Auch Wandlungen im Wandel der Zeiten nicht. Solange ich lebe, habe ich es nicht anders erlebt. Manche von unsern Lesern und Leserinnen haben zwischen den beiden Feuern gestanden und stehen noch dazwischen. Wiewohl wir von den meisten hoffen, daß sie darüber hinweg sind.

Wir müssen näher heran an die Einzelheiten, um zu einer klaren Sicht zu kommen. Das wird in weiteren Aufsätzen versucht werden. Heute zum Schluß eine schlichte Erinnerung.

Im Luther-Jahr 1883 erschien die „revidierte" Bibel. Das war eine Neuausgabe der Luther-Bibel: durchgesehen und berichtigt. Sorgfältige Prüfung einer gelehrten Kommission von frommen Theologen und Humanisten hatte das Werk geleistet. Der so gewonnene Wortlaut wurde nun also der Gemeinde übergeben. Die revidierte Bibel wurde „eingeführt". Der junge Dorfpfarrer, von diesem Ereignis erfüllt, wußte nicht anders, als daß er seine Kirchenchristen davon verständigen müsse. Wozu war der Nachmittagsgottesdienst da? Er erzählte also seinen Kirchgängern an einigen Sonntagnachmittagen von der Bibel, was zu dem Entschluß einer solchen verbesserten deutschen Bibel geführt habe, und wie diese Neugestalt nun ausgefallen sei. Man hatte natürlich in solchen Nach-

mittagsgottesdiensten die treuesten Kirchgänger und Bibelleser beisammen. In diesen Versuch hinein fiel die ernste und sorgenvolle Warnung eines besonders intelligenten Bauern, mit solchen Mitteilungen nicht fortzufahren. Das ertrüge die Gemeinde nicht.

Es hatte ja keine Schwierigkeit, den Gegenstand zu verlassen. Aber wie macht es nun der Pfarrer recht? Und die Kirche? Der man dann eben vorwirft, entweder daß ihre Pfarrer den Glauben der Leute verwirren, oder daß sie nicht genug dafür tut, der Wahrheit beizeiten Raum zu schaffen in der Verkündigung, so daß der Feind kommt und gute Gelegenheit findet, Unkraut zu säen? Wie macht man es nun, um — — Hemmungen zu ersparen? R

Von der Kirche zur Sekte

1

Nach dem amtlichen Verzeichnis der Religionsbekenntnisse, das auf Grund der am 12. Juni 1907 vorgenommenen Berufs- und Betriebszählung aufgestellt wurde, gab es damals im Deutschen Reiche 235 protestantische Sekten, wobei Freikirchler wie die hessischen Renitenten, Quäker und Heilsarmee, Swedenborgianer usw. eingerechnet sind. In der Folgezeit hat sich ihre Zahl wesentlich vergrößert, und der Entwurf eines alphabetischen Verzeichnisses der verschiedenen Religionsübungen, das im Jahr 1924 vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß aufgestellt wurde, weist neben den evangelischen Landeskirchen noch 265 protestantische Benennungen auf. Inzwischen hat die Zahl der gebrauchten Bezeichnungen weiter zugenommen.

Schon diese Zahlen, deren ernst-mahnende Sprache nicht gut überhört werden kann, auch wenn sich über sie im einen oder anderen Einzelfall vielleicht streiten läßt, viele Gruppen verschwindend klein und manche Namen nur zufällig verschieden, sachlich wohl gleichbedeutend sind, machen die Sehnsucht weiter Kreise nach einer evangelischen Reichskirche verständlich. Aber noch abgesehen davon, daß Viele aus den Freikirchen und Sekten keineswegs sich einer Landes- oder Staatskirche würden anschließen mögen, auch nach der äußeren und inneren Entwicklung der Landeskirchen selbst während der letzten Jahre sind wir vielmehr der Bildung einer einheitlichen Reichskirche auf der Grundlage eines Bekenntnisses ferner denn je. Es scheint oft, als ob sich der auf anderen Gebieten so erfolgreich bekämpfte Individualismus in die Kulturpolitik zurückgezogen habe, um sich hier um so hemmungsloser auszutoben.

Starke Zersplitterungstendenz herrscht auch bei den auf den nordischen Mythos zurückgehenden Glaubensrichtungen. Ihre Kerntruppe, die „Deutsche Glaubensbewegung", kommt ja, wie Hauer selbst, direkt aus dem Protestantismus. Solcher deutsch-nordischer Gruppen zählte man jüngst bereits nicht weniger als 32.

Die ganze Sachlage innerhalb des protestantischen Kirchentums in Verbindung mit der erschreckenden Zahl der eigentlichen Sekten läßt erkennen, wie richtig Lic. Dr. Friedrich Parpert in seinem kleinen Büchlein „Das Mönchtum und die evangelische Kirche" im Jahre 1930 urteilte, wenn er sagte:

Der mittelalterliche Dualismus von Kloster und Welt, den die Reformation in die Einzelpersönlichkeit verlegen wollte, wurde nicht überwunden. Die Zweiteilung blieb. Allerdings hieß der Dualismus nicht mehr Kloster und Welt, sondern Weltkirche und Sekte. Die Aufhebung des Mönchtums begünstigte die Entwicklung der Sekte. Daß Sekte und Mönchtum in einem geschichtlichen Zusammenhang stehen, hat Ritschl in seiner Geschichte des Pietismus gezeigt; er hat gezeigt, wie das Mönchtum des Mittelalters sich in den Sekten fortsetzt.

Dieser Feststellung gegenüber wird zuweilen eingewandt, daß die Sektenbildung vom reformatorisch-lutherischen Standpunkt aus dem Mönchtum bei weitem vorzuziehen sei. Darin mag, vom Grundsatz der unbedingten und uneingeschränkten Freiheit der religiösen Persönlichkeit her Richtiges liegen. Vom Standpunkt jedes Kirchentums aber hat das Mönchtum den Vorzug, daß es im Dienste der Kirche verbleibt und seine Kräfte ihr nutzbar macht, während die Sekte stets das Band der Gemeinschaft zwischen sich und der Kirche schließlich zerschneidet.

Die durch die fortschreitende Zersplitterung für die Kirche des Protestantismus heraufziehenden Gefahren hat auch kein Geringerer als Adolf von Harnack klar erkannt. Darüber gibt sein Briefwechsel mit Erik Peterson, dem später zur römischen Kirche übergetretenen Bonner evangelischen Theologieprofessor, aus dem Jahre 1928, der im Novemberheft 1932 des „Hochland" veröffentlicht wurde, Aufschluß. Peterson schreibt u. a.:

Ich bin so oft von Medizinern, Juristen, Nationalökonomen und Politikern nach der Stellung der evangelischen Kirche zu Fragen der betreffenden Sachgebiete angegangen worden. Ich habe immer wieder feststellen müssen, daß die evangelische Kirche zu den betreffenden Fragen keine Stellung nehmen konnte, weil ihr infolge des Fehlens einer dogmatischen Grundlage ein „Standpunkt" nicht möglich war. Uebrig blieb nur die Unverbindlichkeit einer allgemeinen moralischen Paräneſe.[1])

Harnack stimmte dem letzten Satz ausdrücklich zu und sagte dann, daß wirkliche religiöse Gemeinschaft in der Christenheit zu allen Zeiten durch die Unverbindlichkeit einer moralischen Paräneſe zustande gekommen sei, um wörtlich fortzufahren:

Der Protestantismus muß rund bekennen, daß er eine Kirche wie die katholische nicht sein will und nicht sein kann, daß er alle formalen Autoritäten ablehnt, und daß er ausschließlich auf den Eindruck rechnet, welchen die Botschaft von Gott und dem Vater Jesu Christi und unserem Vater hervorruft.

In der Erwiderung Petersons lesen wir zum Schluß:

Ich sehe den Geist amerikanischer Denominationen und amerikanischer Seminare in unserer Studentenschaft hochkommen. Ich fühle mich durch diese Entwicklung in der Theologie und in der Kirche tief beunruhigt. Ich sehe deutlich, wie die Kirche zur Sekte wird ...

Im letzten Briefe Harnacks heißt es:

Hinter den folgenden aphoristischen Antworten auf Ihren Brief liegt eine vollkommene und starke Mitempfindung der Sorgen um Theologie und Kirche, die Sie zum Ausdruck gebracht haben. Ich habe diese Sorgen seit mehr als fünfzig Jahren gehegt, theoretisch schon seit Jahrzehnten überwunden, aber praktisch dauern sie natürlich an, weil Niemand die Zukunft voraussagen kann. Die Gemeinsamkeit dieser Sorgeempfindung drücke ich vielleicht am besten so aus: Rebus sic stantibus[2]) gibt es nur zwei Auswege in bezug auf die „Kirche" (im Sinne der alten Geltung des Wortes) — entweder den Protestantismus zum Katholizismus zurückzuführen (sei es zum griechischen, sei es zum römischen) oder ihn auf einen absoluten Biblizismus zu begründen. Beide Auswege sind aber verschlossen, verschlossen, weil sie zu unserer geschichtlichen Erkenntnis im Wi-

[1]) Ermahnung. D H

[2]) Wie Dinge nun einmal liegen.

derspruch stehen, um von andern Gründen zu schweigen, die in der Religion selbst und auch im ursprünglichen Ansatz des Protestantismus, so unvollkommen er war, liegen... Täufertum, Pietismus, evangelische Aufklärungsreligion, Schleiermachertum sind alles legitime Kinder des Protestantismus und sind es zugleich nicht. Legitim sind sie, weil sie die aufklärende und subjektiv-religiöse Linie des Protestantismus konsequent fortsetzen, illegitim sind sie, weil sie das alte katholische Element des alten Protestantismus beiseitelassen bzw. umdeuten... Was aus den evangelischen Kirchen werden wird, weiß ich nicht; aber, wie Sie richtig voraussetzen, begrüßen kann ich nur die Entwicklung, die immer mehr zum Independentismus und der reinen Gesinnungsgemeinschaft im Sinne — ich scheue mich nicht — des Quäkertums und des Kongregationalismus führt.

Eher, als wohl auch Harnack geahnt hat, muß heute auf seinen Vorbehalt zurückgegriffen werden: „...weil Niemand die Zukunft voraussagen kann". Die Zukunft der Kirche liegt weit dunkler vor uns als zur Zeit Harnacks.

Dortmund Georg Sinn

2

Die Zahl der Bezeichnungen, die von deutschen Staatsbürgern für ihr religiöses Bekenntnis gebraucht werden, kann, da jeder angibt, was er will, noch beliebig zunehmen. Ich würde mich nicht wundern, wenn wir bei der nächsten Zählung statt mehrerer hundert mehrere tausend hätten. Ein paar tausend Querköpfe oder Spaßvögel, die sich da zusammentäten, könnten mit neuen Konfessionsnamen eine schlimme Belastung der Statistik bewirken. Aus der jetzigen oder einer künftigen Zahl solcher Namen oder neuer Gruppen schon zu folgern, der Protestantismus löse sich in unzählige Sekten auf, liegt zwar namentlich Katholiken nahe, wäre aber sehr übereilt, da die Zahl der nicht landeskirchlichen Evangelischen, der Mitglieder dieser kleinen Gruppen, noch 1933 nicht ganz 600 000 betrug, also weniger als 1 % der Reichsbevölkerung. Auf 40½ Millionen Mitglieder der Deutschen Evangelischen Kirche kommen jene 600 000, und wenn man Altlutheraner, Altreformierte und Herrnhuter hinzuzählt, sind das immer noch nur 636 000 nicht landeskirchlicher Evangelischer, gegen 40½ Millionen in den jetzt zur Deutschen Evangelischen Kirche verbundenen Landeskirchen. Nur in Ostpreußen machen die nicht landeskirchlichen Evangelischen mehr als 2 % der Bevölkerung aus, in einigen wenigen andern Gebieten zwischen 1 und 2 %, in den meisten weniger als 1 %. Um die Sache noch an einem Lande, einer Großstadt zu veranschaulichen: in Hamburg gab es 1933 sage und schreibe 394 verschiedene Konfessionsbezeichnungen, darunter 214, die 1925 noch nicht da waren. Aber es sind von den bereits im Jahre 1925 dagewesenen auch 123 jetzt schon wieder verschwunden. Großenteils handelt es sich also um Eintagsfliegen. Und von jenen 394, die 1933 angegeben wurden, haben 383 weniger als 1000 Vertreter, einige nur sehr wenige. Man sieht: es handelt sich gar nicht um Hunderte von Gruppen oder Sekten, sondern oft um offenbar sehr zufällig gebrauchte, vielleicht ungenaue Bezeichnungen, die nur von unserer gewissenhaften Statistik sämtlich als selbständig gebucht werden.

Ob Mönchtum dem immerhin vorhandenen Absonderungstrieb entgegenwirken würde, das zu erörtern führt uns nicht weiter, da wir nun einmal kein evangelisches Mönchtum haben.

Viel bedrohlicher als jene statistischen Ergebnisse scheint mir die Tatsache, daß innerhalb unserer Landeskirchen Viele heute nicht mehr volkskirchlich denken, sondern in der Art, wie sie ihre Sondermeinungen und Sonderwünsche durchsetzen möchten und ihre Auffassung des Christentums als die allein berechtigte hinstellen, sektenhaft oder — katholisch denken. Katholisch nicht im Sinn von allgemein, sondern katholisch im Sinn der Ausschließlichkeit, den das Wort durch die römisch-katholische Kirche nun einmal für uns bekommen hat. Solch sektenhaftes oder katholisches Denken gab es schon in den bisherigen Jahrhunderten bei vielen Evangelischen. Nur bedeutete es keine große Gefahr für unsere Volkskirchen, weil diese den Schutz des Staates hatten. Heute aber ist der Zusammenhalt unserer Volkskirchen stärker gefährdet. Dabei mag hier unerörtert bleiben, welche Erscheinungen im einzelnen Peterson an den vorhin erwähnten Briefstellen im Auge gehabt haben mag; sein Kirchenbegriff war schon damals katholisierend. Und wenn Harnack sich am Ende seines Lebens sehr zu den Idealen der Quäker und Kongregationalisten hingezogen fühlte, so heißt das gewiß nicht, daß er den Segen verkannt hätte, den das Volkskirchentum für Deutschland gehabt hat. Aber vielleicht würde er, wenn er noch lebte, sich heute noch schärfer in jenem Sinn aussprechen; wenn viele Evangelische die Ideale bischöflichen Führertums und fester Geltung alter Bekenntnisschrift in romantisch katholisierender Weise vertreten, so würde er um so kräftiger ganz entgegengesetzte Kirchenverfassungsideale ausgesprochen haben. In der Tat hat die protestantische Kirchenverfassung sich immer zwischen zwei Polen bewegt, dem Katholizismus, der eine bestimmte Kirchenverfassung für heilsnotwendig erklärt, eben seine bischöfliche, und der Weise der Independenten und Quäker, die nicht nur keine Kirchenverfassung für heilsnotwendig erklären, sondern schließlich überhaupt keine Kirchenverfassung mehr haben, wobei die Independenten jede Einzelgemeinde grundsätzlich selbständig machen, aber immerhin noch eine Art Gemeindeverfassung haben, während bei den ursprünglichen Quäkern (wie später bei den Darbysten) auch innerhalb der Einzelgemeinde es keine Pfarrer gibt, der Unterschied von solchen und Laien weggefallen ist.

Daß wir in Deutschland auf solche Wege kommen, ist unwahrscheinlich. Würde unsre Volkskirche sich in Freikirchen auflösen, so kommt alles darauf an, wie diese sind. Freikirche kann wahrhaft frei sein, vom Staat unabhängig und mit viel innerer Freiheit, wie wir sie an den Herrnhutern kennen und schätzen. Sie kann aber auch sehr engherzig sein, dogmatisch unduldsam und von einem die Aeußerlichkeiten betonenden Sektengeist beherrscht. Möchten wir vor solchem Freikirchentum behütet bleiben! Vielleicht liegt unsre Zukunft weder in dem bei uns überlieferten Volkskirchentum (für dessen Erhaltung zu kämpfen mir, solange man es ehrlicher-, christlicherweise kann, als Pflicht erscheint), noch in amerikanischem Wesen, also einer Menge von Freikirchen oder Sekten, sondern (wie schon vor hundert Jahren Schleiermacher meinte) etwa in der Richtung Englands: neben einer starken Landes- (oder Reichs-) kirche, die noch einen großen Teil des Volkes umfaßt, eine Reihe von Freikirchen, so, daß diese und jene einander heilsam anregen. Solche Zukunft übersehen wir nicht und wir haben den Gang der Dinge nicht in der Hand. Was wir in der Hand haben, ist, daß jeder an seinem bescheidenen Platz seine Pflicht in der Gegenwart tue. M

Des Glaubens Unverwüstlichkeit

Der Glaube hört nie auf; schwindet er in Petrus, so herrscht er im Schächer.

Luther, Tischreden (Weim. Ausg. 1076).

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

Stellungskämpfe zwischen Christentum und Deutscher Glaubensbewegung. In der Oeffentlichkeit besteht immer noch die Meinung, daß die katholische Kirche in der Abwehr gegen das Heidentum die Führung einnimmt. Dies mag zum Teil daher rühren, daß man bei jedem Ausspruch eines katholischen Bischofs oder Priesters dahinter die Gewalt einer geschlossenen Organisation spürt. Auf evangelischer Seite stehen die Kämpfer mehr oder weniger isoliert da, angewiesen lediglich auf die Tradition ihrer eigenen theologischen Schulmeinung oder ihres persönlichsten Gotteserlebnisses. So fehlt die Wucht und zum Teil auch die Wirkungsbasis nach außen. Der geführte Kampf ist aber auf evangelischer Seite nicht minder entschieden und hart: „Dieser Mythus (Rosenbergs), auch wenn er sich christlich nennt, hat mit unserem Christenglauben nichts mehr zu tun", schreibt W. Florin in seinem Büchlein „Rosenbergs Mythus und evangelischer Glaube". Mit ebensolcher Entschiedenheit haben sich Leese in seinem Buch „Rasse, Religion, Ethos" von Hauer getrennt, Joh. Witte in seinem „Deutschglaube und Christusglaube". Man kann bei dem neuesten Stand der Diskussion auch beim besten Willen nicht mehr von einem „Gespräch" reden, das zwischen Evangelischen und Deutschgläubigen hier geführt wird: es ist Kampf, Kampf um das Entweder-Oder der religiösen Grundhaltung des deutschen Volkes. So wird die „weiche Masse", wie Hauer einmal die

evangelische Kampffront zu nennen beliebte, immer härter, härter vielleicht, als er je dachte. Von dieser Härte zeugt eine Stelle aus Wittes neuester Auseinandersetzung mit Hauer („Die Wartburg", 1935/2, S. 55—56): „Und wenn nun Hauer uns sagt: meine religiöse Erfahrung sagt mir anderes als die Bibel, und diese meine religiöse Erfahrung ist mir Offenbarung, so sage ich ihm: Daß er das hat, was er religiöse Erfahrung nennt, leugne ich nicht. Aber er sagt ja an einer Stelle selbst, eigentlich könne man aus der religiösen Erfahrung über Gott nichts aussagen, man solle am liebsten schweigen oder sich damit begnügen, zu sagen, es sei da eine letzte Wirklichkeit. Ich muß ihm aber noch Härteres sagen, nämlich dies: daß er in dieser religiösen Erfahrung wirklich Gott erlebt, das leugne ich schlechthin und wage das mit dem Neuen Testament und mit Luther."

Das Abc des Deutschen Heiden. Den Kieler „Hochschulblättern" entnehmen wir ein Glaubensbekenntnis, dessen Sicherheit im Behaupten und Verwerfen in starkem Mißverhältnis zu der Jugend des Verfassers steht:

Artikel 1: Wir glauben, daß sich Gott uns offenbart in unserem deutschen Blut und deutschen Gewissen, in unserer deutschen Heimat und deutschen Geschichte. Das ist unser deutscher Glaube. Darum nennen wir uns „Deutsche Heiden". Der Begriff „Heide" ist für uns kein Schimpfwort, sondern ein Ehrenname. Wir sind stolz auf unseren deutschen Glauben, unser nordisches Heidentum.

Artikel 4: Wenn wir die Juden in der Politik und in der Wirtschaft, in der Kunst und im Recht ablehnen, dann können wir auch unseren religiösen Glauben nicht mehr vom Juden übernehmen. Wir erkennen keine internationale Menschheitsreligion an, weil die Völker und Rassen verschieden sind. Darum wollen wir deutschen Heiden keine jüdische Fremdreligion in Deutschland. Wir glauben nicht mehr an den heiligen Geist, wir glauben an das heilige Blut.

Artikel 5: Die Grundlage der jüdisch-christlichen Lehre ist das Dogma von der Erbsünde; die Grundlage unseres heidnischen Lebensgefühls ist der Glaube an den Wert des gesunden Blutes. Nach christlicher Lehre sind alle Menschen nach Adams Sündenfall „in Sünden empfangen und geboren", nach deutschem Glauben sind wir aus Gott geboren und nach seinem Willen gewachsen. Der Mythus des jüdischen Christentums lautete: Sünde und Erlösung, der Mythus des nordischen Heidentums heißt: Blut und Ehre.

Artikel 9: Die deutsche Jugend findet heute ihren sittlichen Halt nicht in der Bibel, sondern in ihrem Wissen um Vererbung und Rasse und in ihrem Glauben an Deutschland.

Artikel 21: ... Wer den Rassegedanken folgerichtig zu Ende denkt und anwendet, muß die Vormachtstellung der jüdischen Fremdreligion in Deutschland in jeder Form, ob katholisch oder evangelisch, deutsch-kirchlich oder deutsch-christlich, ablehnen.

Artikel 23: Wir glauben an Gott, die unangreifbare, geheimnisvolle Macht des Schicksals, die wir in Blut und Gewissen, Heimat und Weltall erleben.

Geschiedene Welten. Im „Deutschen Glauben", dem Organ der Bewegung Hauers, wird die Polemik schärfer und oft häßlich. Das stellt auch ein Artikel von E. W. Schmidt im „Prot.-Blatt" (1935/8) fest, nachdem es Leese in seinem Artikel „Hauer und Mandel" (CW 1934/22, Sp. 1026) bereits angedeutet hatte. „Einen derartigen Ton war man früher in den Zeitschriften und Zeitungen freidenkerisch-marxistischen Gehalts gewöhnt. Daß aber derartige Flegeleien unerfahrener Jungen vom ‚Führerorgan' der DG mit Behagen nachgedruckt werden, ist kein Ruhmestitel für den ‚Deutschen Glauben' ..." Dieser Kritik lag folgender Text zu Grunde, den der „Deutsche Glauben" wörtlich gebracht hatte (1934, S. 186): „Wir bitten um Zusendung der Aufnahmebedingungen in die Deutsche Glaubensbewegung. Wir sind fünf deutsche Arbeitsdienstwillige, die alle verkalkten geistlichen Bonzen zur rechtschaffenen Arbeit treiben oder zum Teufel jagen wollen. Unterschriften: ein Schlosser, ein Student, ein Laufbursche, ein Maschineningenieur, ein Feinmechaniker." Soll man sich über solche Polemik aufhalten? Kann sie gefährlich werden? Wem hält man mit diesen Aussprüchen einen Spiegel vor? Auch in Nummer 1 derselben Zeitschrift finden sich bezeichnende Stellen: „Das Christentum ist das Blatterngift der Menschheit. Es ist die Wurzel alles Zwiespalts, aller Schlaffheit, der letzten Jahrhunderte vorzüglich" (Hebbel); oder: „Wo der Weg der Güte nichts fruchtete, bediente man sich soldatischer Hilfe, die Verirrten in den Schafstall der Kirche zurückzuängstigen" (Schiller); oder: „Keine zwei Dinge konnten einander an sich fremder sein als das römische Papsttum und der Geist deutscher Sitten ..." (Herder). Ist das alles, was Hebbel, Schiller oder Herder über das Christentum geschrieben haben? Wir erwidern mit einem anderen Wort Schillers: „Der Pfeil des Schimpfes kehrt auf den Mann zurück, der zu verwunden glaubt; die Meinung Anderer befriedigt leicht das wohlgeführte Schwert; doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer."

In Nr. 2 wendet sich der „Deutsche Glaube" gegen Kübels Aufsatz über Rosenberg (CW 56 ff.). Ueber den sonstigen Inhalt dieses Heftes s. u. Sp. 285.

Evangelische Männerschulung in Brasilien. Die verschiedenen evangelischen Kirchengruppen Brasiliens, die sich in vier Synoden gliedern und mit 384 000 Mitgliedern über 90 Prozent der dortigen deutschen Protestanten umfassen, haben sich zu einem protestantischen Kirchenbund zusammengeschlossen. Der Rat der evangelischen Kirche in Brasilien bildet die offizielle Vertretung des brasilianischen Protestantismus und unterhält die Beziehungen zu den anderen evangelischen Kirchen der Welt.

Ein deutscher Pfarrer und Leser der CW in Brasilien schreibt uns:

Einen bedeutungsvollen Schritt zur Vertiefung kirchlicher Arbeit hat die „Deutsche Lutherische Kirche in Brasilien" getan, indem sie eine Freizeit für Kirchenvorsteher abhielt, die erste in ihrer Art. Sie fand anfangs Dezember 1934 im Südbezirk der Lutherischen Synode im Staate Santa Catharina statt und war von 40 Kirchenvorstehern besucht. Der Zweck des Zusammenseins war nicht nur persönliches Sichkennenlernen, sondern auch die Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls und die Vertiefung des Verantwortungsbewußtseins. An zwei Tagen wurden drei Vorträge gehalten, denen sich eine lebhafte Aussprache anschloß. Der erste Vortrag behandelte die biblischen Grundlagen des Kirchenvorsteheramtes, das nicht als vereinsmäßige Funktion aufzufassen ist, wie das hierzulande vielfach geschieht, sondern im biblischen Glaubensinhalt fest verankert ist. Der zweite Vortrag legte dar, wie ein rechter Kirchenvorsteher Mitarbeiter des Pfarrers in der Gemeinde sein kann, etwa durch persönliches Sicheinsetzen für Gottesdienstbesuch und Einrichtung von Bibelstunden, den rechten Gebrauch der Sakramente, für die Arbeit der Frauenhilfe und die Betreuung der Jugend. Der letzte Vortrag zeigte die Möglichkeiten auf, die der Kirchenvorsteher hat, um die gesamtkirchliche Arbeit (Synodalleitung, Reisepredigt, Kolportage u. a. m.) zu fördern.

Naturgemäß begannen die Sitzungen mit einer Andacht, und die ganze Freizeit schloß mit einem Festgottesdienst, an dem die Glieder der Ortsgemeinde und die Gäste sich zahlreich beteiligten. Zum Schluß fanden sich Gemeindeglieder und Gäste bei einem gemeinsamen Mittagsmahl nochmals zu einer Gemeinschaft zusammen.

Es ist sehr zu begrüßen, daß dieser erste Versuch zur Schulung unserer Männerwelt, zunächst der für die Gemeinden verantwortlichen Männer, gemacht wurde. Daß solche Schulung gerade in unseren Verhältnissen unbedingt erforderlich ist, wird Niemand bestreiten, und daher ist es notwendig, daß derartige Schulungszeiten auch in anderen Synoden Brasiliens stattfinden, damit ihre Kirchen immer mehr zu wirklichen Volkskirchen werden.

Können wir voneinander lernen? In der Verlagsanzeige eines katholischen Buches liest man mit Zustimmung (Pustet, Regensburg): Gestehen wir es offen: wir Katholiken sind viel zu wenig vertraut mit der deutschen Geistesgeschichte, mit den herrlichen Blüten deutschen Geisteslebens. Auch wir Theologen! Wer von uns kennt das Hohelied der Pflicht, das der größte der deutschen Denker, J. Kant, gesungen hat, und das anhebt mit den Worten: „Pflicht! Du erhabener großer Name ..." Wer kennt den Hymnus auf den im sittlichen Sollen sich offenbarenden ewigen Gotteswillen, den J. G. Fichte in seinem auch heute noch sehr lesenswerten Schriftchen: „Die Bestimmung des Menschen" anstimmt: „Erhabener lebendiger Wille, den kein Name nennt und kein Begriff umfaßt, wohl darf ich mein Gemüt zu dir erheben; denn du und ich sind nicht getrennt. Deine Stimme ertönt in mir, die meinige tönt in dir wieder; und alle meine Gedanken, wenn sie nur wahr und gut

sind, sind in dir gedacht..." Wer von uns kennt, so frage ich weiter, Schleiermachers begeisterte „Reden über die Religion", die trotz aller theologischen Einseitigkeiten und Unzulänglichkeiten die Geister mächtig aufgerüttelt haben und auch uns heute noch begeistern können? Wem sind Luthers herrliche Aussprüche über das Gebet — selbst H. Grisar S. J. muß zugeben, daß Luther gern und viel betete —, wem Goethes unsterbliche Worte über das ethische Ringen des Menschen, über die Notwendigkeit sittlicher Bindungen, über Reinheit u. a., wem Nietzsches, des großen Gottsuchers, Gedichte mit ihren augustinisches Gottheimweh atmenden Versen vertraut? —

Viele Evangelische, das darf man ohne Uebertreibung sagen, haben von jeher sich über die Grenzen ihrer eigenen religiösen Ueberzeugung hinaus an dem Geistesgut katholischer Frommer geschult. Daß bei den Katholiken dieser Wunsch nun auch laut wird und die Hoffnung eigner Belehrung damit verbunden wird, kann für die Zukunft nicht ohne Gewinn bleiben.

*

Soziales und Wirtschaftliches

Existenzminimum und Erhaltung der Arbeitskraft. Im Jahre 1933 wurde in England lebhaft darüber gestritten, ob die Arbeitslosenunterstützung oder der Lohn eines Kurzarbeiters genüge, um auch nur das Existenzminimum der Arbeiterfamilie zu decken. Man setzte einen Ausschuß ein, der die Aufgabe hatte, „den wöchentlichen Minimalaufwand an Nahrungsmitteln zu bestimmen, den Familien von verschiedener Größe benötigen, wenn ihre Gesundheit und Arbeitskraft erhalten bleiben soll, und Musterpläne für die Beköstigung zu entwerfen". Man rechnete dabei nach „Kalorienbedarf" eines ausgewachsenen Mannes und stufte für die übrigen Familienmitglieder die Rationen ab. Da nun die Kalorienmenge der Nahrungsmittel bekannt ist, stellte man als Beispiel eines solchen Mustervorschlages der Mindesternährung für eine Familie mit drei Kindern (im Alter von 1—2, 6—8 und 8—10 Jahren) in der Woche fest: $2^1/_2$ Pfd. Rindfleisch, je 1 Pfd. Hammelfleisch, Gehacktes, Speck, Corned Beef, 3 Pfd. Käse, $8^3/_4$ Liter Milch, $1^1/_4$ Pfd. Bückling, je $^1/_2$ Pfd. Butter, Schmalz, Margarine, $33^3/_4$ (?) Pfd. Brot, $4^3/_4$ Pfd. Zucker, 1 Pfd. Marmelade, 7 Pfd. Kartoffeln, $^1/_2$ Pfd. Tee, $^1/_2$ Pfd. Hafermehl, 1 Pfd. Reis, je $^1/_2$ Pfd. Sirup, Bohnen, Gerste und schließlich eine nicht in Quantitäten, sondern im Preis (etwa gleich den Ausgaben für Reis) festgelegte Menge an Obst und Gemüsen. Wie zu erwarten war, blieb natürlich von der üblichen Arbeitslosenunterstützung fast nichts mehr übrig für die vielen anderen notwendigen Ausgaben wie Wohnung, Heizung, Licht, Seife, Beiträge, wobei an das Halten einer Zeitung oder das Kaufen von Tabak gar nicht zu denken war. Und nun kommt die eigenartige Fortsetzung dieser Untersuchung: statt die Arbeitslosenunterstützung zu erhöhen, wollte man bei der Kritik dieses Berichts feststellen, daß die für den Arbeiter festgesetzte Kalorienmenge (3400 Kalorien) zu hoch gegriffen sei und so der Kostenanschlag noch nicht einmal von einem normal verdienenden Arbeiter hätte bestritten werden können. Dies ist aber gewiß kein Argument gegen die Notwendigkeit dieses Ernährungsvorschlages, sondern eher eine Kritik an der schlechten Bezahlung des Arbeiters. Eine auch in Belgien durchgeführte Untersuchung stellte zwar eine etwas niedrigere Kalorienmenge fest, kam aber auch zu der Feststellung, daß mindestens ein Drittel der Familien von völlig Arbeitslosen sich nur „unterernähren" könnten und es vom gesundheitlichen Standpunkt notwendig wäre, daß die Ausgaben für Nahrungsmittel um 10—40 % müßten erhöht werden können. (Die statistischen Angaben stammen aus „Soziale Praxis", 1935/8.)

*

Verschiedenes

Was liest man in China gern von uns Deutschen? Daß die deutsche Literatur neben der französischen und englischen Weltgeltung hat, weiß jeder Deutsche. Nicht so bekannt dürfte sein, daß z. B. auch über heutige theologische Denker wie Barth, Otto, Heim bereits lebhaft jenseits unserer Grenzen debattiert wird (besonders in Amerika, England und — Japan!). Nun bringt die „Frankfurter Zeitung" (vom 28. Nov. 1934) einen kleinen Bericht über die Popularität deutscher Werke in China. Wir geben die Aufzählung vollständig wieder: An philosophischen Schriften ist noch sehr wenig übersetzt. Von Kant außer einigen Aufsätzen so gut wie gar nichts. Von Hegel die Geschichtsphilosophie. Dagegen ist Fichte verbreiteter, und merkwürdigerweise erfreut sich Siegmund Freud einer ungeheuren Beliebtheit! Goethe ist in recht ausgedehntem Maße vertreten. Hier war in erster Linie Guo Mo Jo bahnbrechend. Er hat den gesamten „Faust" ins Chinesische übertragen, und seiner Uebersetzung des Werther sind bereits fünf andere gefolgt. Auch „Stella", „Clavigo", „Egmont" und „Reincke Fuchs" liegen in Uebersetzungen vor, und aus „Dichtung und Wahrheit" und „Wilhelm Meister" wenigstens Auszüge. Von Schillers Werken haben die „Räuber", „Wallenstein", „Die Jungfrau von Orleans" und „Wilhelm Tell" (der Tell sogar zweimal) eine Uebersetzung erlebt. Von Lessing liegt die „Minna von Barnhelm" vor. Bei der Uebersetzung einiger der genannten Werke hat sich Yang Bing Chen hervorgetan; er ist wohl der beste Kenner deutscher Literatur in China überhaupt. Einer der beliebtesten Schriftsteller ist Storm. Sein „Immensee" hat zum wenigsten sechs Uebersetzungen erfahren, aber auch andere Novellen von ihm sind immer wieder übertragen worden. Selbstverständlich ist auch der Reiz der Grimmschen Märchen sehr groß, auch sie liegen in vierfacher Uebersetzung vor. Von Heine gibt es nur zwei dünne Bändchen, doch erfreut er sich einer ganz besonderen Bekanntheit. Dann gibt es noch den Peter Schlemihl, Münchhausen und eine Novelle von Dahn.

Die moderne deutsche Literatur ist vergleichsweise stärker vertreten. Von Hauptmann ist eine ganze Reihe von Dramen übersetzt: „Einsame Menschen", „Die versunkene Glocke", „Der Biberpelz", „Die Feuersnot", auch „Der Ketzer von Soana". Auch Sudermann hat verschiedene Bearbeiter gehabt. Von Schnitzler gibt es drei Bände, zwei von Wedekind. Das Deutschland-Institut hat als ersten Wieland im vergangenen Jahr anläßlich seines Jubiläums in China eingeführt. Ein kleines Bändchen vereinigt Aufsätze über sein Leben und seine Werke mit Uebersetzungen aus „Musarion", des „Streits um des Esels Schatten" und aus den „Grazien". Eine Uebersetzung von Schillers „Fiesco" und eine von „Kabale und Liebe" sind bereits im Druck. Daneben wird ein umfangreiches Sammelwerk Uebersetzungen aus seinen historischen und ästhetischen Schriften, seinen Gedichten und Auszüge aus seinen Dramen bringen und Würdigungen von Schiller als Mensch, Dichter, Forscher und Denker sammeln. Weiter ist ein Band Stifterscher Novellen geplant und eine Uebersetzung der „Judenbuche" der Droste-Hülshoff befindet sich im Druck. Als besonders aktuelles Gebiet ist auch die Pädagogik in Angriff genommen worden. Die Uebersetzung des pädagogischen Romans von Pestalozzi „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" ist nahezu vollendet, und Kerschensteiners Begriff der Arbeitsschule befindet sich im Druck. An historischen Werken wurde kürzlich Hindenburgs Selbstbiographie veröffentlicht, die Hallerschen „Epochen der deutschen Geschichte" sind im Druck und ein Band über Karl den Großen sowie ein solcher über Bismarck sind in Arbeit. An wissenschaftlichen Werken ist Hettners „Länderkunde" und die Festschrift für Schmidt-Otti, „Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft", nahezu vollendet.

Der Verbindungsstudent im neuen Staat. Aus einem Bericht der „Frankfurter Zeitung" vom 24. Februar über den 11. Reichskommers des Verbandes alter Korpsstudenten entnehmen wir folgende Ausführungen des Staatssekretärs in der Reichskanzlei Dr. Lammers:

Die Frage, ob die studentischen Verbände im Dritten Reich eine Existenzberechtigung hätten, ob es möglich und wünschenswert sei, die Verbände nach einer äußerlichen und inneren Umformung zu erhalten und das Traditionsbewußtsein zu pflegen mit seinem Idealismus, dem Nationalismus, dem Sozialismus der Kameradschaft, der Treue und dem persönlichen Mannesmut, sei von höchsten Staatsstellen nachdrücklichst bekräftigt worden. Das Ziel, das er als Führer der „Gemeinschaft studentischer Verbände" verfolge, sei, die Korporationen mit dem Geiste des Nationalsozialismus zu durchtränken, sie zu befähigen, für den Staat zu leisten, was der nationalsozialistische Staat von ihnen verlangen müsse. Nationalsozialistische Organisationen im engeren Sinne könnten die studentischen Verbände auf Jahre hinaus nicht sein und nicht werden, es sei denn, daß sie das Band zwischen den Jungen und den Alten Herren zerrissen. Wenn aber studentische Korporationen nach einer nationalsozialistischen Monopolstellung strebten, so sei dieses Verhalten irrig, selbst wenn diese Verbände ganz strikt in der Arierfrage vorgingen... Es komme lediglich darauf an, sich als Nationalsozialist zu bewähren.

Marxistische Dialektik und dialektische Theologie. Unter dem paradoxen Titel „Marx, Barth und die israelitischen Propheten" erörtert der religiöse Sozialist Reinhold Niebuhr (Amerika) in Christian Century (1935/5) die Stellung der dialektischen Theologie. In dem von Albert Schweitzers Denkart beeinflußten Artikel heißt es in der Einleitung u. a.: Wir hören heute viel von den zwei Typen dialektischen Denkens, materialistischer und theologischer Dialektik, von der säkularisierten Religion, deren Urheber Karl Marx ist, und von der geistigen Gegenbewegung, die mit dem Namen Karl Barth verbunden ist. Beide sind Abkömmlinge einer viel älteren Dialektik: derjenigen der israelitischen Propheten. Der Marxismus ist die verweltlichende Umkehrung prophetischer Geschichtsdeutung und der Barthianismus ist die höchst sophistische Umkehrung jener Gedanken, die auf die absolute Transzendenz Gottes hinzielen. In dem einen Fall ist der prophetische Gottesgedanke als aktiv tätig in der Geschichte dargestellt, wobei diese Gedankenführung einem idealen menschlichen Gesellschaftszustand zustrebt, die den prophetischen Träumen vom messianischen Königreich nicht unähnlich ist. In dem anderen Fall wird Gottes Wirksamkeit in der Geschichte geleugnet und der Mensch als sündige Kreatur hingestellt. Beide Versuche aber, die von Marx wie von Barth, haben den wirklichen Sinn der prophetischen Dialektik entstellt, deren besonderes Merkmal es gerade ist, daß sie Gott weder vollständig vom irdisch geschichtlichen Geschehen trennt, noch ihn damit in eins setzt. Der Verfasser des Aufsatzes, der in Amerika in weiten Kreisen Gehör findet, begründet diese Thesen in einem ausführlichen Referat. —oh—

Die evangelische Kirche Oesterreichs

Staaten mögen, wie Bismarck vom Deutschen Reich sagte, saturiert, gesättigt sein, so daß sie keine Gebietserweiterung mehr anstreben. Kirchen, Religionen, Konfessionen dagegen müssen immer danach verlangen, neue Anhänger zu gewinnen. Der Glaube ist so verschieden, daß die Bekenner jedes Glaubens überzeugt sein werden, der ihre sei besser als jeder andere. Meinten sie das nicht, so müßten sie sich einem andern zuwenden, wenn sie nicht etwa überhaupt der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen verfielen (nur daß gar kein Glaube schließlich auch ein Glaube ist). So ist Mission, Werbetätigkeit eine notwendige Aeußerung jeder lebendigen Kirche, und vollends wenn in einem Volk mehrere Kirchen nebeneinander stehen, wird jede die Anhänger der anderen zu sich herüberzuziehen suchen. Geschieht das nicht, gewöhnt man sich an solches Nebeneinander, so ist das sicher ein Zeichen nicht nur vom Willen zu Frieden und Volkseinheit (der durchaus zu schätzen sein mag), sondern auch von Erschlaffung des Glaubens. Wir evangelischen Deutschen waren seit Jahrhunderten gewöhnt, den Besitzstand der Konfessionen in unserem Volke für fest geworden zu halten (bei vielen Katholiken war der Wille zur Propaganda stärker, wenn er auch keine nennenswerten Erfolge hatte). Dann hat die kurz vor 1900 unter den Deutschen Oesterreichs einsetzende Los-von-Rom-Bewegung uns überraschend gezeigt, wie stark die Werbekraft evangelischen Christentums sein oder wieder werden kann. Seitdem ist die evangelische Kirche Oesterreichs, bei aller Schwäche, die ihr von jahrhundertelanger Bedrückung her anhaftete, für uns als werbekräftige Kirche die Musterkirche.

Oesterreich-Ungarn ist durch den Krieg zerschlagen worden. Wie die Dinge sich in der Tschechoslowakei, wo gleichfalls ein starker Abfall von der römischen Kirche erfolgte, und in den übrigen Teilen des früheren Oesterreichs weiter entwickelt haben, beschäftigt uns heute hier nicht; aber was als Republik Oesterreich übriggeblieben ist, hat nach dem Kriege seine Los-von-Rom-Bewegung behalten, und im vorigen Jahre ist die Zahl der Uebertritte zur evangelischen Kirche dort besonders stark gewesen (vgl. CW 1934, 428; 1935, 48, 94). Nun gibt der Band „Die evangelische Kirche in Oesterreich" des Sammelwerks Ekklesia, herausgegeben von Siegmund-Schultze (Gotha, Klotz), eine vortreffliche Schilderung dieser Kirche (168 S., innerhalb des Gesamtwerks 5.50, sonst 7.50 M.). Freikirchen und Sekten, über die gewissenhaft berichtet wird, sind schwach; es handelt sich wesentlich um eine evangelische Kirche, Lutheraner wie Reformierte umfassend. In der Gegenreformation unterdrückt, behauptete sich der Protestantismus in den Alpenländern dennoch, und es ist unrecht, daß wir Reichsdeutschen von diesem Stück seiner Heldengeschichte weniger zu wissen pflegen als von den Kämpfen der Hugenotten und Geusen. Meist war es allerdings mehr ein Heldentum im Leiden, aber auch von der Bedeutung, die dieser Südosten jahrhundertelang als Vorposten gegen die Türken hatte, wissen wir unerlaubt wenig. Seit Josef II. geduldet, seit 1861 offiziell (keineswegs immer auch tatsächlich) als gleichberechtigt anerkannt, hat die österreichische evangelische Kirche in engster Fühlung mit der des übrigen deutschen Sprachgebiets gestanden, zugleich aber ihre wichtigen Vermittleraufgaben nach Südosten hin gehabt. Diaspora unter katholischer Mehrheit blieb sie auch in der Großstadt Wien. Ihre Geschichte schildert in diesem Buch Professor Völker, das deutsch-österreichische Volkstum (überaus lehrreich auch im Blick auf die Bodengestaltung, die Abgeschlossenheit jedes der Alpenländer) der Grazer Pfarrer Ulrich, Oesterreichs Beitrag zur evangelisch-theologischen Wissenschaft Professor Bohatec (wobei er der Lebenden und Loesches ausführlich gedenkt, solche Verstorbene aber wie Gustav Frank, Otto, Roskoff fehlen). Professor Entz beschreibt Innere und Aeußere Mission, Professor Fischer Oesterreichs Beitrag zu ökumenischen Bestrebungen, Pfarrer Kirchmayr den österreichischen Protestantismus in der Literatur (katholischer wie evangelischer, von Grillparzer und Anastasius Grün über Rosegger bis hin zur Handel-Mazzetti, Schönherr, Bartsch, Ganghofer, Wallpach, Mahnert). Schulwesen, Kirchenverfassung u. dgl. kommen durch Stökl und Andere zur Darstellung; daneben lernt man allerlei interessante geschichtliche Einzelheiten: wer von uns wußte, daß Benedek und Hötzendorf Protestanten waren? Auch der Schatten starker Katholiken, wie des Theologieprofessors und Bundeskanzlers Seipel, schreitet durch das Buch. Von Politik hält es sich fern, und doch lernt man auch politisch daraus. Das Ausland soll die österreichische Frage nicht lediglich im Lichte der heutigen politischen Lage sehen, und wir Reichsdeutschen sollen es auch nicht. Fischer erwähnt ein Wort, das Siegmund-Schultze an englische Pfarrer richtete: „Durch den Weltkrieg ist das deutsche Volk zum Frieden erzogen worden, durch diesen Frieden wird es wieder zum Krieg erzogen." Das ist des Nachdenkens sehr wert, aber wir im Reiche sollen nicht vergessen, daß für Oesterreich der Friede noch drückendere und ungerechtere Daseinsbedingungen schuf als für Deutschland.

Kiel Hermann Mulert

Dank

Das ist es, was ich nicht vergessen kann:
Du zogst mein Leben auf die freie Bahn,
Wo Winde jauchzen, Sterne brennend stehn,
Du lehrtest mich, zu Ewigkeiten sehn!

Du wiesest mir den Kampf, der heiß geführt,
Bis an den Herzpunkt aller Dinge rührt,
Da sich die Wahrheit aus dem Dunkel ringt
Und machtvoll unsere Seelen niederzwingt.

Du hießest mich das Menschenwesen schau'n
In tiefem Mitleid und doch voll Vertrau'n;
Zum Richten nicht, zum Stärken sind wir da —
Das war's, was ich aus deinem Leben sah.

Das ist's, davor noch heut mein Herz erbebt,
In Andern hast du und für sie gelebt,
Es war dir keiner zu gering, zu schwach,
Du gingest stützend seiner Seele nach!

Nun schau ich leuchten deines Lebens Spur
und hab' im tiefsten Grund zu danken nur,
Und weiß: wo sich der Sterne Reigen schlingt,
Der Dank noch heut zu deiner Seele klingt!

Emma Müllenhoff

Von der religiösen Jugendbewegung in der Schweiz

Sehr verschieden von den deutschen religiösen Jugendbewegungen ist die schweizerische, besonders seit dem Kriege, aus zwei Gründen. Sie ist stark international verbunden und ganz unpolitisch eingestellt. Mag sein, daß es verschwindend kleine Gruppen religiös-sozialen oder sozialistischen Charakters gibt in den Industriequartieren der Städte oder den kleinen Industriezentren. Sie spielen im Ganzen keinerlei Rolle. Im allgemeinen gilt das Wort: „Ein politisch Lied, ein garstig Lied!"

Der Unterschied im Charakter dieser Jugendorganisationen zwischen der deutschen und der viermal kleineren französischen Schweiz ist ziemlich groß. Nicht als ob die Verschiedenheit der Sprache viel zu bedeuten hätte. Wie die Kirchen einen Bund, die Geistlichen der Schweiz einen Verein bilden, so greifen die großen Jugendorganisationen auch über die Sprachgrenzen hinaus. Aber die religiöse Geschichte des Westens und des Nordostens ist doch sehr verschieden und hat dem religiösen Leben von Welsch und Deutsch, trotz großer Gemeinsamkeit, gewisse Verschiedenheiten aufgeprägt, die sich in der Jugendbewegung naturgemäß auswirken.

Die Erweckungsbewegung um 1830, die auf den Rationalismus folgte, ist in der französischen Schweiz stärker unter englischem Einfluß erfolgt und hat tiefer gegriffen, als im deutschen Landesteil. Im Nordosten wirkt der Pietismus mehr in dem dort stark organisierten Methodismus und in den Chrischonakreisen, sowie in allerlei freien Gemeinden oder in den sogenannten Minoritäten (der Landeskirche halb angeschlossene, zeitweise selbständige Gruppen) nach. Im Westen dagegen sind die Landeskirchen stärker von pietistischem Geist und pietistischen Gewohnheiten durchdrungen, um von den hier fester organisierten und größeren Freikirchen gar nicht zu reden. Die Sonntagsschulen nach englisch-amerikanischem System sind im Welschland viel früher aufgetreten und viel stärker verbreitet als in der deutschen Schweiz. Sie haben die früher obligatorische Kinderlehre am Sonntagnachmittag in sich aufgesogen, und erst seit kaum zwei Jahrzehnten ringt sich diese in den mittleren und größeren Gemeinden für die Zwölf- bis Fünfzehnjährigen (vielfach wird erst mit 16 Jahren konfirmiert!) zur alten Selbständigkeit wieder los. In der deutschen Schweiz gibt es noch viele Landgemeinden, in denen die Landeskirchen der Sechs- bis Zwölfjährigen sich nicht annehmen und die Sonntagsschule den Sekten und „Stündlern" überlassen; doch sind hier jährliche Fortschritte der kirchlichen Sonntagsschule zu verzeichnen.

Hat man sich nicht mehr damit begnügt, die Jugend nur vom elften oder zwölften bis zum fünfzehnten oder sechzehnten Jahre kirchlich zu betreuen, sondern nahm man sich hier, parallel mit dem Religionsunterricht in der Schule (den in vielen Kantonen die Pfarrer ganz oder teilweise besorgen) auch der Sechs- bis Zehnjährigen an, so führte die Entwicklung naturgemäß auch zu einer religiösen Weiterbeeinflussung der Konfirmierten, soweit sie noch erreichbar sind. Der „Konfirmandenunterricht für Konfirmierte" hat zwar stets nur eine verschwindende Minorität erreicht, dort aber viel Gutes gestiftet. Dagegen haben die Konfirmandenvereinigungen als Parallelgründungen zu den Pfadfindern, Wandervogeln usw. in einer seit dem Jahrhundertanfang sehr vereinsfreudigen Jugend einen großen Aufschwung, zumal seit der Kriegszeit, genommen. In vielen Gegenden gibt es auch heute nur lokale Gruppen. Mehr und mehr aber schließen sie sich auch bei uns zu städtischen, bezirksmäßigen, kantonalen oder gesamtschweizerischen Organisationen zusammen. Hier stehen nun zwei Bewegungen aufeinander: die kirchliche, eben geschilderte, und die überkirchliche (teilweise auch außer- und un-kirchliche) der Jungmänner- und Jungfrauenvereine des angelsächsischen Typus.

Statistisch sind diese Bewegungen nur sehr unvollkommen zu erfassen. Anfragen bei den Zentralorganisationen ergaben nur zögernde Antworten. Der Weltbund christlicher Jungmännervereine verzeichnet für die Schweiz 612 Sektionen mit über 15000 Mitgliedern. Der Weltbund der Jungfrauenvereine etwa 220 mit 3500 bis 3800 Mitgliedern. Der Prozentsatz der deutschen Schweiz ist bei beiden Gruppen klein, etwa 7700 Jungmänner und 600 Jungmädchen für das viermal größere Gebiet! Man ersieht daraus sofort, welche Probleme hier entstehen und wie verschieden sie gelöst werden.

Bei aller einheitlichen Gesamtorganisation sind die Young men und Young women Christian Associations national, regional und lokal sehr verschieden. Bekanntlich sind sie nicht einmal grundsätzlich evangelisch. Das Genfer Zentralbüro schreibt uns dazu: „Wir haben keine ausschließlich katholischen Sektionen. Die meisten sind ganz protestantisch, aber in einigen Ländern, wo der Katholizismus vorherrscht, sind sie in der Regel interkonfessionell, wie übrigens auch die Grundlage unseres Weltbundes." Man kann aber ruhig sagen, daß der Katholizismus nur ganz lokal in diesen Vereinen eine Rolle spielt.

Sehr verschieden und sehr bestritten ist dagegen die Stellung der Sektionen zu den einzelnen Landeskirchen und wiederum innerhalb einer Landeskirche wieder verschieden in den Einzelgemeinden. Es erklärt sich das offenbar aus den geschichtlichen Anfängen der ganzen Bewegung, die im Gegensatz zu den Staatskirchen entstanden ist, deren Dogmatik und deren Ritualismus ihr gleich unsympathisch sind. Es war eine Selbsterhebung des Glaubens und der Laien gegen die „ungläubigen Pfarrer" und den „bösen Rationalismus".

Damit ist nicht gesagt, daß diese Einstellung überall herrscht. In der französischen Schweiz zumal sind die Unions (wie wir die Jünglings- und Jungfrauenvereine abkürzend nennen) sehr aufgeschlossen für religiöse Fragen und theologische Probleme. Man kann hier über biblische Kritik oft ganz frei sich äußern und ohne Anstoß zu erregen, während in der deutschen Schweiz mit ihren Richtungsunterschieden die Jungmänner- und Jungfrauenvereine stark rechts stehen. In jedem Falle kann man an dieser Bewegung mit ihren Sommerlagern, Instruktionskursen, ihren Häusern und ihrem praktischen Wirken durchaus seine Freude haben. An religiöser Kultur und Schulung

wird hier sehr viel geleistet, auch an gelegentlicher Bereitschaft zu sozialer Arbeit.

Der dunkle Punkt ist die Stellung zu den Kirchen. Teils heißt es, eine überkirchliche Haltung sei notwendig, da die Mitglieder den verschiedensten Gemeinschaften angehörten. Das ist in vielen Einzelfällen richtig. In anderen Fällen ist es nur ein Vorwand. Die Aufforderung zur Mitarbeit am kirchlichen Gemeindeleben wird sehr verschieden beantwortet. Bald heißt es, daß die Mitglieder als Individuen, nicht der lokale Verein als Ganzes, dazu durchaus bereit wären, und tatsächlich stehen viele treu und eifrig in der Gemeindearbeit. Anderswo sind es nur wenige, und man spürt deutlich die Zurückhaltung in kirchlichen Dingen. Kirchlichen Sinn haben nicht Viele, und die Neigung zum Separatismus, die sich in unregelmäßigem Kirchenbesuch ausspricht, ist, wie z. B. auch bei den Temperenzvereinigungen (Blaues Kreuz), nicht selten vorhanden. Man hat ja seine eigenen Wochenandachten, und Sonntags zieht man in aller Frühe weg; die Feldgottesdienste der Mitglieder sind ja viel schöner als die Predigt in der Kirche! Der Wintersport hat diese Tendenz naturgemäß noch sehr verstärkt. Zu den wöchentlichen Versammlungen hat der Pfarrer nicht einmal immer Zutritt. Er wird je und dann um Beteiligung angegangen, oft um die Behandlung bestimmter Themata gebeten. Aber auf den Gang der Dinge hat er keinen Einfluß. Da ist die Zentralleitung allein zuständig, bei der ja auch Geistliche einer bestimmten Art beteiligt sind.

Aus dieser traditionellen Haltung der Vereine entstand dann in den Gemeinden der immer lebhaftere Wunsch nach einer kirchlichen Jugend. Der Ortspfarrer soll seine Konfirmanden nicht an jene Vereine abgeben. Diese soll lokal aus der Sonntagsschule, dem Jugend- und Konfirmandenunterricht organisch erwachsen und, wenn sie genügend erstarkt ist, sich mit den kirchlichen Gruppen der nahen und ferneren Gemeinden zu immer größeren Bünden zusammenschließen. Also genau die umgekehrte Entwicklung wie bei den Unions; bei ihnen sucht der große Verband durch seinen reisenden Agenten in den Gemeinden Fuß zu fassen und eine Sektion zu gründen. Hier dagegen erstebt die kleine Ortsgruppe der Kirchgemeinde den Zusammenhang mit anderen Ortsgruppen zur Erweiterung und Stärkung der Bewegung. Ein Satz aus den Statuten dieser kirchlichen Jugendbünde mag als Beispiel hier stehen.

Er hängt von der Landeskirche und dem lokalen Kirchenvorstand ab, der eine väterliche Aufsicht führt und das Lokal stellt. Kein wichtiger Beschluß kann ohne seine Zustimmung gefaßt werden. Er ist für eine normale Entwicklung des Bundes besorgt, dessen Leiter der Ortspfarrer ist. Im Konfliktsfall ist der Bezirkssynodalausschuß zuständig.

In großen Gemeinden ist Platz für beide Jugendbewegungen. In mittleren und kleineren kommt es zu Konflikten oder doch zu gegenseitiger Schwächung. Daß die gleiche Jugend beiden Verbänden angehört, kommt vor, ist aber nicht wünschenswert. Liegt die Schwäche der Jünglings- und Jungfrauenvereine in der ungenügenden Verwurzelung im Gemeindeboden und in der schwankenden, im ganzen kühlen Stellung zur Kirche, so fehlt es den kirchlichen Jugendorganisationen am Zusammenhalt in starken, von einem Geist durchwehten Verbänden. Noch gibt es zu viele Gruppen und Grüppchen, die, weil zu klein und zu einsam, nicht recht handlungsfähig sind. Und das Tun in der Gemeinde und für den Nächsten soll doch gerade das Merkmal für diese Gruppen sein. Nicht, als ob die ältere, historische Organisation der Unions auf der faulen Haut läge. Aber sie betont doch viel stärker die eigene religiöse Pflege und die Tätigkeit in den Verbänden. Sie ist mehr intellektuell und sentimental als voluntaristisch gestimmt.

Wie werden sich die beiden Tendenzen in Zukunft zueinander stellen? Das ist heute noch schwer zu sagen, da die kirchliche Jugendbewegung in der Schweiz heute noch zu jung, wenn auch in starkem Wachstum begriffen ist. Vor allem ist es der deutsch-schweizerische Zwingli-Bund, der ihren Kern bildet und in neuester Zeit sich mit dem „Bund der evangelischen Jugend der Ostschweiz", dem Rhätischen Ring, dem „Bund kirchlicher Jugend der Mittelschweiz" zu einer Gruppe von 7000 Mitgliedern verschmolzen hat. Aus den Statuten (1932) zitieren wir einige charakteristische Sätze:

Wir bekennen uns zur christlichen Freiheit und suchen die Wahrheit, wo immer wir sie finden können, denn alle Wahrheit ist von Gott. Ueber alle trennenden Vorstellungen und Glaubenssatzungen hinweg erstreben wir die Einigkeit mit allen Menschen auf dem Wege tätiger Liebe (Stockholm). Als Bund wissen wir uns von jeder politischen und kirchlichen Partei unabhängig. Mit Zwingli treten wir ein für ein Christentum der Tat, wie er es selber ausspricht. Ein Christ sein, heißt nicht von Christus schwätzen, sondern wandeln wie Er gewandelt ist.

Man wird diese Grundsätze reichlich „liberal" nennen. Die Leiter sprechen sich in Briefen an mich darüber folgendermaßen aus:

Wir fragen keine Gruppe, die sich meldet, wie sie sich einstellt. Wir legen im Gegenteil Wert darauf, daß jede sich individuell entfalten und arbeiten kann. Bei Ihrem Artikel über uns beachten Sie wohl, daß bei uns in der Schweiz keine Gleichschaltungstendenz herrscht, sondern im Gegenteil bündische Entwicklung erstrebt wird, aber ganz auf dem Boden der Landeskirche, und gegen alles Konventikelwesen. Dem frommen Reden und Schwätzen gegenüber, das wir geradezu bekämpfen, dem „frommen Jüngling" und der „christlichen Jungfrau" gegenüber erstreben wir als Zielverwirklichung Hingabe: unser geistiger Führer ist Albert Schweitzer.

Immerhin bleiben die Bünde selbständig. Sie bilden in der neuen „Dachgesellschaft" einen Staatenbund, nicht einen Bundesstaat. Auch solche Bünde nehmen teil, die mehr positiv eingestellt sind oder zur Theologie der Krisis neigen. Seit 1935 besteht eine gemeinsame Zeitschrift, die „Junge Kirche" (der Schweiz!). Da der Zwingli-Bund vor allem große Stadtgruppen hat, während der ostschweizerische evangelische Jugendbund zwar ebenso viele, aber nur kleine und meist ländliche Sektionen aufweist, sind die inneren, noch verborgenen Gegensätze der neuen Vereinigung doch groß und könnten einmal zu Konflikten führen, bei denen dann die zuletzt genannten Gruppen zweifellos den Kürzeren ziehen und ausscheiden müßten. Aber die ganze Art der Tätigkeit der Bünde ist doch mehr praktischer Art. Am ersten Julisonntag findet eine große Landsgemeinde statt. Wir nennen nur zwei der behandelten Themata: „Was können wir für den Frieden tun?", „Was ist Demokratie?" Die in der Regel wöchentlichen Gruppensitzungen behandeln

meist Fragen religiösen, ethischen oder allgemein bildenden Inhalts. Es gibt Ferienlager, Wintertagungen, Führertagungen. Es gibt Untergruppen: Arbeitskreise, Singkreise, Diskussionsgruppen, literarische, Orchestergruppen, Wander- und Bastelgruppen. Ein großes Jugendlager wurde im Tessin (Arcegno bei Locarno) 1929 erstellt: die Casa Enrico Pestalozzi. 1931 gesellte sich dazu das Frauenerholungsheim Gabbiolo bei Brissago für die Mütter und Schwestern der Jugend. Alles wurde in freiwilliger Arbeit ohne bezahlte Kräfte geleistet, aus freiwilligen Spenden (Basare, Jugendsammlungen, Quadratmeterspenden) aufgebracht. Schon wurde eine Vergrößerung notwendig: die Case Ulrico Zwingli und Anna Zwingli wurden als Baracken dem Tessiner Gebäudekomplex angefügt.

Interessant und charakteristisch sind die Auslandsfahrten dieser kirchlichen Jugend. So ging es 1934 nach England zu einem Zusammentreffen mit einer unitarischen Gemeinde in Tenderton (London) und nach Holland zum Besuch der freichristlichen Jugend. Auf den Führertagungen wurden als Themata behandelt: „Psychologie der Jugendlichen", „Was halten wir Jungen von der Bibel?" (Professor Ludwig Köhler, Zürich).

Der Zusammenschluß der kirchlichen Jugend der ganzen deutschen Schweiz ist neuesten Datums: er trat mit Neujahr 1935 in Kraft. In dem französischen Landesteil sind wir noch nicht so weit. Im größten Kanton, dem Waadtland, regt es sich stark, und der kantonale Verband kirchlicher Jugend ist gegründet. Bezirkstagungen fanden schon öfter statt, und mit Neuenburg und Genf kann man wohl 2000 bis 3000 Mitglieder dieser Gruppen rechnen. Der Anschluß an die Organisation der deutschen Schweiz ist nur eine Frage der Zeit. Fühlungnahme und Austausch haben schon stattgefunden. Der beide beseelende Geist ist der gleiche. Nur hat man im Welschland mit einer viel stärkeren Konkurrenz der Unions zu rechnen, was die Entwicklung erschwert.

So stehen also in der Schweiz etwa 14000 Jungmänner- und Jungfrauenvereinsmitglieder alten Stils einer kirchlichen Organisation von 10000 Jugendlichen gegenüber. Mit einem schnelleren Wachstum dieser letzteren ist unbedingt zu rechnen. Allerdings läßt sich nicht wohl Bestimmtes voraussagen, da die in der Schweiz lawinenhaft anwachsende Gruppenbewegung (Oxford) alles ändern könnte. Doch ist anzunehmen, daß die Unions ihr stärker zum Opfer fallen als die kirchliche Jugendbewegung. Schon versuchten jene, ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen; man wolle ihren Geist übernehmen, nicht sie selbst! Aber das sind verzweifelte Rückzugsgefechte: die Gruppenbewegung ist unwiderstehlich. Sie erfaßt zwar nicht nur die Jugend, sondern auch viele Erwachsene, meist in gebildeten und früher unkirchlichen und unreligiösen Kreisen. Pfarrer machen in beschränkter Zahl mit. Andere haben Bedenken und sind über die allzu stürmische und allzu begeisterte Bewegung etwas besorgt.

Gewiß soll man sich aller dieser Bestrebungen freuen. Ein jede entspricht einem Bedürfnis und tut Gutes. Das religiöse Erwachen der Jugend, wie das der Laienwelt, wenn auch vielfach auf Kosten des kirchlichen Lebens und außerhalb seiner Grenzen sich abspielend, ist in dieser schweren und trüben Zeit ein heller Lichtblick und der Silberstreifen an dem dunklen Himmel, der sich über uns Alle spannt.

Le Brassus (Schweiz)

Eduard Platzhoff-Lejeune

Aus Zeitschriften

Protestantismus im Kampf. Die Protestanten haben die Eigenart (und Unart) an sich, viel zu wenig einander zu unterstützen und die Hände zu reichen, wenn es um eine gemeinsame Sache geht. Ob es sich nun um eine öffentliche Aktion handelt, in der das evangelische Volk sein Zusammengehörigkeitsgefühl beweisen sollte; ob es um die Verteidigung unseres gemeinsamen Glaubensgutes geht, bei der wir Mann an Mann stehen müßten; ob es sich um ein gutes evangelisches Buch handelt, welches zu empfehlen die ganze evangelische Front Grund genug hätte; oder ob es sich endlich um das wirksame Hand-in-Hand-Arbeiten evangelisch orientierter Zeitungen und Zeitschriften handelt: immer wieder erlebt man die beschämende Tatsache, daß auch der geringste Unterschied in der höchst persönlichen Ueberzeugung, die Hervorkehrung des eignen Standpunktes in den Dingen kirchlicher Einrichtungen wie der Glaubensmeinungen, ja bis zu den einfachsten Verrichtungen des täglichen Lebens, siegreich bleiben über den Willen zur Gemeinschaft. Diese scharfe Scheidung des Mein und Dein hat gewiß ihre Lichtseiten; es mag aber Zeiten geben, wo äußerlich harmlose Unterschiede das Gewicht von Gegensätzen bekommen und dies besonders dann, wenn äußere Not gemeinsames Handeln fordert. Um so mehr hielten wir es bis jetzt für unsere Pflicht (und wollen das auch künftig so halten), in unserem Nachrichtenteil („Blick in die Welt", „Aus Zeitschriften", „Chronik" und „Verschiedenes") alle uns zugänglichen evangelischen Zeitschriften zu Rate zu ziehen und zu Wort kommen zu lassen. — Heute verweisen wir mit besonderer Freude auf das uns nahestehende „Protestantenblatt" (herausgegeben von Pfarrer D. Wilhelm Schubring; erscheint wöchentlich und kostet im Vierteljahr 2.50 M; Görlitz, Hutten-Verlag). Schubring, der nun Sechzigjährige, kämpft seit zwei Jahrzehnten als Herausgeber dieses Blattes um die evangelische Sache. Stets sachlich und offen in seiner Kampfesweise, immer mit den neuesten Geschehnissen vertraut, bringt er Aufsätze aus allen evangelischen Lebensgebieten und bietet in seiner Spalte „Von gestern und heute für morgen" einen wirksamen Ueberblick über alle Dinge, die jeden evangelischen Leser interessieren. So brachten die letzten Nummern Aufsätze, wie: Der Ursprung der konfessionellen Spaltung Deutschlands (von R. Goldberg); Paulus bei Chamberlain und Rosenberg (von G. Franz); Das Ergebnis des 13. Januar (vom Herausgeber); Volksgemeinschaft (ein Gruß von der Saar, von Pfarrer Lic. Barner); Vom Stand der Rassentheorie (von Lic. Vorwahl); Franz Overbeck (eine gute Würdigung des Basler Professors, von Professor D. Wilhelm Bornemann); Deutscher Glaube (eine Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung, von E. W. Schmidt) und daneben Beiträge zur tieferen Erfassung biblischer Wahrheiten. Alles in allem: die Zeitschrift ist ein tapferer Kampfgenosse, wie wir ihn heute und immer brauchen werden. —oh—

Im **Schwäbischen Merkur** (Sonntagsbeilage vom 10. 2. 35) hat Karl Müller, der Tübinger Meister der Kirchengeschichte, kurz, eindringend und doch gemeinverständlich über Meister Eckhart geschrieben. Er zeigt, wie starken orientalischen, semitischen Einschlag die neuplatonische Mystik hat, die Eckhart vertritt, und wie sehr er die Heilslehre und Praxis der katholischen Kirche voraussetzt (ohne daß er viel hätte davon zu sprechen brauchen). Jahrhunderte hindurch hat er nur wenig nachwirken können. „Nach alledem kann man nicht sagen, daß Eckhart die germanische Seele und Frömmigkeit darstelle. Er steht vielmehr durchaus im Bann der nach Herkunft und Art höchst verschiedenen Ueberlieferungen seiner Kirche. Aber er hat sie nicht nur zu einem Teil in wunderbarem Deutsch vorgetragen, sondern auch eine Frömmigkeit von solchem Ernst, solcher Innigkeit und Innerlichkeit daraus gestaltet, daß ein Deutscher, auch wenn er ihn aus seiner längst verflossenen Zeit versteht und die Art seiner Frömmigkeit nicht zu teilen vermag, sich an ihm er-

bauen und erheben kann, weil in ihm etwas lebendig ist, was über alle Zeit und alle Volksart hinausreicht."

Im **Deutschen Glauben**, der Monatsschrift der Deutschen Glaubensbewegung (Stuttgart, Gutbrod), beginnt mit dem Hornungheft Hauer „Skizzen aus meinem Leben", die weithin Interesse finden werden. Charakteristisch sind aus dem übrigen Inhalt des Heftes unter anderem die mitgeteilten Aeußerungen deutscher katholischer Bischöfe, z. B. Bernings (von Osnabrück) gegen Rosenberg, aber auch die folgende Bemerkung des Blattes: „V. Chr., n. Chr. Es ist gewiß nur eine kaum bemerkte Gewohnheit, aber wir Deutschgläubigen sollten nicht dazu beitragen, daß Christus — und sei es auch nur in Geschichtsdaten — in den Mittelpunkt der Geschichte so gedankenlos gestellt wird. Sagen wir also z. B. ‚vor oder nach der Zeitwende' (abgekürzt: v. d. Zw.). Aber vielleicht wissen unsere Leser eine bessere Bezeichnung. Natürlich steht hinter allem der Wunsch, von der christlichen Zeitrechnung überhaupt loszukommen." Die „Frankfurter Zeitung" vom 6. März bemerkt dazu mit Recht: „Wenn man es vorzieht, zu sagen ‚vor oder nach der Zeitwende', so hat man doch keine neue Antwort auf die Frage: Vor oder nach welcher Zeitwende?" In der Tat wäre es eine gekünstelte Verschweigung des Namens Christi, die so herauskäme. Folgerichtiger wäre dann schon, die Zeitrechnung wirklich zu ändern. Wobei sich allerdings den Einsichtigen wohl bald zeigen würde, daß es nicht „gedankenlos" war, wenn man Christus in den Mittelpunkt der Geschichte gestellt hat, sondern daß tatsächlich Niemand die Geschichte unsres Geschlechts so tief umgestaltet hat wie er. M

Bücher und Schriften

Untersuchungen über Klemens von Alexandria. Von Johannes Munck. (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, herausgegeben von Erich Seeberg, Erich Caspar, Wilhelm Weber, Bd. 2.) Stuttgart, Kohlhammer 1933. 229 S. 12 M.

Ein junger dänischer Gelehrter versucht in diesem Werke eine Anzahl der verwickelten Probleme zu fördern, die mit der literarischen Hinterlassenschaft des Klemens von Alexandria gegeben sind, vor allem in Auseinandersetzung mit Eugen de Faye, Wilhelm Bousset und mir. Es ist zu begrüßen, daß diese Probleme damit wieder in Fluß kommen, und es wäre zu wünschen, daß die Aufstellungen Muncks nun zum Anlaß weiterer gründlicher Untersuchungen genommen würden. Denn Abschließendes bietet er z. B. in der Frage des Verhältnisses, in dem die erhaltenen drei Hauptwerke des Klemens (die dessen sogenannte Trilogie bilden) zueinander stehen, keineswegs. Sein Versuch, in Anknüpfung an de Faye die Stromateis des Klemens als eine Vorbereitung auf ein geplantes, aber nicht geschriebenes Werk, den Didaskalos, zu fassen, der die „Gnosis" enthalten sollte, scheitert an Klemens selbst. Wie läßt sich bestreiten, daß die Stromateis nach der Meinung des Klemens — neben anderen Bestandteilen — die Gnosis enthalten, wo doch Klemens selbst dies schon in der vollständigen Ueberschrift des Werks zum Ausdruck bringt?!

Karl Heussi

Gottes Wort deutsch aus Luthers Bibel nach Luthers Regel in Luthers Geist ausgewählt von Hans Schöttler. Wittenberg, Säemannsverlag 1934. 376 S. 1.50 und 2.20 M., in Leder mit Goldschnitt 4 M.

In diesem Jahre ist es Vielen mit neuer Freude zum Bewußtsein gekommen, was uns mit dem Luthertext der deutschen Bibel geschenkt wurde. Das ist heilsam. Aber die Weiterarbeit an der Verdeutschung der Bibel und ihr Erscheinen in Auswahl und in neuen Formen bleibt deshalb doch eine dringliche Aufgabe. Die in dieser Richtung laufenden langjährigen Bemühungen von Schöttler sind Manchem eine wertvolle Hilfe gewesen, in der Bibel heimischer zu werden. Jetzt ist unter obigem Titel ein Auszug erschienen, der auch das Alte Testament stärker berücksichtigt. Wie in den früher erschienenen Büchlein sind auch hier die Ueberschriften, in denen Zusammengehöriges ohne die herkömmliche Kapitel- und Verseinteilung zusammengefaßt wird, in der Regel ebenso treffend wie leicht behältlich, das Charakteristische erfassend und zum Aufmerken rufend. Doch muß man warnen vor der Gefahr, daß vom praktischen Anliegen des Seelsorgers aus ein Text und dessen ursprünglicher Zusammenhang leicht etwas vergewaltigt und in zu einseitige Beleuchtung gestellt wird, und vollends wenn im Augenblick gängigen, aber in der Regel bald wieder vergessenen Schlagworten zuliebe unzutreffende Ueberschriften gewählt werden. Darüber, wie weit man sich vom Luthertext entfernen muß, werden die Wünsche im einzelnen immer auseinandergehen. Arnold Taube

Kirche, Schule und Religionsunterricht im völkischen Staat. Von Kurt Freitag. Leipzig, Armanen-Verlag. 1934. 88 S. kart. 1.80 M.

Der Verfasser gehört zu der Gruppe der „Deutschen Christen", die nach der Sportpalastversammlung vom 13. November 1933 mit ihrer Führung zerfallen sind (S. 19). Gleich die erste Kapitelüberschrift macht stutzen: „Nationalsozialismus und die neue (!) Religion." — In einer grundlegenden Geschichtsbetrachtung (Vergleich der französischen mit der deutschen Revolution, Kampf um die Kirche, „Eroberung der Macht in der Kirche" [S. 10], „kirchliche Reaktion") zieht er die großen Linien — gesehen vom Standpunkte eines kirchlichen Politikers oder politischen Kirchenmannes. „Die kirchliche Bewegung ist von der politischen überhaupt nicht zu trennen." Das Hindernis für das „Werden eines einigen Kirchenvolkes mit einem gemeinsamen Glauben" sieht Verfasser in den Theologen, die im Gegensatz zur Volksmeinung stehen. Kennzeichnend ist der Satz: „Wer in dem Maschennetz des bisherigen theologischen Gedankengebäudes völlig verstrickt ist, ist für den Nationalsozialismus meiner Meinung nach völlig verloren; denn er wird nie die Synthese zur völkischen Weltanschauung finden, sei es, daß er sein Gewissen mit einer inneren Unwahrhaftigkeit belastet" (S. 12). — Das bisherige Christentum sei ein „geistiges Judentum", dessen Daseinsberechtigung durch Punkt 24 des nationalsozialistischen Parteiprogramms überhaupt in Frage gestellt werde, da „kein religiöses Bekenntnis, das im völkischen Staat Freiheit genießt, gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen darf". Auch die christlichen Bekenntisse sind hier mit eingeschlossen (S. 14f.). Auffallend ist, wie sehr der Verfasser betont, daß das Judenchristentum — d. h. also nach seiner Meinung: die orthodoxe, die liberale und die dialektische Richtung — eine „dauernde Gefahr für den Bestand des Staates bedeutet" (S. 15). Es ist nicht recht einzusehen, wie für den Staat Adolf Hitlers durch „jene Theologengruppe mit ihrem kleinen Anhang, die alles beim alten lassen will", eine Gefährdung entstehen soll! — Im zweiten Kapitel wird der Gedanke einer „deutschen Volksgemeinschaftsschule auf christlicher Grundlage" entwickelt. Der kürzere Name „Gemeinschaftsschule" wird abgelehnt, weil er durch die Vergangenheit zu stark belastet sei, da „die damals marxistisch eingestellte Lehrerschaft" mitsamt dem Lehrerverein für eine solche eingetreten sei. — Die weiteren Kapitel behandeln auf der gekennzeichneten Grundlage „die neue Religionspädagogik", das artgemäße Christentum", die Frage der „Einsichtnahme" in den Religionsunterricht und die Lehrpläne.

Henri Bouché

Das Katechismusproblem in der katholischen Kirche. Religionspädagogische Untersuchungen zu einer grundsätzlichen Lösung. Von Karl Raab. Freiburg i. Br., Herder 1934. 226 S. Text, 38 S. Anmerkungen. 5 und 6.20 M.

Die katholischen Religionspädagogen kümmern sich mehr um die evangelische Religionspädagogik als umgekehrt. Und doch könnten auch die evangelischen Religionslehrer von ihren katholischen Fachgenossen manches lernen! Die katholischen Schriftsteller haben z. B. den Arbeitsschulgedanken früher in den Religionsunterricht eingeführt und eifriger angewendet als die evangelischen Lehrer. Auch Karl Raab kennt die Geschichte der evangelischen Religionsmethodik gut. Er schätzt Luthers Kleinen Katechismus hoch: „Das Büchlein ist ein Kunstwerk der Volkssprache und ergreift wie jedes Kunstwerk immer die Seele", und er weiß, daß in der vielbewegten Geschichte des katholischen Katechismusunterrichts nicht nur Luther, sondern auch „Basedow, Pestalozzi, Herbart-Ziller, Gaudig, Oestreich" einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt haben. Durch fleißige geschichtliche Untersuchungen, durch Massenbefragung von Kindern, Fortbildungsschülern und Erwachsenen und durch eingehende gedankenmäßige Untersuchungen beleuchtet er die Fragen nach der Notwendigkeit eines Katechismusbuches und nach seiner Beschaffenheit von allen Seiten. Er kommt zu folgenden Ergebnissen: Zur Sicherung der richtigen Lehrübergabe ist ein Vorlagebuch in der Hand der Lehrer, womöglich ein unveränderlicher Welteinheitskatechismus, unbedingt notwendig. Das ist katholisch.

Daneben fordern die Bedürfnisse der Jugend und die religionspädagogische Wissenschaft veränderliche, nach Zeit und Volk wechselnde Hilfs-, Arbeits- und Quellenbüchlein in der Hand der Kinder. Das ist pädagogisch. Vom Auswendiglernen hält der Verfasser nicht viel: „Die Untauglichkeit des Memorierens für die Sicherung der Lehrübergabe" lautet die Ueberschrift eines Abschnitts. — Evangelische Religionslehrer, die sich mit der Frage des Katechismusunterrichts eindringlich befassen, werden dieses Buch mit Vorteil durcharbeiten.

Hermann Tögel

Bummel in mein Kinder-Land. Von Daniel Greiner. Mit vielen Bildern. Jugenheim, Felsberg-Verlag. 160 S.

Viele Leser der CW kennen ein gut Teil des Buchs aus den hier 1933/34 veröffentlichten Stücken „Aus meiner Jugend". Nun liegen sie mit Zusätzen und weitergeführt vor. Auch die Texte, die man bereits kennt, haben einen neuen Reiz durch die Fülle von Bildern, von tiefernsten und orientalisch-feierlichen, wie man sie aus Greiners Bibel kennt, bis zu lustigen Zeichnungen aus dem täglichen Leben. Zwischen dem streng religiösen Geist des Elternhauses, den er schildert, und der oft drastischen Art der Erzählungen besteht eine charakteristische Spannung. Nicht nur Freunde von Greiners Bilderbibel, sondern auch Andere werden an dem Buch Freude haben, an seiner Beschreibung von Pforzheim im vorigen Jahrhundert und den süddeutschen Frommen, von Kinderlust und -leid. Zwischen allem blitzt reife Weisheit auf: „Schließlich habe ich es aufgegeben, das Große zu suchen und zu erwarten. Ich entdeckte dafür das Große in dem Kleinen und Unscheinbaren." Und oft spricht der Schalk: „Vor lauter Arbeit blieb mir wenig Zeit auf Erden, ein fadengerechterer Mensch zu werden; und außerdem, wer steht mir denn dafür, daß man zufriedner wäre dann mit mir?" M

Das Leben von Johann Sebastian Bach. Von Karl Hesselbacher. Stuttgart, Quell-Verlag der Evang. Gesellsch. 1935. 96 S. mit Bildtafel und Faksimile. 1.20 und 1.50 M.

Johann Sebastian Bach. Von Paul Bülow. Leipzig, Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung 1935. 63 S. mit 7 Abbildungen. 1.20 M.

Gerade noch rechtzeitig zum Bachjubiläum erscheinen diese Schriften mit der doppelten Abzweckung, die Gestalt des Thomaskantors weiteren Kreisen näherzubringen und seine Lebenstat in ganz großen Zügen aufzuzeigen. Beide Verfasser setzen keine nähere Vertrautheit mit Musik und Musikgeschichte voraus; daß sie selbst mit Gewinn sich in der einschlägigen Literatur umgesehen haben, ist deutlich zu spüren. Ein tiefes Ergriffensein von Person und Werk Bachs spricht aus beiden. Fesselt bei Hesselbacher die feine Erzählergabe des die Welt der Vergangenheit wie der Gegenwart mit Künstleraugen schauenden Volksschriftstellers, so ist bei Bülow der Kreis der kurz skizzierten Bachschen Werke größer. Auch ist seine Schrift reicher bebildert. Otto Michaelis

Johann Sebastian Bach. Von Johann Daniel von der Heydt. Berlin W 35, Evangelischer Bund. 16 S. 20 Pf.

Zur Massenverbreitung bestimmtes und geeignetes Heft, von einem bewährten Kenner. Eine Kleinigkeit: bei Neudruck, der gewiß nötig wird, mag Felix Mendelssohn, der mit Recht als Wiedererwecker Bachs erwähnt wird, den Adel verlieren, der ihm hier versehentlich beigelegt wird. M

Joh. Seb. Bach. Von Eberhard von Cranach-Sichart (Der Eiserne Hammer), Langewiesche. 48 S. 90 Pf.

Mit schönen Bildern; lebendige Schilderung von Bachs Lebensgang und, soweit ich urteilen kann, zutreffende Einordnung in die Geschichte der Musik und des deutschen Geisteslebens, ohne den Versuch, über Bachs Frömmigkeit als Quelle seiner Schöpfungen viel zu sagen — der ja auch stets Versuch bleiben wird. M

Siegfried von der Trenck. Gedanken zu seinem Werk. Zum 50. Geburtstag des Dichters. Von Heinrich Spiero. Gotha, Leopold Klotz. 71 S. 2.50 M.

In begeisterter und begeisternder Schau sucht Spiero von seinem Helden zu künden, dem ostpreußischen Dichter, der wie Agnes Miegel, wie Ernst Wiechert das Leben bis in die tiefste Tiefe zu begreifen sucht. Die Sprache Spieros spiegelt etwas wider von der Kraft der Trenckschen Dichtungen, die sich lesen wie ein gewaltiger Mythos. Katharina Petersen

Meine Wehr und Waffe. Von Paul Jaeger. — **Meine Arbeit und Freude.** Von demselben. Lahr (Baden), Kentel. Je 48 S. 40 Pf., bei 100 Stück 35 Pf.

Zwei Konfirmandenschriften, die erste für Knaben, die zweite für Mädchen; beide ebenso gehaltvoll wie schön. Der Inhalt ist zum Teil derselbe, und einiges kann und soll beiden mit gleichen Worten gesagt werden. Am Anfang ein freudiges Ja zu dem heutigen Führer Deutschlands. Für Jaegers Art bezeichnend ist der Satz: „Gott hat uns den Kopf nicht gegeben, daß wir ihn hangen lassen, sondern daß wir ihn hochhalten." M

Konfirmandenscheine. Sieben Kunstdruckblätter aus dem Verlag Kentel, Lahr (Baden). Stück 25 und 35 Pf., Mengenpreise.

Die Konfirmation wird trotz aller Brüchigkeit der kirchlichen Organisation, allgemein als ein sehr bedeutsames Ereignis empfunden; und in der Ausgestaltung der Scheine hat sich stets die Entwicklung von der einfachen Beschriftung, also vom Wort, zum kräftig wirkenden Bildschmuck durchgesetzt. Allen Herstellern dieser Blätter (Kolb, Lang [Christusnacht, erinnert mit dem Dürerschen Holzschnitt], Erler [Abendmahl, altdeutscher Einfluß], Leßing [Kreuztragung in ihrer erdrückender Wucht], Paschold [Christus und Nikodemus, schlicht monumental]) ist das Bestreben gemeinsam, den jungen Gemeindegliedern ihren Herrn Christus so eindrucksvoll wie möglich vor die Augen zu malen. Ganz auf den Gedanken der Nachfolge sind die beiden Schneiderschen Blätter („Jesu geh voran" und „Christus als Wegführer der Jugend") eingestellt, von denen letzteres besonders deutlich und gegenwartsnah wirkt.

Sehr schlicht und anspruchslos wirkt diesen Kunstgaben gegenüber der vom Evangelisch-Sozialen Preßverband der Provinz Sachsen (Halle a. d. S., Universitätsring 12) neu herausgebrachte Schein mit dem Lutherbild (Cranachs Holzschnitt: Der Reformator im Alter); er ist dafür aber auch für nur 15 Pf., bei Mengenbezug noch billiger, zu haben, und zwar in der Geschäftsstelle Halle, Universitätsring 12.

Hinrich Dreyer

Bei Redaktionsschluß gingen ein:

Die Passion des Joh. Seb. Bach. Erzählung von Christiane Hellstein. Leipzig, Koehler & Amelang. 192 S. 2.50 M.

Mein Schöpfer, steh mir bei. Eine Wegweisung für Konfirmation und Abendmahl von Theodor Roe. Siegen und Leipzig, Wilh. Schneider. 30 S. 45 Pf., bei 50 Stück 40 Pf.

Chronik

Staatliche Maßnahmen

Der Reichsminister des Innern hat dem Reichsbischof mitgeteilt: „Für die Reichsregierung sind gesetzmäßig: 1. die durch Reichsgesetz vom 14. Juli 1933 anerkannte Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 11. Juli 1933; 2. die Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933; 3. die aus diesen Wahlen hervorgegangene Nationalsynode; 4. der von der Nationalsynode gewählte Reichsbischof. Gez. Frick."

Der Reichsbischof ist am 27. Februar vom Führer und Reichskanzler empfangen worden.

Da Unklarheiten über den Charakter der verschiedenen Totengedenktage bestehen, hat der Reichs- und preußische Innenminister auf Anordnung des Führers und Reichskanzlers im Einvernehmen mit dem Reichspropagandaminister und dem Reichswehrminister bestimmt: 1. Totensonntag und Allerseelen sind allgemein kirchliche Gedenktage. Alle Anordnungen sowie Feiergestaltungen und Kranzniederlegungen von öffentlichen Stellen und Verbänden haben sich in den durch die kirchliche Ordnung bestimmten Rahmen einzufügen. Im übrigen gelten diese Tage des Gedenkens an die Toten in der Hauptsache für den Einzelnen und für die Familie. 2. Der Heldengedenktag am Sonntag Reminiscere ist der allgemeine Gedenktag für die Gefallenen des Weltkrieges. Die Ordnung des Tages wird vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda im Einvernehmen mit der Wehrmacht bestimmt. Veranstaltungen in den Standorten der Wehrmacht werden von dem Standortältesten der Wehrmacht geleitet. 3. Der 9. November ist der Gedenktag für die Toten der nationalsozialistischen Bewegung. Seine Ausgestaltung liegt in den Händen der Partei.

Durch Verfügung des Reichsinnenministers ist eine Reichsarbeitsgemeinschaft für Rauschgiftbekämpfung gebildet worden, der die Reichsarbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung des Alkoholismus eingegliedert ist.

ED 8

Der Reichsbeauftragte für die Winterhilfe erließ ein Rundschreiben, daß hilfsbedürftige Konfirmanden nicht vom Winterhilfswerk, sondern von den Kirchen und der kommunalen Fürsorge zu unterstützen sind. ED 8

Der Deutschlandsender bringt an Stelle der früheren christlichen Morgenfeiern „Deutsche Morgenfeiern"; in der ersten am 24. Februar stand eine Rede des Reichsbauernführers, Junge Dichtung und junge Musik. ED 8

Oberregierungsrat Dr. Glatzer vom Landesfinanzamt Schlesien weist in einem Aufsatz „Reichskirche und Kirchensteuer" im Deutschen Steuerblatt Nr. 12 vom Dezember 1934 auf die Frage der Rechtmäßigkeit hin, die sich gegenüber Steuerbeschlüssen mancher gegenwärtiger evangelisch-kirchlicher Stellen erheben.

Die Geheime Staatspolizei hat auf die Beschwerde eines Berliner Pfarrers, die sich gegen die Kirchenfahne richtete, erklärt, es sei, wenn die beiden Staatsflaggen daneben gezeigt würden, gegen das Zeigen der Kirchenfahne nichts einzuwenden. ED 7

Zu den Beschwerden über den Bauernkalender (CW, Sp. 220 f.) erklärt Reichsbauernführer Darré, daß der Kalender nicht im Reichsnährstandverlag erschienen sei. Die Ueberprüfung habe nur in aller Eile vorgenommen werden können. „Das Kalendarium wurde nicht überprüft, weil niemand auf den Gedanken kam, daß dieses anders als sonst üblich sein könne. Gesetzlich trifft für den Inhalt des Kalendariums nicht den Reichsnährstand die Schuld, sondern den Bearbeiter." FZ 8. 3.

Die den Deutschen Christen angehörenden Vizepräsidenten des hannöverschen Landeskirchenamts Richter und Hahn hatten Klage gegen drei auf seiten von Landesbischof Marahrens stehende Räte erhoben, wonach diese im Landeskirchenamt keinen Dienst sollten tun dürfen. Diese Klage war vom Landgericht Hannover abgewiesen worden; ebenso hat jetzt das Oberlandesgericht Celle entschieden.

Ebenso hat das Oberlandesgericht in Kassel das Urteil des dortigen Landgerichts gegen die deutsch-christliche Kirchenbehörde (s. Sp. 189) bestätigt.

Die Nachricht, Professor Karl Barth habe gegen das Urteil des Disziplinargerichts, das auf Dienstentlassung lautete, Berufung eingelegt, bestätigt sich nicht. Als er von seinen Vorträgen in Utrecht nach Bonn zurückkehrte, wurde ihm öffentliches Reden verboten.

Der Reichsinnenminister hat gegenüber Bestrebungen zur Wiedereinführung der Bordelle erklärt, daß die Kasernierung der Prostituierten verboten ist. AELKZ 5

Das für drei Monate verbotene „Reformierte Sonntagsblatt in Hannover" darf nach einem Monat wieder erscheinen. JK 4

Reformierte Kirchenzeitung Nr. 5 wurde beschlagnahmt.

Auf Anordnung des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin wurde die katholische Druckschrift „Junge Front" bis auf weiteres verboten.

Direktor Auer vom Cassianeum in Donauwörth (katholische Verlagsanstalt) kam in Schutzhaft, ward aber bald wieder entlassen.

Die Staatspolizei hat angeordnet, daß zwei vom „Katholischen Akademikerverband" angekündigte Vorträge von Professor Karl Adam (Tübingen), „Jesus und der Geist unserer Zeit", und von Theodor Haecker, „Der Christ und die Geschichte", in Düsseldorf nicht öffentlich, sondern nur vor Mitgliedern und persönlich geladenen Gästen durchgeführt werden dürfen, da religiöse Vorträge in den Kirchen stattfinden sollten. FZ 10. 3.

Der thüringische Innenminister hat die nicht zur Deutschen Arbeitsfront gehörenden Rechtsberatungsstellen konfessioneller Vereine aufgelöst und verboten. FZ 80/1

Der Gauleiter von Franken, Julius Streicher, hat in einer Rede vor dem nationalsozialistischen Juristenbund die Todesstrafe für geschlechtlichen Verkehr eines Juden mit einer Nichtjüdin gefordert. AELKZ 6

Deutsche Evangelische Kirche

Die Reichskirchenregierung hat die Pfarrer veranlaßt, Schulanfängerandachten zu halten. ED 8

Das Kirchengesetz über Eingliederung von Schaumburg-Lippe wurde aufgehoben, desgleichen die Verordnung über Eingliederung von Anhalt in das Bistum Halberstadt-Magdeburg. Der dortige Kreissynodalvorstand hat sich dementsprechend wieder in einen Landeskirchenrat verwandelt und beruft statt der Kreissynode einen Landeskirchentag.

Die Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche erließ eine Kundgebung gegen das Neuheidentum.

Eine Warnung vor dem heute beliebten Kampf gegen die Union und warme Worte für die Union haben folgende theologische Lehrer unterzeichnet: Lütgert, Barth, Horst, Emil Weber, Wolf, Deißner, Hermann, Schott, Frommel, Hertzberg, v. Soden, Büchsel, Wehrung. AELKZ 9

Landeskirchen

Im Oberkirchenrat zu Berlin und den Konsistorien sind Finanzabteilungen geschaffen worden, die selbständig handeln; bei abweichenden Entscheidungen eines Konsistoriums ist die Entscheidung des Oberkirchenrats einzuholen. ED 7

Das Verfahren gegen Pastor Klugkist Hesse in Elberfeld und das gegen Pastor Immer in Barmen-Gemarke ist eingestellt. Ref KZ 5 und 7

In Hannover klagen die kommissarischen Pröpste Bergholter, Fiedler, Holler und Meyer gegen die Landeskirche, da sie ihre Zurückversetzung in die Aemter, aus denen sie gekommen waren, nicht für rechtsgültig ansehen.

In der Marktkirche zu Hannover fand am 26. Februar eine Kundgebung statt, an der 806 Pastoren teilnahmen; etwa 739 Gemeinden waren vertreten. Einmütig war der Wille, mit Landesbischof Marahrens zusammenzustehen. Die deutsch-christlichen Mitglieder des Kirchensenats hatten beschlossen, Marahens zur Ruhe zu setzen, und die deutsch-christlichen Mitglieder des von ihm aufgelösten Landeskirchentags wählten zum Landesbischof den Superintendenten Rahn in Sievershausen. Das Oberlandesgericht in Celle hat aber zwei Urteile des Landgerichts zu Hannover bestätigt, in denen die Rechtsansprüche der Deutschen Christen verworfen worden waren (s. Sp. 290).

In Sachsen sind sämtliche Saalgottesdienste verboten worden. JK 4

Der württembergische Bußtag, der bisher auf Sonntag Invokavit fiel, ist mit dem Bußtag der Deutschen Evangelischen Kirche zusammengelegt, der sächsische Frühjahrsbußtag aufgehoben worden.

Die badische Landeskirche hat sich der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche unterstellt.

In Baden sind, wo die Deutschen Christen in den Gemeindekirchenräten die Mehrheit haben, Kirchen für Bekenntnisgottesdienste verweigert worden; der Oberkirchenrat hat auf Beschwerden hin solche Beschlüsse aufgehoben.

In Nassau-Hessen wurden beratende Kammern für theologische Fragen, Rechts- und Verwaltungs-, Erziehungsfragen, Gottesdienst und Kultus, kirchliche Kunst und Archivwesen, das Gemeindeleben und freie Liebestätigkeit eingerichtet. ED 8

Von Zeitschriften

Die Funkzeitschrift für die evangelische Familie, „Der evangelische Rundfunkhörer", hat ihr Erscheinen eingestellt. LL 7

Mission

Die Goßnersche Mission betreut 113 152 getaufte Gemeindeglieder. Diese werden versorgt durch 8 deutsche Missionare, 4 Missionsschwestern, 68 eingeborene Pastoren, 5 Kandidaten, 527 Katecheten. Gepredigt wird in 552 Kirchen aus Lehm und 43 aus Stein. 249 männliche und 44 weibliche Schulkräfte unterrichten in 169 Schulen 5638 Schulkinder. Berl M 2

Katholische Kirche

Der Papst hat die seit Jahren vakanten sechs spanischen Erzbistümer und Bistümer besetzt, ohne den Abschluß des Konkordats abzuwarten. ED 7

Erzbischof Kardinal Faulhaber hielt bei der Papstfeier in München eine Predigt über 2. Kor. 3, 17, in der er ausführte, durch das Reichskonkordat sei der Kirche ausdrücklich die Freiheit des Bekenntnisses und der Ausübung der katholischen Religion auch außerhalb der Kirche, die Freiheit, Anweisungen der Bischöfe ungehindert in der bisher gültigen Form an die Gläubigen zu leiten, die Freiheit zur Verteidigung der katholischen Religion und die Freiheit zur Beantwortung von Gewissensfragen der katholischen Kirche gegeben. Er beklagte die Verletzung von Bestimmungen des Konkordats durch Verbot von Elternversammlungen, in denen Priester reden sollten, und von kirchlichen Briefen an die

Eltern; die Errichtung von Gemeinschaftsschulen sei ein Vorspiel für die Errichtung einer deutschen Nationalkirche. Der Gottesdienst wurde vom päpstl. Nuntius besucht. FZ 84/5 88/9

Der Papst hat die 1926 begründete Kommission für Rußland, in der namentlich der französische Jesuit d'Herbigny tätig war, aufgelöst. Die Ausbildungsanstalt für russische Priester, bisher dieser Kommission angegliedert, wird der Kongregation für die orientalischen Kirchen unterstellt.

Andere religiöse Gemeinschaften

Der jetzt zum ordentlichen Studiendirektor beförderte Dr. Krause schreibt in seiner „Volkskirchlichen Deutschen Glaubensbewegung": „Die Bewegung ist wieder gefestigt und der Angriff eröffnet." PrBl 7

Hauer antwortete nach einem Vortrage auf eine Frage, was „Positives Christentum" nach § 24 des Programms sei: „Positives Christentum ist die Deutsche Glaubensbewegung." PrBl 8

Im „Reichswart" Nr. 4 werden die Dresdener Glieder der Deutschen Glaubensbewegung aufgefordert, ihre Kinder zum Unterricht in der deutschen Glaubensunterweisung zu schicken. PrBl 7

Die Weißenberg-Sekte wurde auch in Sachsen und Hamburg verboten.

Ausland

Die liberale Partei in England hat beschlossen, sich für die Konfessionsschule einzusetzen und für sie Staatszuschüsse zu bewilligen. Rf Schw Zt 8

In Spanien wurde die Niederlassung religiöser Orden wieder gestattet, die Rückgabe der Universität von Comillas an den hl. Stuhl verfügt; auf dem Gipfel des Berges Tibidabo bei Barcelona wird „als Sühne für die antiklerikalen Verirrungen", unter deren Zeichen die Stadt so lange stand, eine monumentale Herz-Jesu-Kirche errichtet. ED 8

Das Thorner Diakonissenhaus wurde enteignet und dem Thorner Landkreise überwiesen.

Unter Leitung des Priesters Trifa von Hermannstadt ist eine bereits 70 000 Mitglieder zählende Bewegung in der orthodoxen Kirche Rumäniens zur Förderung lebendigen Christentums unter Ablehnung von Rauchen, Trinken und Tanzen entstanden, die sich Oastea Domnului (Armee des Herrn) nennt. Rf Schw Zt 7

Die griechische Regierung will die Klöster des Athos auflösen. ED 10

Ein neues mexikanisches Postgesetz schließt alle Sendungen, die die Verbreitung irgendwelcher religiösen Lehren zum Ziel haben, von der Beförderung aus. ED 7

Von Personen

Ernannt: Professor i. R. D. Hackmann, jetzt Hildesheim, zum Ehrensenator von Marburg; Pfarrer Weber aus Stuttgart zum Stellvertreter von Präses Koch in der Geschäftsführung in Bad Oeynhausen. Gewählt: Pfarrer Dr. Berkelbarth van der Sprenkel in Amsterdam zum Professor für Dogmatik. Berufen: Professor Ernst Kohlmeyer in Halle für Kirchengeschichte nach Bonn, Professor Ernst Wolf in Bonn für Kirchengeschichte nach Halle. In den Ruhestand: Professor Hans Achelis in Leipzig, die Professoren Adolf Deißmann, Ernst Sellin, Wilhelm Lütgert, Carl Schmidt und Georg Stuhlfauth in Berlin. Gestorben der katholische Bischof von Berlin, Nikolaus Bares; D. Theodor Wahl, Pfarrer i. R. in Essen, Herausgeber des Deutschen Pfarrerblattes; Rektor Grünweller in Rheydt, Leiter des Bundes deutscher evangelischer Schulgemeinden; der bayrische Kultusminister Hans Schemm. ESt

Verschiedenes

Quellenwerk über die Innere Mission. Aus Friedrich Mahlings, des 1934 verstorbenen Berliner praktischen Theologen, Nachlaß soll bei Bertelsmann in Gütersloh eine umfassende, viele Quellenstücke mitteilende Geschichte der Inneren Mission in Deutschland erscheinen: Die Innere Mission, voraussichtlich etwa 1440 Seiten stark (in zehn Lieferungen; bei Vorausbestellung kostet jede Lieferung 4 M.; der Ladenpreis des Gesamtwerks wird höher sein). Damit das sicher wertvolle Buch rasch gedruckt werden kann, ist möglichst zahlreiche Beteiligung an der Subskription erwünscht. Wie eng ist die Geschichte der Inneren Mission in Deutschland, von Wichern an bis zur Gegenwart, mit der des sozialen Denkens verbunden gewesen! So wird das Werk genug des Interessanten bieten.

Das Oekumenische Seminar wird in Genf dies Jahr vom 22. Juli bis 11. August abgehalten. Vorlesungen haben zugesagt die Professoren Dibelius (Heidelberg), Frick (Marburg), Karl Barth (Bonn), W. A. Brown (Neuyork), Bouquet (Cambridge), Lemaître (Genf), Lieb (Basel), Adolf Keller (Genf), Dr. Visser t' Hooft (Genf); weitere Zusagen stehen in Aussicht. Es handelt sich um ökumenische Kirchenkunde, theologische Hauptprobleme der Gegenwart in den einzelnen Kirchen, sozial-ethische Fragen, vor allem Staat und Kirche, heutige Missionsprobleme. Dazu kommen Arbeitsgemeinschaften und der Besuch des Völkerbundes, des Internationalen Arbeitsamtes sowie anderer wichtiger internationaler Organisationen in Genf. Für billige und gute Unterkunft wird gesorgt. Genaues Programm mit allen Angaben zu erhalten durch Prof. Adolf Keller, 2, Rue Montchoisy, Genf.

Für Verleihung von Ehrenpatenschaften hat die Stadt Berlin am 20. April 1934 Grundsätze aufgestellt. Hiernach gewährt sie an alle Eltern, die sich entschließen, ein drittes oder viertes Kind großzuziehen, Patenehrengaben. Voraussetzung ist, a) daß die Eltern durch die Gewährung der Ehrengabe und die Uebernahme der Ehrenpatenschaft zu einer weiteren Geburt angeregt werden, b) daß die Eltern biologisch hochwertig sind, so daß an einer weiteren Fortpflanzung ein öffentliches Interesse besteht, c) daß sie nach ihrer Lage und dem Zustand ihrer ersten beiden Kinder die Aussicht bieten, das dritte und eventuell vierte mit Erfolg aufzuziehen. Die Ehrengabe beträgt für jedes dritte oder vierte Kind im ersten Lebensjahr 30 Mark monatlich, in den folgenden Lebensjahren bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres 20 Mark monatlich. Die Ehrengabe ist unabhängig von der Wirtschaftslage der Patenfamilie oder des Patenkindes; Anrechnungen irgendwelcher Art dürfen auf sie nicht vorgenommen werden. Grundsätzlich kommen für die Gewährung der Ehrengabe nur Personen in Frage, die hinsichtlich ihrer Abkunft mindestens den Voraussetzungen über die Einstellung öffentlicher Beamter entsprechen. Vorbestrafte Eltern kommen nicht in Frage, es sei denn, daß die Vorstrafe ausschließlich im Kampf um die Durchsetzung des Dritten Reiches erlitten wurde oder daß es sich um geringfügige Polizeistrafen handelt.

Die Geburt des Kindes darf, vom Tag der ersten Antragstellung bei einer städtischen Dienststelle an gerechnet, nicht früher stattfinden, als es den Fristen des Bürgerlichen Gesetzbuchs über die Empfängniszeit entspricht. Die Ehrengabe fällt fort, wenn das erste oder zweite Kind oder beide Kinder, die vor dem Patenkind geboren sind, sterben; sie lebt aber auf, wenn entsprechende Ersatzgeburten stattfinden; sie erlischt wieder in gleicher Art beim eventuellen Tode der zum Ersatz Geborenen.

An der Hand dieser „Grundsätze" ist ein Merkblatt ausgearbeitet, das sie noch besser verdeutlicht. Darin heißt es z. B. zu der obengenannten Voraussetzung a): „Der Antrag auf Verleihung der Ehrenpatenschaft ist schon vor Erzeugung des Kindes zu stellen", und es wird der Gesamtbetrag der monatlichen Ehrengaben für ein Kind auf 3480 Mark errechnet. Grundsätze und Merkblatt stellen die Bezirksbürgermeister der Berliner Verwaltungsbezirke, vermutlich auf Grund der Einwohnerlisten, solchen Ehefrauen zu, deren Familie für die Verleihung der Ehrenpatenschaft in Betracht kommen könnte. Zwecks weiteren Aufschlusses wird der Besuch einer Fürsorgerin des Gesundheitsamtes angekündigt.

Erika Lingner hat in der „Frau" (Februar 1935, 309 ff.) dargelegt, daß sie und andre Mütter aus religiösen und anderen Gründen für ihre Kinder solche Ehrenpatenschaft nicht wünschen.

Von drei echten Evangelien war Sp. 210 Mitte (erste Zeile des klein Gedruckten) die Rede. Die meisten Leser werden den Fehler schon selbst verbessert haben; selbstverständlich sollte nicht gesagt werden, daß eins unserer vier Evangelien unecht sei (so gewiß die Fragen der Verfasserschaft viel verhandelt werden). Sondern es sollte heißen: die drei ersten Evangelien. Und Sp. 211, Zeile 7, ist vor: „Offenbarung Johannis" einzufügen: „Evangelium Johannis".

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Warum ich diese Briefe schrieb

Von der Verfasserin des Buches:

„Adelheid und ich"

Briefe an eine junge Freundin*

Diese Briefe sind mir aus eigenem Erleben, aus täglichem Austausch mit jungen Menschen zugewachsen, sie gehen aus von der Verpflichtung, Werte im Frauenleben, die in der Vergangenheit wirksam waren, dem Neubau einzufügen, sie suchen der besonderen Verantwortung gerecht zu werden, die auf uns Frauen der Kriegsgeneration ruht.

Wir wurzeln in einer ruhigen Kindheit, entscheidend geformt wurde jedoch unser Leben durch die Zeit seit 1914, in den 20 Jahren der großen Wende. Ein Zeitalter von Not und Kampf hat uns stählern gemacht und innerlich jung bleiben lassen, der frühere ruhig-behagliche Lebensstil einer älteren Generation blieb uns fremd. So stehen wir neben der Jugend, im gemeinsamen Suchen verbunden, den neuen Formen aufgeschlossen, und wir spüren aus ihren Fragen, aus ihrem Vertrauen, wie das heute oft überbetonte sogenannte „Generationproblem" zusammenschrumpft, wenn man dem Kern der Dinge nachgeht.

Ich schildere Adelheid meine schöne Jungmädchenzeit vor dem Kriege, unser bewegtes Werden und Tun in Kriegs- und Nachkriegszeit, unser Ringen mit der sozialen Frage. Ich spreche mit ihr über Frauenfragen von heute: darf oder soll die Frau „politisch" sein, hat geistige Schulung noch einen Sinn, soll das Mädchen einen Beruf wählen? aber auch über die persönlichsten Dinge wie: das rechte Verhältnis der Geschlechter untereinander, den Sinn der Ehe, die letzten Fragen von Zeit und Ewigkeit.

Wie diese Fragen mir aus dem Leben zugewachsen, so suche ich auch die Antwort zu geben: im einfachen Gespräch, als Bekenntnis, wahr und bewußt persönlich gehalten. Ich habe wirklich Briefe geschrieben, mitten im Austausch mit der Jugend und aus der Erfahrung, wie viel mehr dieser heute das Leben als die Lehre bedeutet.

Diese Briefe wären zagender hinausgegangen, wenn der Januar 1935 ihnen nicht eine neue Sicherheit gegeben hätte. Als das Glück des überwältigenden Saarsieges uns, die Kriegsgeneration, so tief erschütterte, da spürte ich wie nie zuvor, daß es trotz allem ein Vorrecht meiner Generation bedeutete, diese zwei Jahrzehnte deutschen Schicksals erlebt haben zu dürfen! Ein Vorrecht des Lebens bedeutet aber stets die Verpflichtung zum Weitergeben, zum Brückeschlagen.

Eine Brücke von Gestern zu Morgen hat jedoch ihren Schwerpunkt im Heute, in der Forderung der Gegenwart an alle. Bei völkischem Neubau nur kritisch und tatenlos beiseitezustehen, ist nicht zu verantworten. Diese Verpflichtung zur Mitarbeit hat Adelheid und mich aufgerufen, uns in die Öffentlichkeit hinauszuwagen. Ein Anstoß zum Nachdenken, ein Funke, der Verwandtes zündet — das wünschen diese Briefe zu sein. Wir suchen und grüßen alle, die mit am Werk stehen wollen!

Berlin, im März 1935

Luise Scheffen-Döring

* Preis geheftet M 2.40, gebunden M 3.–

Leopold Klotz Verlag, Gotha

Kirche im Angriff

Kirchl.-theologische Monatsschrift

Programm:

1. **Abwehr des Deutschglaubens und Unglaubens** / 2. **Kampf der Kirche** gegen sich selbst und gegen die Welt / 3. **Probleme der Gegenwart** von kirchl. Seite beleuchtet / 4. Theolog. Vorträge und erprobte Beispiele zur **Glaubensverteidigung**

Grundhaltung: evangeliumsgebunden, verantwortungsbewußt, volksverbunden.

Mitarbeiter: Dr. A. Allwohn, D. Dr. M. Doerne, Dr. Th. Ellwin, D. Dr. Dedo Müller, Dr. W. Schadeberg, Dr. Carl Schneider, Lic. O. Stroh, Dr. H. Wendland u. a.

Probevierteljahr M. 2.–

Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27

Theologische Blätter

herausgegeben von

Professor D. Karl Ludwig Schmidt

14. Jahrg. 1935. Jährlich (12 Nummern) RM 10.–

Aus dem Inhalt der Januar- und Februar-Nummer 1935:

Skizze eines theol. Weltbegriffs (H. Echternach) — „Nullpunkt-Existenz". Bemerkungen zu Friedrich Carl Fischers gleichnamigem Werk (E. Reisner) — Die römischen Katakomben. Bemerkungen zu Paul Stygers römischem Katakombenwerk (G. Stuhlfauth) — Aus Wissenschaft und Leben — Oekumenisches Seminar in Genf — Zum Offenen Brief Paul Tillichs an Emanuel Hirsch — Zur Absetzung Karl Barths — Zur Lage der Deutschen Evangelischen Theologie und Kirche.

Die Bibel Alten und Neuen Testaments als theologisches Prüfungsfach (W. Caspari) — Die Grundlagen der calvinistischen oder schriftgemäßen Philosophie (D. H. Th. Vollenhoven). Vorbemerkung (W. Rott) — Aus Wissenschaft und Leben — Eine zweite Eckehart-Ausgabe (O. Piper) — Zu Martin Kählers 100. Geburtstag — Hans Lietzmann (60. Geburtstag) — Evangelische Stimmen über Rosenberg — „Kirche im Angriff" — Mitteilungen der Schriftleitung.

Probenummer kostenfrei

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Für die praktische kirchliche Arbeit zwei sich ergänzende notwendige Neuerscheinungen!

Gottesdienst und Volksdienst

Beiträge zu volksgemäßer Gestaltung kirchlicher Arbeit

Von

ALBERT HOSENTHIEN

Pfarrer in Magdeburg-Westerhüsen

Der Verfasser über die Aufgabe seines Buches:

Aus der Erfahrung meiner Großstadtvorortarbeit heraus versuche ich, auf knappstem Raum möglichst viel Anregung und erprobtes Material zu bieten und gegenüber lebensfremden Theorien oder allzustarkem Festhalten an Veraltetem zu zeigen, was die Gemeinde heute braucht.

Ich suche in Predigtserien und Anweisungen für besondere Gottesdienste die Bibel für eine gegenwartsmäßige christliche Verkündigung, besonders auch für eine enge Verbindung der Religion mit Volk und Heimat nutzbar zu machen. Ich suche in der Liturgie im Interesse der Gemeinde die erstarrten Formen zu lockern und den ganzen Gottesdienst bis zur Höhe des Vaterunser einheitlich aus seinem jeweiligen Grundcharakter zu formen. Der Gottesdienst soll in das Leben hineingestellt, aber nicht verweltlicht werden, und alles Zeitliche soll vor Gott gestellt werden und ins Ewige münden.

Ich biete ferner Anregungen für Unterricht, Seelsorge, Apologetik, sowie gemeindliche Frauen- und Männerarbeit. In kurzen Leitsätzen gebe ich meinen ganzen Konfirmandenunterricht mit Schriftbenutzung und Kirchenkunde, dazu einen Bibelplan, der auch Erwachsene in das lebendige Ganze der Schrift einführen kann.

Drei Arbeiten bieten Hilfe gegen außerkirchliche und kirchenfeindliche Geistesströmungen, auch Hilfe für Krankenseelsorge. Endlich folgen Anregungen zur gegenwartgemäßen Gestaltung von Bibel, Katechismus, Gesangbuch und zur Werbung mit religiöser Kunst.

Der zweite Teil wird auch Nichttheologen interessieren. Aber ich möchte wohl, daß diese auch den ersten Teil lesen und daraus sehen, wie ich in allem versuche, mit der Pfarramtsarbeit der Gemeinde und meinem Volke zu dienen. Schließlich kommt es für unsere Kirche darauf an, daß nicht nur einzelne Pfarrer sagen, wie es sein könnte, sondern daß auf Grund dessen möglichst viele Gemeindeglieder sagen:

„So wollen wir's haben!"

Preis geheftet drei, gebunden vier Mark

Die Amtshandlungen

in der evangelischen Kirche

Von

HANS G. HAACK

Pfarrer in Breslau

Der Verfasser über die Aufgabe seines Buches:

Besinnung auf die eigentlichen Aufgaben der Kirche tut not! Ein zentrales Gebiet bedeuten hier die Amtshandlungen. Viel wird hierbei verfehlt infolge mangelnder Kenntnis der Aufgabe der einzelnen Amtshandlung oder Unsicherheit in ihrer Ausführung, aber auch in einer zur Gewohnheit gewordenen Praxis. In der praktisch-theologischen Literatur fehlte bisher ein Lehrbuch über die Amtshandlungen, das diesen wichtigen Aufgabenkreis des Pfarrerstandes umfassend behandelt.

Diese Schrift versucht diese Aufgabe zu lösen. Zunächst wird jede Amtshandlung in ihrer geschichtlichen Entwicklung erklärt, unter Berücksichtigung umfassenden agendarischen Materials werden die liturgischen Bestandteile betrachtet und das Problem der einzelnen Kasualrede erörtert. Besonders wichtig ist es, daß neben der wissenschaftlichen Grundlegung in reichem Maße praktische Ratschläge gegeben werden. Die Schrift will gleicherweise dem Kandidaten, besonders dem Vikar, wie dem älteren Amtsbruder, den die Häufung der Amtshandlungen vor immer neue Schwierigkeiten stellt, dienen.

Ich wünschte mit dieser Arbeit die Verantwortlichkeit neu zu wecken, dem homiletischen und liturgischen Geschick neue Aufgaben zu stellen und dadurch die Freudigkeit kirchlichen Handelns neu zu stärken.

Die Anregungen und praktischen Vorschläge berücksichtigen gleicherweise die Bedürfnisse in Land- wie in Stadtgemeinden. Diese Arbeit schweigt vom Kirchenkampf, schlicht stellt sie sich allein in den Dienst eines besonders verantwortungsvollen Teiles pfarramtlicher Aufgaben.

Preis kartoniert drei Mark

Bei Vorbestellung bis spätestens 15. April 1935 ermäßigen sich die Preise dieser beiden Bücher um 15 Prozent!

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Ende März wird erscheinen

Antwort auf den Mythus

Die Entscheidung zwischen dem nordischen Mythus und dem biblischen Christus

von

Lic. Dr. Walter Künneth

Privatdozent an der Universität Berlin

In Ganzleinen 4.50 RM.

Die Frage, vor die Alfred Rosenbergs Werk jeden glaubenserfüllten Menschen stellt, hat bisher von evangelischer Seite noch keine umfassende Antwort gefunden. Hier wird sie nun gegeben. Walter Künneth, bekannt als Herausgeber der „Nation vor Gott" und als Leiter der Apologetischen Centrale, vermittelt in diesem Werk eingangs die Kenntnis der Rosenbergschen Grundgedanken und ihre prinzipielle Beurteilung in evangelischer Sicht, gibt dann im breiten Mittelteil die Antwort der evangelischen Theologie auf die Fülle der Spezialfragen, die der „Mythus" aufwirft, und schließt mit einer biblisch-theologischen Gesamtschau, die einen positiven Beitrag zur Wirklichkeitsdeutung unserer Tage leistet. Die glückliche Gabe, den riesigen Stoff systematisch meistern zu können, die prägnante Formulierung der Gedanken, das Eingehen auf alle wesentlichen Spezialfragen (Bibelkritik, Christusfrage, paulinische Theologie, Luther, Sünde und Gnade, Hauptfragen des christlichen und völkischen Ethos usf.) und schließlich die grundsätzliche Haltung, die um des echten inneren Ringens willen jede fruchtlose Polemik meidet, sichern dem Werk von vornherein die Aufmerksamkeit aller weltanschaulich Suchenden und Kämpfenden. Für den evangelischen Christen wird es schlechthin unentbehrlich werden.

Lassen Sie sich Mitte März von Ihrem Buchhändler einen ausführlichen Prospekt vorlegen. Das Werk selbst erscheint Ende März.

Wichern-Verlag / Berlin

GESCHENKWERKE AUS DER HANSEATISCHEN VERLAGSANSTALT

Bücher für Ostern

Kunst

Die Mystik der Deutschen. Vom Reich der Liebe. Von Lothar Schreyer. Leinen RM 6,50 / Schreyers Buch ist mehr als die Lebensbeschreibung der großen Wegweiser ins Reich der Liebe. Es ist ein großes Kapitel deutscher Geistesgeschichte. (Ostpreußische Zeitung)

Deutsche Landschaft. Eine Naturbetrachtung. Von Lothar Schreyer. Leinen RM 6,50 / Schreyers Werke sind Zeugnisse wahrer deutscher Frömmigkeit. Dieses Buch ist ein Erbauungsbuch, das die Herzen erhebt und erweckt. (Deutschlands Erneuerung, München)

Die bildende Kunst der Deutschen. Geschichte und Betrachtung. Von Lothar Schreyer. Leinen RM 6,50 / Dieses Bekenntnisbuch ergreift. Es liegt etwas Zukunftträchtiges in dieser Kunstauffassung Lothar Schreyers. (Der Angriff)

Musik und Musikleben der Deutschen. Vermächtnis und Aufgabe. Von Walter Berten. Leinen RM 6,50 / Der Wert dieses feinen Werkes liegt darin, daß es sich an das ganze deutsche Volk wendet und es an die unsterblichen Musikwerke deutscher Seele heranführt. (Westdeutscher Beobachter)

Wege deutscher Kultur. Von Alfred Weise. Leinen RM 6,50 / Hier machen wir einen Gang durch die deutsche Geschichte, der ebenso reich belehrt, als erhebt und im Deutschtum stärkt. (Volksbildung)

Lebensbücher

Der weite Weg. Von August Winnig. 65. Tausend. Leinen RM 5,80 / Mit steigender Teilnahme und zuletzt mit tiefster Erschütterung erkennt man durch die Erdnähe der Erzählung hindurch ein Stück Schicksalsgeschichte des deutschen Volkes und der deutschen Seele. (Prof. Dr. Kühnemann, Schles. Ztg.)

Franz Ritter von Epp. Der Weg eines deutschen Soldaten. Von Walter Frank. Mit 30 Abbildungen. Kartoniert RM 2,—. Leinen RM 3,50 / Dies ist keine Lebensbeschreibung, es ist ein Stück deutsche Geschichte aus Deutschlands schwerster und schönster Zeit. (Völkischer Beobachter)

Matrosen, Soldaten, Kameraden. Ein Bildbuch von der Reichsmarine. 200 Aufnahmen von Prof. Max Burchartz. Text Edgar Zeller. Kartoniert RM 3,60. Leinen RM 4,80 / Ein besseres Bildmaterial über unsere famose und tüchtige Reichsmarine zusammenzustellen, ist schlechterdings unmöglich. Ein wundervolles Buch! (Die Reichsmarine)

Verlangen Sie unseren ausführlichen Prospekt!